This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

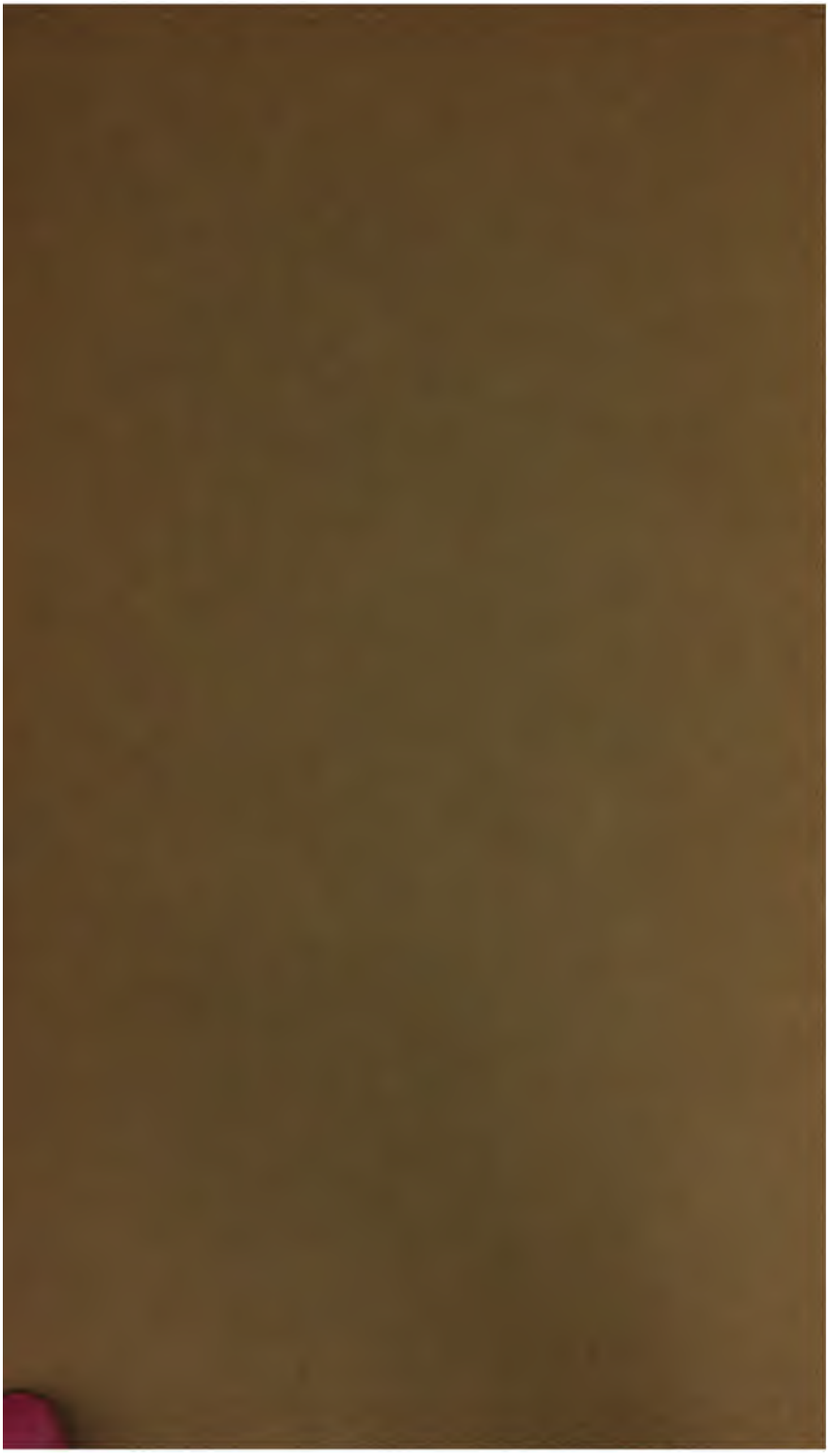
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Geschichte der Literatur

des

Rhäto-Romanischen Volkes

mit einem Blick

auf Sprache und Character desselben.

Von

Dr. Friedlieb Rausch.

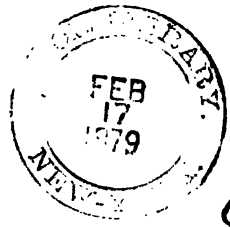
NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Frankfurt a. M.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1870.

f



843

Rhaeti, quos loca ipsa efferarunt, ne quid ex antiquo, praeter sonum linguae, nec eum incorruptum retinerent.

Liv. V. 33.

. . . E chia uènnga a la fyn la uardad è laud da Deis lasschad oura è pradgiad in tuott languacks da lg muond, elr in quell chia quidawaunt mę nun ais stat scritt, schy, ais statt schmaad ch' ell nun s' poassa scrywer.

Durich Chiampell. Cud. d. Ps. 1562

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Dem

verdienſtvollen Meiſter romaniſcher Sprachforſchung,

dem großen Polyglotten und Ethnologen,

Herrn

Dr. Lorenz Diefenbach

zu Frankfurt a. M.,

als Zeichen hoher Verehrung und inniger Freundſchaft

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Vorrede.

Gerechtigkeit ohne Rückſichtnahme noch Beſchränkung iſt zwar nicht das Symbol unſerer Zeit, wohl aber das Loſungswort unſerer Wiſſenſchaft. Die Bahnen, auf welchen ſie ſtets jung und aufrecht zur Wahrheit ſchreitet, haben ſich erweitert, mit reinerem Glanze vor dem feſten Auge des Forſchers aufgehellt, ſo daß er heute täuſchungsfrei ein unermeßliches Gebiet zu überſchauen vermag. Was lange unbekannt, dunkel, verachtet ſeinem Geſichtskreiſe fern lag, erſcheint nun in ſcharfer Beleuchtung, die dem kritiſchen Verfahren überall günſtig, Neues erſchloß oder zu anderen Reſultaten führte, als man vorher erzielt zu haben ſich rühmte.

Ein ſolches Schickſal theilte die romaniſche Sprachenkunde. Wenn es möglich war, daß in den Encyklopädien vom Anfange dieſes Jahrhunderts das Bedenken angeregt werden konnte, ob man Philologie und Linguiſtik zu den Wiſſenſchaften rechnen dürfe, ſo hielt man es damals noch kaum der Mühe werth, eine Vergleichung der romaniſchen Sprachen zum Behuf der Erforſchung ihres Weſens, ihrer Verwandtſchaft, ihrer Abkunft, ihres Alters zu unternehmen. Und auch als ſeit dem Studium des Sanskrit endlich ein belebender Geiſt in die Sprachwiſſenſchaft überhaupt gedrungen, als die Glottik durch die unſterblichen Leiſtungen ihrer deutſchen Chorführer die heiligſten Fragen des Menſchendaſeins zu löſen und ſchreckliche Irrthümer zu berichtigen begonnen, als ähnlich wie die Brüder Grimm eine germaniſche, ſo Diez, Fuchs und Diefenbach eine romaniſche Philologie begründet hatten, mußte doch noch gar manches Einzelne in kleineren Reichen des neuentdeckten Landes ſpäteren Kräften zu prüfen und anzubauen überlaſſen bleiben.

Von den romanischen Sprachen war es die merkwürdige rhätische oder churwelsche Sprache, der erst die Gegenwart die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen anhebt. Vorurtheile mannigfacher Art und insonders der Umstand, daß den deutschen Romanisten (z. B. noch Fuchs) lange nur höchst kärgliche Fragmente von rhätischen Literatur-Denkmälern zur Kenntnißnahme gelangten, verschulden die kühle Geringschätzung, mit der man bisher allgemein auf dies von höchstens 60,000 Menschen geredete, dabei einem unnatürlichen Mischmasch ähnliche, vielfach zersplitterte, oft rauh und roh klingende Idiom herabblicken zu dürfen vermeinte. Indessen haben die neueren Arbeiten wenigstens so viel erwiesen, daß das Rhäto-Romanische weit höher steht, als man anzunehmen gewohnt war, ja, daß es mehr denn wahrscheinlich einen Werth für die romanische Sprachwissenschaft nicht allein, sondern selbst für allgemeine Glottik und ihre Hülfsfächer birgt, der sich jeder Schätzung vorläufig noch entzieht. Ein etymologisches Wörterbuch und eine vergleichende Grammatik sind mithin zum Zweck einer Klarstellung ihrer Bedeutsamkeit für die Sprache das erste Bedürfniß.

Während jenes — aus der bewährten Feder des rhätischen Sprachforschers Pallioppi — an die Oeffentlichkeit zu treten begann, war der Verfasser nachfolgender Blätter noch mit den Vorarbeiten zu dieser beschäftigt. Er hielt es jedoch für gerathener, einen Vorläufer seines größeren Werkes mit dem gegenwärtigen, das er lediglich als eine Frucht seiner bezüglichen Quellenstudien zu betrachten bittet, vorauszusenden. Die gesammte Literatur Churwelschlands sollte das zu eruirende Material für seine Grammatik liefern; in wie weit er sich jene durch jahrelange Ansammlungen und Ausscheidungen zu eigen gemacht, überläßt er der Beurtheilung dieser Geschichte der rhätoromanischen Literatur seitens der competenten Kritik, von der er hofft, daß sie vorliegenden Versuch mit ebensoviel Vertrauen wie Nachsicht aufnehmen werde.

Der Verfasser steht hier ganz auf eigenem Boden: er hat weder seine gelehrten Freunde in Rhätien noch die in Deutschland zu Rathe gezogen und glaubt gleichwohl, dafür halten zu dürfen, daß er eine Arbeit geliefert habe, welche hinsichtlich der Vollständigkeit und

Zuverlässigkeit gewiß wenig zu wünschen übrig läßt. Daß ihm die flüchtige Literaturskizze Andeer's — die zweite Abtheilung von dessen interessantem Buche über den Ursprung des Rhäto-Romanischen umfassend — nur von relativem Nutzen sein konnte, wird jeder Einsichtsvolle anerkennen müssen.

Möge unsere Darstellung zur Beseitigung aller auch über die Literatur Rhätiens gehegten Vorurtheile beitragen und bekunden, wie sehr dieselbe dem überschätzten dacoromanischen Schriftenthum die Wagschale hält.

Schließlich sei noch die Bemerkung gestattet, daß der vorliegenden Schrift bereits die ehrenvolle Approbation seitens der Hohen Philosophischen Facultät der Königl. Universität Georgia Augusta in Göttingen zu Theil geworden ist.

Frankfurt a. M., Anfang April 1870.

Inhalt.

Erste Abtheilung: Sprache und Volk.

Seite

§ 1. Orientirung. Fortschreitendes Ansehen des Rhäto-Romanischen in der Wissenschaft 1

§ 2. Wissenschaftliche Resultate. Das Furlano und seine Literatur. Geographisches von Alt-Rhätien 18

§ 3. Begrenzung des Gebiets der neu-rhätischen Sprache und ihrer Dialekte. Eintheilung und Characteristik der gegenwärtigen rhäto-romanischen Mundarten in Graubünden, Tyrol und Friaul, nebst Tabelle (S. 27). Bemerkungen über die Ortsnamen in Rhätien 21

§ 4. Aus der Geschichte des Volkes. Sein Character von sonst und jetzt. Rhätische Chronisten. Churwelsche Redensarten aus dem geselligen Leben; eigenthümliche Volksvergnügungen 34

§ 5. Motive für Entwicklung der rhäto-romanischen Literatur. Die lateinischen Chronisten Churwelschlands. Ueber die Erfindung der rhätischen Schrift. Einfluß der Reformation. Dialektwechsel einiger Autoren 45

§ 6. Eintheilung der rhäto-romanischen Literaturgeschichte 51

Zweite Abtheilung: Denkmäler und Schriftsteller.

A. Prosa.

§ 7. Periode vor Einführung der Schrift 54

§ 8. Das 16. Jahrhundert 56

§ 9. Das 17. Jahrhundert 59

§ 10. Das 18. Jahrhundert 76

§ 11. Das 19. Jahrhundert bis auf die Gegenwart 90

12. Sonstige Prosa-Denkmäler. Rückblick 110

B. Poesie.

§ 13. Die Periode der Tradition 113

§ 14. Das 16. Jahrhundert 117

§ 15. Das 17. Jahrhundert 128

§ 16. Das 18. Jahrhundert 140

§ 17. Das 19. Jahrhundert bis auf die Gegenwart 147

§ 18. Parallele der rhätischen mit der dacoromanischen Literatur. Schluß 156

Noten 159

Register (insonders zur zweiten Abtheilung) 169

Erste Abtheilung.

Sprache und Volk.

§ 1.

An den Quellflüssen des Rheines und in dem Gebiet zwischen diesen und den Ufern des jungen Inn, ja selbst östlicher, die Schweizergrenze überschreitend, in einigen Thälern Tyrols, findet man ein Romanisch redendes Volk, dessen Sprache dem Deutschen auf den ersten Blick dazu bestimmt scheint, einen vermittelnden Uebergang, sozusagen eine Brücke herzustellen von seinem Idiom zu dem nach etwa einer von Chur aus südöstlich gerichteten Tagereise schon beginnenden Italiens. Denn gar manche jener eigenthümlich derben Ausdrücke des Schweizer-Deutschen, auch hochdeutsche Wörter mit schweizerischer Aussprache zeigen sich wunderlich vermischt mit einer romanischen Zunge, die man weit eher für einen nördlich vorgedrungenen absonderlichen italienischen Dialekt, als für eine selbständige Sprache halten möchte. Oberflächlich urtheilt der Italiener ebenso: ist ihm doch bis auf das immerhin nur einen kleinen Theil des Idioms umfassende germanische Element im Allgemeinen das Meiste zur Noth verständlich und wird er doch überall ziemlich gut verstanden. Freilich in der westlichen Hälfte des Sprachgebietes ist die Redeweise des Volkes dem Italiener ohne Weiteres in beinah ebenso geringem Grad zugänglich wie dem wenn auch der italienischen Hochsprache mächtigen Deutschen. Zwar erscheint hier der Einfluß des Deutschen, bzw. Schweizer-Deutschen, bedeutender als nach Osten hin: dagegen bietet die Masse des Dialektes selbst dem südlichen romanischen Nachbarn des Anheimelnden formell wenigstens nicht besonders viel dar.

Den Deutschen galt die Sprache, von der die Rede ist, wie überhaupt die romanischen Sprachen der angrenzenden Völker, mit denen sie am häufigsten in Berührung kamen (französisch, italienisch), als welsch (= gallisch, d. i. fremdländisch), behufs genauerer Bezeichnung als churwelsch, nach der alten Hauptstadt Rhätiens, der gegenwärtigen des Cantons Graubünden, dem wichtigsten Ort, den sie, von Norden kommend, im fraglichen Sprachgebiete zuerst erreichten; jetzt gehört Chur ringsum zum Bereich des Schweizer-Deutschen: erst etwas weiter südlich beginnt das Churwelsche (vgl. § 3). Da die scheinbar seltsam durcheinander gewürfelte Sprache Vielen als barock, und im Vergleich mit dem Italienischen doch gar zu bedeutungslos vorkam (wie Manchem noch heutzutage), so mag auch wohl aus solcher Geringschätzung die offenbar scherzhafte oder ironische Corruption kauderwelsch von churwelsch entstanden sein (Nachahmung der volksthümlichen Aussprache des welschen Namens der Hauptstadt: Chur, lat. Curia, ist fürselv. Quêra, Quoira, ladin. Coira; klingt im Volksmund Kära, Käura, Kaura), eine Corruption, deren eigentliche Beziehung bald aus dem Bewußtsein schwand und die die bekannte verallgemeinerte tropische Bedeutung annahm.

Die Wissenschaft und die heutigen Bewohner des churwelschen Graubündens bezeichnen die Sprache treffend als das Rhäto-Romanische (il linguach reto-romauntsch). Auch Graubünden selbst nennt der Romanisch redende Bewohner ebenso gern in Erinnerung an die Stiftung des Freiheitsbundes Cantun Grischun und la Grischa wie im Stolz auf die Größe und Machtstellung seines nunmehr so verengten Vaterlandes schon während des vorchristlichen Alterthums heute noch la Rezia oder bestimmter l' Aulta-Rezia (Hohenrhätien). Und dies nicht mit Unrecht. Denn von Sprache, Sitten und Gesinnungen der Einheimischen des zur Zeit des Augustus dem römischen Reiche einverleibten Rhätiens in seiner Ausdehnung zwischen Gallia cisalpina, Helvetien, Vindelicien und Noricum haben sich mehr oder weniger Spuren in jenen welschen Gegenden Graubündens und Tyrols — den mittleren und südlichen Theil des alten Landes in schmalen Streifen durchziehend — wohl seit zwei Jahrtausenden erhalten.

In Rhätien gewann die Verbreitung der römischen Volkssprache um deswillen weit leichter Boden als in irgend einer anderen von Rom aus eroberten Provinz, weil es mehr als wahrscheinlich ist,

daß das Altrhätische als ursprünglich altitalische Zunge große Verwandtschaft mit dem Lateinischen aufwies; um so eher konnte auch hier der nach und nach zur vorherrschenden Sprache der Nation aufgeblühte sermo usualis urbanus et rusticus, seitdem er in Folge früher römischer Einwanderungen mit jenem einheimischen Idiom zusammengeflossen war und sich der rauheren Natur der Alpengebirge anbequemt hatte, als ältester romanischer Dialekt am frischesten aufbewahrt bleiben, zumal das für nationale Unabhängigkeit begeisterte churwelsche Volk allem Fremden abhold es vorzog, von seinen Felsen und Gletschern umgeben ein abgeschlossenes Leben zu führen. Allerdings änderte sich dieser Jahrhunderte lang ungetrübte Character des Rhäto-Romanischen, seit sich vom Beginn der neueren Zeit ein immer regerer Verkehr mit den Nachbarländern anbahnte und in den Bewohnern endlich der Auswanderungstrieb mächtig erwachte: denn nun drang namentlich im nordwestlichen Sprachgebiet das Schweizer-Deutsche vor, theils siegreich das Romanische weiter und weiter zurücktreibend, theils das Idiom selbst, was Wortvorrath und Satzbau betrifft, wesentlich beeinflussend, während im Südosten das Italienische vorrückte und zugleich mit bei weitem intensiverer Wirkung den hier lebenden Hauptdialekt der Sprache auf bedauerliche Weise zu assimiliren strebte.

Schon die angedeuteten beiden interessantesten Bestandtheile des Rhäto-Romanischen: das ziemlich räthselhafte Altrhätische und das Romanische in merkwürdiger Ursprünglichkeit mußten auf den wissenschaftlichen Werth der Sprache aufmerksam machen. Obwohl von fremden Laien und Ungebildeten verspottet, redeten nicht blos die einheimischen Chronisten und Reformatoren, als die Sprache seit Einführung der Schrift (s. § 5) im Lande selbst zu neuen Ehren gelangt war, mit Vorliebe und Achtung vom mütterlichen Idiom, das von ihnen mit Recht als das stärkste nationale Band verehrt wurde, sondern auch schon kurz vor jenem Zeitpunkt wies ein auswärtiger (schweizerisch-deutscher) Historiker, der verdienstvolle Aegidius Tschudi auf das Rhätische wiederholt als auf eine selbständige Sprache hin. Später haben italienische und französische Schriftsteller (z. B. Voltaire) dasselbe als Redeweise des altrömischen Pöbels abfertigen zu können geglaubt. In dem Streit der französischen Philologen (Rivet, Bonamy, Bullet, Duclos u. A.) über die Entstehung der „langue romane" blieb das bündnerische Romanische vergessen.

Eine Lösung der ethnologischen und linguistischen Fragen bezüglich des Rhäto-Romanischen wurde zuerst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts angestrebt. Die Ehre des Primates gebührt den Churwelschen selbst; ebenso die der gediegensten Förderung der schwierigen Aufgaben.

Nachdem von Einheimischen schon früher einige schwache, zum Nothbehelf für Schulen berechnete Versuche gemacht worden, ein Analogikon zwischen deutscher und rhäto-romanischer Grammatik herzustellen, richtete am 10. Juni 1775 Joseph Planta, aus einem geachteten rhätischen Geschlechte zu Süs (rom. Susch = Susa) im Unterengadin geboren, damals Oberbibliothekar des Brittischen Museums zu London und Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst, an den Präsidenten derselben, den Baronet John Pringle, sein berühmtes Schreiben über die „Geschichte der romanschen Sprache", anläßlich der vom Grafen von Salis aus Graubünden der Gesellschaft überreichten von Aporta besorgten zweiten Ausgabe der unterengadinischen Bibel von Vulpius und Dorta (s. § 10). Dies Schreiben wurde nicht lange darauf von Planta in der Gesellschaft vorgelesen und erschien schon im folgenden Jahre zu Chur in deutscher Uebersetzung. [1])

Planta's Ansichten über das Wesen des Churwelschen und seiner beiden Hauptdialekte, des Ladinischen und Romonsch, sind die Grundlage für alle späteren Forschungen geworden. Sie konnten wohl erweitert, ergänzt, unterstützt, berichtigt: keineswegs aber in Bausch und Bogen beseitigt werden. Wir können aus diesem Grunde August Fuchs nicht beistimmen, wenn er (R Zw. 339) die Schrift Planta's als bedeutungslos bezeichnet. Noch weniger aber begreifen wir, wie dieser gediegene Gelehrte die Behauptung aufzustellen vermochte (R Spr. 15), es wäre namentlich auch Planta's Ansicht, „daß Rhätien (Graubünden) die Urheimath der Etrusker gewesen sei, die sich erst von hier aus nach Italien begeben hätten." Dies scheint uns nicht einmal die Meinung Hormayr's gewesen zu sein: vielmehr muß erst Ludwig Steub, dessen unwissenschaftliches Verfahren bei der etymologischen Behandlung rhätischer Ortsnamen schon Fuchs mit Recht rügt, als Urheber jener unhaltbaren Hypothese betrachtet werden; was auch Andeer (U R. 19 f.) ziemlich richtig herausgefühlt hat. Fuchs verweist wegen Planta auf den ersten Band seiner Beiträge (R Zw. 337), wo sich indessen nichts Anderes findet, als daß „z. B. auch Planta

aus Unkenntniß der andern Romanischen Sprachen zu der früher fast allgemein verbreiteten Ansicht verleitet worden sei, die rhäto-romanische sei die fast unveränderte alte etruskische Sprache." Dann aber fügt Fuchs hinzu: „Wenn sich auch allerdings manche (jedoch im Ganzen wenige) alterthümliche Formen und Wörter finden, so ist dieß nicht auffallend, da alle Volksmundarten mehr oder weniger Alterthümliches enthalten. Die lateinische Sprache wurde zugleich mit der Eroberung durch die Römer hier eingeführt, wobei sich allerdings wohl nicht läugnen läßt, daß manche Wörter aus der alten (etruskischen) Sprache der Landesbewohner, gewiß aber keine Formen, erhalten wurden." Dies ist jedoch im Wesentlichen grade das, was Planta, der die nahe Verwandtschaft seines Mutteridioms mit den übrigen romanischen Sprachen sehr gut kannte, zum ersten Male ausgesprochen. Jene beschränkten Auffassungen, die Fuchs tadelt, sind späteren Ursprungs: bei dem naiven Zustande, in welchem sich zu Planta's Zeiten die moderne Linguistik befand, müssen wir im Gegentheil den ebenso scharfen wie umfassenden Blick bewundern, womit er die Entstehung von Volk und Sprache seiner Heimath überschaut und nach manchen Seiten hin durchdringt. Wenn er im Einzelnen öfters irrt, uns auch wohl ein Lächeln entlockt, so begreift sich das leicht; allein die hauptsächlichsten Resultate seiner Untersuchungen, die Andeer (U R. 10. 11) kurz zusammenstellt, beanspruchen unsern vollen Beifall, weil sie die Basis eines bislang unvollendeten wissenschaftlichen Gebäudes bilden. Vor Allem hat die beregte Schrift das Verdienst: das Rhätische zuerst kategorisch als romanische Sprache hingestellt zu haben, die jedoch als solche das Gepräge einer weit höheren Alterthümlichkeit trage denn alle übrigen, somit ein bedeutenderes Interesse als diese auf sich ziehen müsse.

Die Vernachlässigung, mit welcher bis vor mehren Decennien die romanischen Sprachen überhaupt von der Wissenschaft behandelt wurden, sowie die locale und literarische Unerheblichkeit des Rhätischen lenkten die Aufmerksamkeit der Gelehrten nur in sehr langsamem Fortschritte diesem Idiome zu. Nach Planta's erstem Wurf erklangen selbst in Deutschland einzelne spärliche Stimmen, welche hie und da in voluminösen Werken von der Existenz jener kleinen Nation und ihrer Sprache kurz berichteten; in philologischen Sammelschriften, wie z. B. im Mithridates, wurden unzuverlässige Dialekt-Proben mit-

getheilt, und nur Hormayr in seiner „Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol" (Tübingen 1806—8. I. 17. 124 f.) erwähnt die rhätische Sprache, von der, wie bereits angedeutet, einige Dialekte (unter dem Gesammtnamen des Ostladinischen) in Tyrol geredet werden, nachdrücklicher und zwar als „der hetruskischen denkwürdiges Ueberbleibsel."

Es war wieder einem Eingeborenen vorbehalten, den Anfang einer Zergliederung des rhäto-romanischen Sprachbaues durch Grammatik und Wörterbuch zu machen, ohne welche das Churwelsche noch immer vegetiren mußte. [2]) Der Oberländer Pfarrer Matthli Conradi gab 1820 zu Zürich die erste „practische deutsch-romanische Grammatik" heraus, der er auf Anregung Wilhelms von Humboldt 1823 ein kleines Wörterbuch beider Sprachen folgen ließ. Diese Werke sind die Hauptquelle der unmittelbar nachfolgenden gelehrten Forschungen deutscher Romanisten geworden, wiewohl sie an und für sich einen nicht sonderlich hervorragenden Werth besitzen und auch bereits durch spätere Arbeiten in den Hintergrund gedrängt worden sind. Die Darlegung Conradi's von der Entstehung seiner Sprache (R Gr. VII) lehnt sich vollständig — nur weniger geistreich — an die Auffassung Planta's an; wie dieser mag er wohl aus den Reformatoren und aus Aporta's Historie geschöpft haben: doch traut ihm Fuchs sicher allzuviel zu, wenn er (R Spr. 15) vermuthet, Conradi stütze sich bei seinem Bericht von einer um 5—600 Jahre v. Chr. erfolgten Einwanderung Etrurier in Rhätien unmittelbar auf die Worte des Justinus XX, 5: „Tusci quoque duce Rhaeto avitis sedibus amissis Alpes occupavere; et ex nomine ducis gentes Rhaetorum condiderunt." Lediglich Planta muß eine derartige gewissenhafte Behandlung dieser Fragen unter steter Collection sämmtlicher bezüglichen klassischen Ueberlieferungen wie solcher neueren Datums nachgerühmt werden. Die Grammatik Conradi's nach dem hergebrachten Schulsysteme leidet, das Verdienstliche derselben gern anerkannt, an Unvollständigkeit, Ungenauigkeit und mehrfachen, selbst in die Sprachproben eingeschlichenen stylistischen Fehlern (vgl. Carisch B R Gr. 171). Außerdem berücksichtigt er nur seine provincielle Zunge, den fürselvischen Romonsch; andere Dialekte, namentlich die ladinischen, sind für ihn nicht vorhanden. Noch weit unzulänglicher erscheint uns sein Wörterbuch. [3]) Es muß auf jeden Unbefangenen den Eindruck eines deutschen

Fremdwörterbuchs machen: großentheils allbekannte, in das Deutsche sowohl wie in alle andern romanischen Sprachen übergegangene lateinische Wörter, die Endungen nach deutschem Vorgange abgestoßen, werden mit höchst entbehrlicher Ausführlichkeit verdollmetscht und umschrieben. Eine einzige allgemeine Bemerkung hätte diesen Ballast entfernen können. Das Uebrige ist sehr dürftig: wenige eigenthümliche, nackte Vocabeln mit selten beigefügter Phraseologie und ohne alle etymologische Erklärungen wecken Mitleid mit dem Wortvorrath eines solchen Idioms. Endlich sei der Mißbrauch hervorgehoben, den Conradi mit der Verneinungspartikel nun- treibt: er wiederholt alle irgend verneinbaren Adjective, Participien und Substantive, die er bereits unter den verschiedenen Characteren hatte aufführen müssen, mit Vorsetzung von nun- in ihrer privativen Bedeutung — was im Hinblick auf den geringen Umfang des Wörterbuches an sich schon völlig überflüssig erscheint — und zwar insonders viele solcher Wörter, die entweder gar nicht, oder wenigstens nicht durch Vorsetzung von nunverneint in der Volks- oder Schriftsprache vorkommen (vgl. Carisch BR Gr. 145. 164).

Seitdem die im ersten Drittel unseres Jahrhunderts aufblühenden großen deutschen Sprachforscher, wie Humboldt, Schlegel, Grimm, Pott, Bopp, auch den romanischen Sprachen eine wenngleich nur compendiöse oder comparative Berücksichtigung schenkten, und Raynouard in seiner bekannten Grammaire comparée des langues de l'Europe latine den Grund zu einer speciellen wissenschaftlichen Behandlung jener Sprachengruppe gelegt hatte, waren größere Schritte auf diesem Gebiet ermöglicht. Lorenz Diefenbach in seiner Dissertation „Ueber die jetzigen romanischen Schriftsprachen", die er gegenwärtig freilich allzu bescheiden als invita Minerva geschrieben bezeichnet, ließ uns zuerst freiere Blicke auf den Prachtbau jener verwandten Idiome werfen. Zur richtigen Würdigung seines Buches ist stets die Zeit zu erwägen, in der es erschien: die Errungenschaften, welche die Glottik namentlich in Folge der sieggekrönten Durchforschung des Sanskrit wie des gesammten indogermanischen Sprachstammes der erstaunten Welt heutzutage vorführt, konnte man damals kaum anticipiren. So erklärt es sich, daß auch was er, auf Conradi gestützt, über das Rhäto-Romanische äußert, welches ihm nicht hatte entgehen können, von uns immerhin cum grano salis aufgefaßt werden muß und im

Einzelnen der Berichtigung bedarf. Allein das Resultat seiner Beobachtungen war für die spätere Stellung der Sprache in der Wissenschaft von hoher Bedeutsamkeit: „Die Rhäto-Romanische als gleichberechtigte Schwester der Portug., Span., Provenz., Alt-Franz., Italien. und Dacoroman. ist der Aufmerksamkeit würdig. Ihr ganzer Laut zeigt die derbe, ungezierte, aber auch ungebildete Tochter einer schönen Mutter, dem rauher gewohnten Organe des Nordländers immer noch sanft erscheinend. Die gewaltige Natur ihrer Heimath spiegelt sich in den volltönigen Doppellauten, in der kräftigen, freilich auch harten Aussprache ab. Unvergessen bleibe in seinem Volke der ehrwürdige Conradi, der so viel für dessen Sprache that." (R S 42).

Ganz anders urtheilte anfänglich der unsterbliche Vollender der romanischen Sprachwissenschaft Friedrich Diez. Er führt das Churwelsche unter der Zahl der verwandten Idiome gar nicht auf und äußert (I. 71) im Gegensatz zu Diefenbach darüber: „Sie [diese Sprache] hat sich bis jetzt als Schriftsprache erhalten; allein ein so zufälliger Umstand darf dieser rohen, mit Neudeutsch seltsam gemischten Mundart nicht das Recht verschaffen, als unabhängige Schwester zwischen Provenzalisch und Italienisch dazustehen, womit ihr jedoch ihre Bedeutung für die Sprachgeschichte nicht abgesprochen werden soll." An einer andern Stelle (II. 238*) schließt er sie geradezu von der Reihe der „gebildeten" Sprachen aus. Dagegen hat er die Eigenthümlichkeiten des Churwelschen meist in beiläufigen Bemerkungen mit größerem Glück als Diefenbach erörtert, insoweit sie ihm bei Conradi aufgefallen und für die vergleichende Grammatik von Interesse oder Wichtigkeit erschienen waren. Wiewohl also Diez dem Rhätischen im Verhältniß zu den umfassendsten übrigen romanischen Idiomen einen sehr niedrigen Rang verleiht, ja sogar (I. 130) das Dacoromanische, offenbar im Hinblick auf die Literatur beider Sprachen, dem Churwelschen bei weitem vorzieht — ob mit Recht oder Unrecht mag der Verfolg dieser Darlegung zur Beurtheilung anheimstellen —, so räumt er ihm nichtsdestoweniger einen Platz ein, der von der romanischen Sprachforschung keineswegs fernerhin übersehen werden darf. — In der zweiten Ausgabe seines Meisterwerkes läßt er der Sprache noch höhere Gerechtigkeit widerfahren: ohne Zweifel angeregt durch das, was Fuchs und Carisch inzwischen geleistet, führt er sie zum ersten Mal in der Reihe sämmtlicher romanischen Idiome auf und widmet ihr eine Be-

handlung, welche beweist, wie sehr sie nach ihrem wissenschaftlichen und allgemeinen Werth in seiner Achtung gestiegen. So ist die Sprache gleichsam wissenschaftlich mündig geworden, und es kann wohl fortan nicht mehr als ein undankbares und müßiges Geschäft betrachtet werden, speciell auf diesem nur scheinbar kleinen Felde weiter zu bauen.

Eine ähnliche Steigerung in der Werthschätzung des Rhäto-Romanischen zeigt sich bei August Fuchs, dem begeistertsten Verehrer des Altmeisters, einem der feinsten Kenner und Erforscher der romanischen Idiome. Im ersten Band seiner Beiträge gibt er (R Zw. 338) der rhäto-romanischen Sprache (wie er mit Diefenbach ungeachtet der Mißbilligung von Seiten Diez' das Churwelsche bezeichnet) eine „nicht viel höhere" Bedeutung als einer bloßen Volksmundart, sowohl wegen ihres Gemisches wie auch um ihrer geringen Literatur willen; aber er unterzieht trotz der äußerst spärlichen Quellen, die ihm — ganz besonders dürftig für das Ladinische — zu Gebote standen, die beiden Hauptdialekte derselben einer etymologischen Behandlung, die kaum etwas zu wünschen übrig läßt und nur selten einen Irrthum birgt. Gegenüber den zerstreuten, lediglich Merkwürdiges aus dem fürselvischen Romonsch, der, wie erwähnt, Conradi einzig zu Grunde liegt, aufzeigenden Notizen in der ersten Ausgabe von Diez' Grammatik hat Fuchs eine zusammenhängende Untersuchung der Gesammtsprache geliefert, welche diese nicht blos als romanische nachweist und somit auf practischem Wege die herrschenden Ansichten seit Planta rechtfertigt, sondern auch für die Herstellung eines auf den Systemen der Glottik begründeten Baues des Rhätischen die Bahn geebnet zu haben sich rühmen darf. In seinem reiferen Werke („Die roman. Sprachen in ihrem Verhältniß zum Lateinischen") läßt er (R Spr. 102) sodann das Churwelsche etwa als das Bindeglied zwischen der westlichen und (süd-) östlichen romanischen Sprachengruppe gelten und sichert ihm auf solche Weise eine selbständige und bedeutungsvolle Stellung.

Seitens deutscher Gelehrten ist indessen nichts Weiteres für die Sprache geschehen, wenigstens was auf die Wissenschaft von irgend erheblichem Einflusse hätte sein können[4]); noch auch bis jetzt das Irrige, welches vereinzelt in den früheren Arbeiten untergelaufen, durchweg berichtigt worden. Wenn wir von unbedeutenden Schriften und nebensächlichen Skizzen Deutscher über das Rhäto-Romanische

abſehen, ſo verdient höchſtens noch Ludwig Steub Erwähnung, der den ethnologiſchen Streit über die Alpen-Etrusker auf das rhätiſche Idiom übertrug, und weiter als Planta, Hormayr, Koch u. A. gehend, die momentan freilich blendende Hypotheſe aufſtellte („Die Urbewohner Rhätiens ꝛc.“ München 1843): jene Sprache ſei die Mutter der Lateiniſchen oder mindeſtens älter als dieſelbe, da die Urbewohner Rhätiens Etrusker und zwar hier Autochthonen geweſen: ſo daß Italien von Rhätien aus überhaupt erſt bevölkert worden und vom Urrhätiſch-Etruskiſchen — wovon auch das heutige Rhäto-Romaniſche unmittelbar ſtamme — die italiſchen Urſprachen (Tusciſch, Raſeniſch ꝛc.) abzuleiten ſeien, aus welchen ſich ſchließlich die zur Alleinherrſchaft gelangende Redeweiſe Latiums entwickelt habe. Um ſeiner kühnen Behauptung den Schein einer durch gelehrte Begründung gerechtfertigten Annahme zu geben, verſucht er, zahlreiche Ortsnamen Graubündens als etruskiſchen Stammes entſproſſen hinzuſtellen, offenbar, um eine Vergleichung mit den von Ottfried Müller geſammelten Denkmalen des Altitaliſchen zu veranlaſſen. Allein angenommen, Steub's Verfahren habe bis zur Evidenz jene Ortsnamen als etruskiſch nachgewieſen, ſo wären dadurch ſeine Anſichten doch nur in dem Falle der Wahrſcheinlichkeit näher geführt, wenn es möglich ſei, in den fraglichen Namen Wurzelformen höheren Alters zu eruiren, als in den Ueberbleibſeln der italiſchen Urſprachen erkannt werden könnten. Denn ſonſt bliebe gleichwohl unentſchieden, ob die Etrusker zuerſt von Rhätien nach Italien oder aber von Italien nach Rhätien eingewandert ſeien. Jedoch hat leider Steub die Wagſchalen nicht einmal zu übereinſtimmender Schwere gebracht, da ſein ganzer Verſuch wiſſenſchaftlich als verunglückt bezeichnet werden muß. Schon Fuchs erkannte, wiewohl nur mittelbar, die Willkür ſeines Vorgehens, und da ſich weiter herausgeſtellt, daß Steub zweifellos romaniſch-deutſche Namen zu etruskiſchen ſtempeln wollte, ſo muß die Geſammtmeinung Steub's für abenteuerlich gehalten werden, obſchon keineswegs außer Acht zu laſſen iſt, daß ſeine Arbeit zu gediegeneren Forſchungen anzuregen geeignet erſcheint und wohl auch ſelbſt Spuren richtiger Wege inſonders für archäologiſch-philologiſche Studien von überaus hohem Intereſſe in ſich ſchließt.

Nicht minder bemerkenswerth, aber ebenſo verfehlt in der Beweisführung war das kurz vorher laut gewordene Votum eines fremden

Sprachforschers, der den keltischen Ursprung des Rhäto-Romanischen versichern zu können glaubte. Bruce-Whyte erklärt nämlich (Hist. des Lang. Rom. I. 226) diese Sprache geradezu für eine keltisch geprägte, die wir „zu Rathe ziehen mögen" (consultions), um die einstige Ausdehnung der über Galliens Grenzen sich verbreitenden Kelten aufzeigen zu können. Er findet für seine Vermuthung, daß die Urbewohner Rhätiens eingewanderte Altgallier (d. h. Kelten) gewesen, drei „hinreichende" Beweisgründe: 1) das romanische Idiom (le romaunch), 2) die Nähe (!) der Schweiz (!) und 3) die provincielle Abhängigkeit der Schweiz vom alten Gallien. Was das Rhäto-Romanische betrifft, das ihm wahrscheinlich nur von Hörensagen bekannt geworden, so hält er dafür (I. 262), es habe ähnlich wie im Dacoromanischen mit der Zeit „eine völlige Sprachvermischung in demselben stattgefunden." Fuchs hat die Unzulänglichkeit des Bruce-Whyte'schen Werkes ausführlich dargelegt (vgl. R Spr. 15), und namentlich dessen Ansichten über die Kelten, die Geschichte des Keltischen und den angeblichen Einfluß dieser Sprache auf verschiedene moderne Idiome zurückgewiesen. Demungeachtet bieten auch solche Hypothesen Stoff zum Nachdenken und mahnen vor Allem an sorgfältigere und tiefergehende Behandlung des Churwelschen selbst, um damit jegliches vage Dafürhalten für immer abzuschneiden und klar zu machen, in wie weit alle jene Meinungen aus der Luft gegriffen waren oder ein gewisses nicht abzuläugnendes Recht der Existenz besitzen.

Unbehelligt von derartigen Aufstellungen setzten rhätische Gelehrte und Denker, ermuthigt durch die Urtheile deutscher Wissenschaft und die glänzenden Leistungen eines Diefenbach, Diez und Fuchs, die Erforschung ihrer Muttersprache fort und gelangten durch Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit zu den erfreulichsten Resultaten, die neuerdings scheinen immer reichlichere und reifere Früchte bringen zu wollen. Schon Conradi erwähnt (D R. Vorrede VIII.) ein druckfertiges Manuscript des Landammanns Carl Ulysses von Salis von Marschlins, das nach der Inhaltsangabe zu schließen viel des Interessanten geboten haben muß und eine Arbeit gewesen sein mag, wie sie erst vor einigen Jahren von Andeer geliefert worden ist. Sie habe aus vier Abschnitten bestanden, wovon der erste von der Geschichte, der zweite von der Abstammung, Beschaffenheit und Verwandtschaft, der dritte

von der Literatur der romanischen Sprache und der letzte von den poetischen Versuchen gehandelt habe, die in dieser Sprache gemacht seien. Die Schrift ist nie im Druck erschienen, auch als Manuscript uns nicht zu Gesicht gekommen.

Den deutschen Romanisten sich unmittelbar anschließend veröffentlichte der verdienstvolle Otto Carisch zunächst (1848) ein „Wörterbuch der Rhäto-Romanischen Sprache", welches hinsichtlich der Brauchbarkeit dasjenige Conradi's um Vieles übertrifft. Mit besserer Einsicht in das Wesen der Lexicographie und größerer Kenntniß der Gesammtsprache bot er eine nahezu erschöpfende Zusammenstellung der Wörter des oberländischen (sürselvischen Romonsch-) Dialektes, die jedesmaligen Wortformen oder deckenden Vocabeln der übrigen Haupt- und einiger Unter-Dialekte, soweit sie ihm bekannt und von Interesse waren, möglichst nach etymologischen Principien hinzufügend. Ein ziemlich reichhaltiges Verzeichniß von, dem Oberländischen ferner liegenden, Wörtern erleichtert bedeutend die Benutzung der Arbeit zum Verständniß der Denkmäler irgendwelchen Hauptdialektes. Die phraseologische Behandlung, welche manches Wissenswürdige zu Tage gefördert, ist ebenso wie die Ansammlung einer Reihe von Sprüchwörtern u. dgl. und die etwas spärliche, aber nicht unwichtige Aufführung einer Anzahl Ausdrücke aus den ostladinischen (welschtyrolischen) Dialekten verdankenswerth. Die Einleitung, in welcher sich Carisch an Diefenbach anlehnt, enthält manche interessante Bemerkung über Wortvorrath, Wortbildung, Orthographisches, Orthoëpisches und Syntaktisches der rhätischen Sprache. Größeres Gewicht aber verdient auf den von Carisch einige Jahre später ausgearbeiteten „Nachtrag" zu seinem Wörterbuch gelegt zu werden, der zwar nur bezwecken sollte, den engadinischen (westladinischen) Dialekten die erste Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen und geeignete Ergänzungen darzubieten, dabei jedoch eine beträchtliche Reihe heutzutage veralteter Wörter aus den ältesten rhätischen Autoren, die sich durchgehends des Ladinischen bedienten (vgl. weiter unten §§ 7, 8; 13, 14), einflocht, Wörter, die nunmehr von gemeinromanischen oder deutschen Bezeichnungen verdrängt hie und da Spuren vorromanischer Epochen an sich tragen und einer möglichen Lösung der ethnologischen Zweifel nicht wenig förderlich sein dürften. Gleichzeitig überraschte Carisch durch die einer grammatischen Formenlehre der deutschen und rhäto-romanischen Sprache für

Schulen angefügte „Beilage über die rhäto-romaniſche Grammatik im Beſonderen", welche auf die anſpruchsloſeſte Weiſe auftretend von der romaniſchen Sprachwiſſenſchaft mit Recht als eine ſehr ſchätzbare Gabe begrüßt werden mag. Inſonders mit Unterlegung des Abſchnittes über die rhäto-romaniſche Sprache im erſten Band der Beiträge von Fuchs (R Zw. 337—369) verbreitet ſich hier Cariſch vorzüglich über diejenigen Zweige der Sprache, die dem größeren Zwecke, den Fuchs bei ſeinem Werke im Auge hatte, nicht in gleichem Maße hätten dienen können, oder bei deſſen geringen Hülfsmitteln von ſeiner faſt lediglich etymologiſchen Zerlegung des Sprachſchatzes ausgeſchloſſen werden mußten. Der rhätiſche Gelehrte, Dank des raſtloſen Eifers, ſich mit dem dem Kundigen durchaus nicht beengt erſcheinenden ideellen Umfang der zerſplitterten Sprache ſeines Heimatlandes möglichſt vertraut zu machen, entwickelt in der „Beilage" mit Klarheit und Sicherheit die Lautlehre ſowohl nach allgemeinen Geſichtspunkten wie im Einzelnen, gibt in der Dialektlehre intereſſante, der wiſſenſchaftlichen Ausbeutung des Wörterbuchs zu Hülfe kommende Winke, läßt in der Ableitungs- und Formenlehre ſprachhiſtoriſche Momente erfaſſen, welche das Ganze des rhätiſchen Sprachbaues (obſchon Cariſch hiebei hauptſächlich den ihm angeborenen Romonſch vorführt, ohne freilich die andern Dialekte ganz fortzulaſſen) in höherem Maßſtabe, als es bis dahin der Fall ſein konnte, zur Einſichtsnahme des Specialforſchers bringen, und erörtert einige Eigenheiten der Syntax des Churwelſchen mit treffender Kürze. Nicht unbeachtet können die von ihm mitgetheilten Proben rhäto-romaniſcher Proſa und Poeſie bleiben, da ſie zum Theil aus älteren, ſonſt ſchwer zugänglichen Schriftſtellern mit möglichſt treuer Beibehaltung der beſondern Schreibweiſe geſammelt worden ſind.

Neuerdings haben Pallioppi, Andeer und Flugi namentlich die Bekanntſchaft mit der Literaturgeſchichte des Rhätiſchen nach Kräften gefördert. Der Zeitfolge nach müßte Erſterer ſchon hier näher erwähnt werden; allein ſeine iſolirte Stellung wie auch die Erheblichkeit ſeiner jüngſten Leiſtung geſtatten uns füglich, auf ihn gegen den Schluß des Paragraphen zurückzukommen. Juſtus Andeer, ein auch ſonſt vielfach thätiger Pfarrer zu Bergün, das ſprachlich (ſ. § 3) dem Oberengadiniſchen zugehört, ſtellte ſeine trefflichen Compilationen des Wichtigſten von Dem, was von einheimiſchen und auswärtigen

Romaniſten über ſein Idiom geurtheilt und erforſcht worden, ſowie die Ergebniſſe ſeiner unermüdlichen Studien der rhätiſchen Literatur gewidmet in dem mit Fleiß, Sachverſtändniß und Eleganz geſchriebenen und durch Rathſchläge ausgezeichneter Philologen unterſtützten Buche „Ueber Urſprung und Geſchichte der Rhaeto-Romaniſchen Sprache“ (Chur 1862) zuſammen, und kommt im erſten Theil deſſelben nach Abhörung der ſtehenden Anſichten der Wiſſenſchaft und gelehrter Privatmeinungen durch practiſche Vergleichung zwiſchen dem Lateiniſchen und Rhäto-Romaniſchen, ſodann zwiſchen dieſem und den übrigen bereits erſtorbenen oder noch lebenden romaniſchen Sprachen, endlich zwiſchen den verſchiedenen Dialekten des Rhätiſchen untereinander zu dem Reſultat, auf welches er mit vollem Recht durchgehends den Hauptaccent legt: daß das Churwelſche weder vom Keltiſchen, noch vom Tusco-Tyrrheniſchen abzuleiten, noch weniger ſelbſt die einſtige Urſprache der Etrusker oder die Stammmutter des Lateiniſchen oder auch nur älter als dieſes ſei: ſondern — was ſchon Planta feſtgehalten — eine aus der Zertrümmerung des lateiniſchen Idioms hervorgegangene romaniſche Sprache, die wiſſenſchaftlich von unumgänglicher Wichtigkeit, im Gebrauche aber den verbreiteten Schweſtern wohl nicht gerade, wenigſtens jetzt nicht mehr, beſcheiden nachzuſtehen habe; der arg verſchrieene Miſchmaſch des Churwelſchen ſei in der That — was auch Fuchs (R Zw. 338) hervorhob — keineswegs ſo widernatürlich als man glaube: vielmehr habe das romaniſche Element, ſelbſt im Romonſch, bei weitem das der Sprache den Geiſt und Character einzig verleihende Uebergewicht — ein Ausſpruch, der zugleich der älteſten rhätiſchen Chroniſten (damals ſchon wie noch erſt in neuerer Zeit Hormayr und Steub verleitet durch die übelerwogenen Berichte der Alten) verſchollenen Meinungen von dem angeblich ſeit grauеſter Urzeit unverrückbar gebliebenen Grundzug des Rhäto-Romaniſchen (vgl. §§ 2, 5) die Spitze abbricht. Ebenſo entſchieden äußert ſich Andeer demzufolge gegen die projectirte Abſchaffung des Rhäto-Romaniſchen in Graubünden etwa mit Eintauſch des Deutſchen oder Italieniſchen. Zu bedauern bleibt, daß Andeer die Bekanntſchaft des erſten Bandes der Beiträge von Fuchs zu machen nicht im Stande war. — Der zweite Theil der in Rede ſtehenden Schrift Andeer's, welchem wir für gegenwärtige Arbeit eine ſehr nachdrückliche Beachtung zu widmen hatten, behandelt zum erſten Male die Literaturgeſchichte des rhäto-romaniſchen Volkes.

Ausgezeichnet gelang die Characteristik der verschiedenen Perioden, auch die Darlegung des Historischen, so weit es auf den Gang der Literatur einwirkte; ebenso interessant wie treffend gewählt sind die mannigfachen Sprachproben der einzelnen Epochen und Dialekte: allein, abgesehen davon, daß Vollständigkeit trotz des reichhaltigen Verzeichnisses rhäto-romanischer Bücher nicht völlig erzielt worden (mußte ja z. B. Andeer der erst drei Jahre später aufgefundene „Müsserkrieg" unbekannt sein und so manches Andere), vermissen wir — was der eng begrenzten Schrift übrigens nicht zum Vorwurf gemacht werden kann — eine auf strengem System basirende Eintheilung und Besprechung der Denkmäler selbst wie auch der namentlichen Angabe wenigstens der wichtigsten insonders späteren Schriftsteller. Dies hat ohne Zweifel dem Zweck der Arbeit fern gelegen, die nicht so fast den Gehalt und die Entwicklung der Literatur als immerhin weit mehr das Gepräge, welches dieselbe der Sprache formell und ideell aufdrückte, zu markiren im Auge hatte. Die rhätische Literatur an sich von einem bestimmteren Gesichtspunkte aus zu specificiren gehört zur Aufgabe dieser Blätter.

Bei Andeer finden sich die Untersuchungen auch einiger neueren Sachkenner über das churwelsche Idiom kurz zusammengestellt, unter welchen die Ausführungen zweier Welschtyroler, Pirmin und Mitterrutzner beachtenswerth erscheinen. Beider Skizzen, in Tyroler Gymnasialprogrammen (Meran 1853, Brixen 1856) niedergelegt, kommen mit den Ergebnissen deutscher Forschungen überein; doch geht Pirmin dabei mit der sichersten Hand zu Werke. Er versucht mit vielem Geschick die getheilten und oft scheinbar unlösliche Widersprüche bergenden Aeußerungen seiner Vorgänger zu versöhnen, und nähert sich so der Wahrheit am meisten. Für die Sprache nimmt er drei Hauptbestandtheile an: den ächtromanischen (lauterste Fortsetzung des erstorbenen Lateinischen nach den Variationen durch die Volksschichten und Gestaltungsepochen) als den umfassendsten, den germanischen, und den merkwürdigen altrhätischen als den kleinsten, etwa mit zehn Procent am Wortvorrath betheiligt. Was das Alter des Churwelschen betrifft, so normirt er dasselbe auf jenes der langue d'oc, des Altfranzösischen, Altitalienischen u. s. w. Mit den genannten Idiomen zollt er ihm auch die gleiche Achtung.

Als ein Ereigniß für den Stand der rhätischen Literärgeschichte nicht minder als der Erforschung der Sprache darf die durch den

Historiker Alfons von Flugi, einen Sohn des Dichters (s. § 17), 1865 bewirkte Entdeckung des altladinischen Epos „Der Müsserkrieg" angesehen werden. Die Ausgabe desselben wie noch zweier anderer von ihm aufgefundenen epischen Dichtungen im nämlichen Dialekt (vgl. §§ 14, 15) leitete Flugi mit einer knappen, aber gediegenen Geschichte der älteren Literatur des Engadins ein, die auch den einsichtslosen Gegner zur Bewunderung des Feuergeistes der churwelschen Zeit- und Wirkungsgenossen Luthers zwingen und das gepriesene moldo-wallachische Schriftenthum mit etwas vorurtheilsfreierem Blick betrachten lassen dürfte.

Jedenfalls einer der erfolgreichsten Förderer der linguistischen Bestrebungen des Augenblicks behufs analytisch-comparativer Behandlung des churwelschen Sprachschatzes geht ohne Frage der auch als ladinischer Dichter (s. § 17) zu erwähnende Zaccaria Pallioppi von Celerina den in Graubünden gegenwärtig vielfachen auf Erhaltung und allseitige höhere Anerkennung des Rhätischen abzweckenden Arbeiten voran. Von besonderem Interesse erscheint er sodann dadurch, daß er seine wissenschaftlichen Schriften nicht wie die übrigen rhätischen Gelehrten in deutscher, sondern in elegantem Style der Muttersprache (oberengadinischen Dialekts) selbst verfaßt; er muß daher auch unter den rhätischen Prosaikern (§ 11) aufgeführt werden. Schon 1857 gab er sein trefflich ausgedachtes und trotz aller Anfeindungen mustergültig gebliebenes Buch Ortografia et Ortoëpia del idiom romauntsch d' Engiadin' ota heraus, worin er ohne alle abenteuerliche Manipulationen eine möglichst vereinfachte, dem Italienischen und Lateinischen sich annähernde Rechtschreibung des Ladinischen verlangt, die fernerhin nicht mehr blos auf phonetischen, als vielmehr vorwiegend auf etymologischen Principien zu beruhen habe; die Aussprache, theilweise verderbt, solle sich an einer feststehenden Orthographie reinigen. Sein System ist ebenso schlicht und klar wie anziehend dargelegt, zumal er damit Beiträge zur rhätischen Ableitungslehre liefert und den besonnenen Gesetzgeber durch stete Vergleichung mit den verwandten und benutzten Sprachen beurkundet. Manches Werthvolle bieten seine Bemerkungen über Quantität und Accent, wie auch die Interpunctionslehre, in welche er hie und da syntaktische Winke einstreut. Daß bei Eigensinnigen, der bisherigen Zerfahrenheit holder als einer naturgemäß gesicherten Regelung, das Buch auf bedeutenden Widerstand

ſtieß (vgl. Andeer U R. 103), erklärt ſich leicht; Pallioppi ging aus dieſem Kampfe ſiegreich hervor: ſämmtliche in ladiniſcher Sprache verfaßte Druckwerke des letzten Jahrzehnts, ebenſo die ſeit Weihnachten 1857 in Zutz, ſpäter in Samaden erſcheinende oberengadiniſche Zeitſchrift Fögl d' Engiadina (ſ. § 11 f.) ſind nach Pallioppi's orthographiſchen Vorſchriften gedruckt worden [5]). Erſt 1865 nahm Pallioppi ſeine Thätigkeit für das heimathliche Idiom, die unausgeſetzten Vorarbeiten für ſein neueſtes Werk abgerechnet, wieder auf und ſchrieb eine Teoria del Verb, worin er freilich blos den ladiniſchen Dialekt berückſichtigend Eintheilung, Bau und Conjugation des rhätiſchen Zeitworts unter vergleichendem Hinblick auf deſſen Abſtammung aus dem Lateiniſchen entwickelte. Die Diſſertation kann nur als ein Schritt auf ein weites des Anbaus noch gewärtiges Feld betrachtet werden. Von größerem Belang ſind ſeine Perscrutaziuns da noms locals, deren Zweck war, Steub's Erklärungen rhätiſcher Ortsnamen zu berichtigen und neue Beobachtungen zur Kenntniß der Wiſſenſchaft zu bringen. Etwas Durchſchlagendes ſcheint indeſſen auch mit dieſer Arbeit nicht geliefert worden zu ſein, wiewohl die ſich darin kundgebende Gelehrſamkeit des Verfaſſers und inſonders ſeine reichen Vorſtudien bezüglich des Keltiſchen und Etruskiſchen hohe Anerkennung fordern. Neuerdings endlich liegt die bedeutſamſte That Pallioppi's, die Herausgabe eines voluminöſen etymologiſchen vergleichenden Wörterbuchs der rhäto-romaniſchen Sprache vor. In dieſem Dizionari dels idioms retoromauntschs congualos con linguas parentedas e condots a lur provenienza, das jedoch wohl erſt 1872 vollſtändig erſchienen ſein wird, dürften, nach den uns bis jetzt bekannt gewordenen Proben zu urtheilen, die ausgereiften Forſchungen Pallioppi's als Frucht elfjähriger Mühen niedergelegt ſein: unter Vortritt des oberengadiniſchen Dialektes [6]) iſt jedes Wort zunächſt mit den entſprechenden Ausdrücken der übrigen Haupt-, ausnahmsweiſe auch der Unterdialekte belegt; ſodann findet die Vergleichung mit allen andern romaniſchen Idiomen und endlich die Unterſuchung über den Urſprung des betreffenden Wortes Platz, öfters geſtützt auf die deutſchen Koryphäen der romaniſchen Sprachenkunde. Dem Programm zufolge werden nur erwieſene etymologiſche Thatſachen aufgeführt, niemals bloße Conjecturen. Gewiß leiſtet dies Werk der rhätiſchen Sprache den bislang

größten Dienst; möchten sich dessen Einwirkungen auf die Wissenschaft bald unverkennbar äußern!

Daß dieselbe das Rhäto-Romanische im Allgemeinen nicht geringer schätzt als die verwandten Idiome, ja daß sie manche Punkte von höherem Interesse darin findet als in jenen, wird aus der hiemit abgeschlossenen Uebersicht der mannigfachen seiner Beleuchtung, Geltendmachung und Erhaltung geweihten Bemühungen erhellt haben: das rege Literaturleben, welches zur Zeit im rhätischen Graubünden herrscht, die Gesellschaften für rhätische Sprachforschung und ähnliche Zwecke, sowie Pallioppi's Wörterbuch bürgen für Erreichung des vorgesteckten Zieles, das wir als wirklich gewonnen ansehen können, sobald noch erstens eine vergleichende Grammatik der rhäto-romanischen Gesammtsprache, wohl nach dem Vorbild von Jakob Grimm's Deutscher Grammatik, geschaffen, und zweitens es gelungen sein wird, alle keltischen, bzw. etruskischen Ueberbleibsel in der Sprache selbst wie in den Bündner und Tyroler Ortsnamen und etwaigen sonstigen Denkmälern nachzuweisen, auszuscheiden, zu sichten und zum Eigenthum der Wissenschaft zu erheben.

§ 2.

Im Vorigen gaben wir eine kurze Geschichte der Bemühungen um Erforschung der Entstehung, des Alters und Werthes des Rhäto-Romanischen, wenigstens derjenigen der maßgebendsten und auf diesem Gebiete kühnsten Erörterer aller damit zusammenhängenden wesentlichen Fragen. Nach den Ergebnissen ihrer Untersuchungen scheinen nunmehr als wissenschaftliche Wahrheiten klar zu liegen und somit die bezüglichen Fragen als gelöst betrachtet werden zu müssen: 1) daß das (Neu-) Rhätische keine Ur- oder Stammsprache, wie das Deutsche, Lateinische, Keltische u. dgl., sondern nur ein Glied eines bestimmten Idiomkreises sei; 2) daß das Rhätische dem romanischen (italischen) Idiomkreise angehöre, folglich aus dem naturgemäßen Fortleben gewisser durch Invasionen römischer Truppen und Flüchtiger eingebürgerter lateinischer Volksmundarten entstanden und nach der Corruption und dem Sturz der lateinischen Hauptredeweise als allgemein aufgedrungener Staats- und Zierſprache zur Geltung gekommen sei, analog den übrigen Gliedern der romanischen Sprachengruppe;

3) daß das Rhätiſche durch nationale und locale Verhältniſſe begünſtigt im Stande geweſen, ſo früh als möglich ſeinen volksmundartlichen Formen ein romaniſches Gepräge zu geben, mithin *mindeſtens eben ſo alt* ſei als die älteſten Glieder der Gruppe, das Provençaliſche, Limouſiniſche, Altfranzöſiſche und die öſtlichen Mundarten, ſo daß es denſelben auch formell am nächſten komme; und 4) daß das Rhätiſche andererſeits durch nationale und locale Verhältniſſe arg behindert, nicht im Stande geweſen, während ſeiner reifenden Entwicklung irgendwie gleichen Schritt zu halten mit den andern, inſonders ſpäter ſo raſch aufblühenden romaniſchen Zungen, wie dem Italieniſchen, Spaniſchen, Neufranzöſiſchen, und auf ſolche Weiſe zwar die urſprüngliche Geſtaltung romaniſcher Sprachbildung am treueſten und längſten lebend bewahrt zu haben ſich rühmen dürfe, aber trotz ſeines nach endlicher Durchbrechung der Dämme im Anſchluß an das Italieniſche frei wirkenden heftigen Entfaltungseifers an äußerm und innerm, formellem wie namentlich ideellem Werth den vier umfaſſendſten neuromaniſchen Sprachen um Vieles heute noch nachſtehe.

Um die eben ausgeſprochenen Sätze näher zu begründen oder Einzelnes daraus zu erfaſſen und zur Verwerthung für das Ganze nutzbar zu machen, war es nöthig, das Rhätiſche ſelbſt in ſeiner gegenwärtigen Phaſe in Angriff zu nehmen. Das geſchah theils durch die vorgenannten in mehr oder weniger hohem Grade das geſammte Leben dieſes Zweiges der romaniſchen Philologie durchdringenden Arbeiten, theils durch wiſſenſchaftliche Abhandlungen, welche, ohne wie jene zu entſcheidenden Reſultaten zu gelangen, bedeutſam ſind für die Kenntniß aller oder einiger rhätiſchen Dialekte; vor Allem wurden die oſtladiniſchen Mundarten, die ſich in Tyroler Thalſchaften als höchſt beachtenswerthe Reſte einer vormals weit ausgebreiteteren rhätiſchen Redeweiſe erhalten haben, in den Bereich ſolcher Betrachtungen gezogen [7]). Dieſelben fixiren ſich als wichtige oder minder wichtige Beiträge zu einer künftigen ſyſtematiſchen Grammatik der rhäto-romaniſchen Sprache, welche deren Verhältniß zu den Schweſter-Idiomen und zum Latein nach den Geſetzen des modernen Sprachbaues wiſſenſchaftlich nachweiſen ſoll. Dadurch wird die Entſcheidung der Frage nach dem *formellen* Werthe des Rhätiſchen (ſeit dem Beginn ſeines Schriftenthums) ſicher feſt zu begründen ſein; eine Begründung derjenigen der Frage nach deſſen *ideellem* Werthe — welche aus unverkennbaren Gründen der Löſung

jener Aufgabe vorausgehen muß — vermittelst einer exacten Geschichte der rhäto-romanischen Literatur versucht die Haupt-Abtheilung dieses Buches (§§ 7—18) in gedrängter, aber absolut vollständigster Fassung.

Für die Weltstellung des Rhätischen jedoch und sein Ansehen bei der vergleichenden Sprachwissenschaft schweben noch immer die großen ethnologisch-etymologischen Fragen, die von den Alten schon hie und da berührt seit Ende des Mittelalters bis zum vorigen Jahrhundert Lieblingsgegenstand heimischer Chronisten und Historiker wurden, wie zuletzt noch P. Dom. R. de Porta's (§ 10 I p), bis endlich Planta kühner auftrat und eine Klarlegung derselben anbahnte, die durch die gewaltigen Errungenschaften der Neuzeit auch in diesem Bereiche mit Hypothesen und Inductionen einem noch zu erhoffenden Ziele um Vieles näher geführt werden sollte. [8])

Die Wohnsitze eines so gewaltigen Volkes wie die alten Rhätier hatten ursprünglich einen beträchtlichen Umfang, der jedoch durch Kriege und Invasionen fremder Nationalitäten mehr und mehr geschmälert wurde; durch die steigende Bedeutsamkeit und das unaufhaltsame Vordringen der Nachbarsprachen schmolz endlich das rhätische Sprachgebiet bedenklich zusammen. Ehemals redete man das Idiom zur Zeit der größten Ausdehnung wohl nicht nur im eigentlichen Rhätien (Rhaetia prima), sondern auch weiter nordwärts in Vindelicien (Rh. secunda). In jenem — dem Stammland — scheint übrigens das Rhäto-Romanische von der ältesten bis zur jüngsten Formation gegen SO. über die altgeographischen Landesgrenzen hinaus verbreitet gewesen zu sein: denn die heutige Mundart von Friaul (das Furlano) zeigt merkwürdige Aehnlichkeit mit den noch lebenden ostrhätischen Dialekten in den Tyroler Thalschaften; die Annahme liegt nahe, daß die Brixenter, ein bekannter am Oberlauf des Athesis hausender rhätischer Volkszweig (vergl. Brig-antia, Bregenz am Bodensee) ihre Redeweise nach Osten hin verpflanzten.

Das Furlano trägt ein entschieden rhäto-romanisches Gepräge; die Plural-Bildung auf -s, die schweren consonantischen Ausgänge, die Lautverschiebung und verschiedenes Andere beweist, daß es den italienischen Mundarten nicht beigezählt werden darf. Eine eingehende Untersuchung dieser interessanten Frage behalten wir einer spätern Arbeit vor. Wir

bemerken hier noch, daß Graf Ermes von Colloredo 1828 eine Sammlung im Furlano gedichteter Poesieen zu Udine erscheinen ließ; daß außerdem im Furlano eine Uebersetzung der Georgica des Vergil (V. G., tradûts in viars furlans) von Busitz, sowie von Pirona ein Vocabolario furlano (furl.-ital.) existiren. —

Der breiteste, wildeste, durch Gletscher, Firnen, Alptriften und Hochthäler am meisten romantische Theil des Alpenlandes bildete die große Heimath der freien Rhätier. Im Süden gehörten ihnen die oberitalienischen Seen fast vollständig, an der Nordwestgrenze der Bodensee und seine Umgebungen ringsher (heute noch liegt westlich vom Bodensee im Thurgau ein Ort Pfyn = ad fines „an der Grenze"; ein anderer gleichnamiger bei Siders in Wallis); im Südwesten erstreckte sich Rhätien tief hinein, die Rhonequellen weit zurücklassend. Rhenus, Licus und Aenus, dessen Unterlauf im NO. die Grenze zog, waren neben dem Athesis die wichtigsten Flüsse des Landes, und außer Brigantia blühten in Rhätien die Städte Clavenna und Tridentium im Süden, nordöstlich am Mittellauf des Aenus Veldidena (heute Wilten, Vorstadt von Innsbruck), am schönsten aber der Hauptort Curia, wo auch nach der Eroberung die römischen Statthalter residirten.

§ 3.

So sehr auch das gegenwärtige Sprachgebiet des Rhäto-Romanischen verengt erscheint, wird es durch die zahlreichen Dialektspaltungen des Idioms im Innern noch zu vielen kleinen Theilen zerlegt, deren genaue Grenzbestimmung Schwierigkeiten hervorruft. Aug. Fuchs hat R Spr. 102—104 die Gesammtgrenzen der Sprache (nebst Sprachkärtchen) in allgemeinem Umriß zuerst ziemlich zutreffend gezeichnet. Ihm nachspürend wollen wir den Versuch machen, neben den Peripherien zugleich mit einer Gruppirung der Dialekte auch die durch sie entstehenden Secantlinien zu ziehen. Zu dem Ende mag vorausgeschickt sein, daß das jetzige Rhäto-Romanische auf einem Haupt-Gebiet (dem Rhätisch-Bündnerischen) und zwei von jenem durch weite italienisch- und mehr noch deutsch-sprachliche Landstrecken (in Tyrol) getrennten Parzellen geredet wird; die größere Parzelle (die allem Vermuthen nach rhäto-romanische Mundart von Friaul, das Furlano) wird im NW. durch mehre Meilen breites deutsches

Gebiet geſchieden von der kleineren ſporadiſch zerſtückelten (dem Rhätiſch-Tyroliſchen).

a. Das rhätiſch-bündneriſche Hauptgebiet liegt am weiteſten nach NW. und zwar im ſchweizeriſchen Canton Graubünden. Etwa vom Finſtermünz-Paß unweit Martinsbrück und der Umgegend des nahgelegenen tyroliſchen Nauders beginnend — in welchen Orten man neben dem Deutſchen zuerſt Romaniſch hört — zieht ſich die Nordgrenze der Sprache nach einem kurzen nördlich gekrümmten Bogen in gerader Linie weſtſüdweſtwärts am Silvretta-Gletſcher und am Prättigau, der nur von rhätiſchen Ortsnamen gefüllt iſt, vorbei nach Davōs am Platz (der Ort ſelbſt iſt vorwiegend deutſch), dann ſüdweſtlich in einem leichten Bogen das Davoſer Landwaſſer entlang bis Lenz; von da plötzlich nordweſtlich ſich wendend an Kazis vorüber (nur Thuſis faſt deutſch) weiter nördlich nach Trins und Tamins (Reichenau allein iſt deutſch) bis zum Fuß des Calanda (Chur und Umgegend mithin ganz deutſch); von hier weſtſüdweſtlich in einem leicht nördlich gekrümmten Bogen (nur Elm vorwiegend deutſch) bis nahe zum Tödi, der eine weitere gerade Grenzlinie in ſüdweſtlicher Richtung zum St. Gotthard ſendet. — Hier nimmt die vielgekrümmte Südgrenze im Allgemeinen in öſtlicher Richtung laufend ihren Anfang. Die Südgrenze iſt die einzige, welche größtentheils an italieniſches (milaniſches) Sprachgebiet ſtößt; alle andern an deutſches. Sie geht zunächſt in ziemlich gerader Linie über den Lucmanier, dann dem Bogen der Landesgrenze folgend bis nahe zum Moſchelhorn, darauf nordöſtlich über die Hinterrheinquelle zum Splügen, woſelbſt eine merkwürdige deutſche Sprachinſel, die auch Fuchs a. a. O. hervorhebt, in Geſtalt eines ſchiefliegenden Dreiecks beginnt, ſo daß die Grenzlinie nunmehr wieder nordweſtlich bis in die Gegend von Ilanz eilt, in die Nähe des deutſchen Valendōs (und einiger ringsum befindlichen deutſchen Ortſchaften), von da aber ſcharflinig ſüdoſtwärts durch das Savier- und Hinterrheinthal zurück bis nahe zum Septimer, dem öſtlichſten Punkt der deutſchen Sprachinſel. Von hier geht die Grenze gegen das Italieniſche an der Innquelle am Maloja vorüber in's Bergeller Thal (auch Stampa romaniſch) — das Averſerthal mithin deutſch — über Caſaccio und Vicoſoprano (beide halb romaniſch, halb italieniſch) öſtlich zur Landesgrenze und mit dieſer durch's Puſchlav in's Veltlin. Am ſüdlichſten Punkte (unfern Bruſio) angekommen wendet ſich die

Südgrenzlinie des rhätischen Sprachgebietes plötzlich schroff nördlich zum Bernina-Paß (Poschiavo italienisch) und von hier nordöstlich zur Ortlesspitze, wo die Ostsprachgrenze beginnt, die in einem leicht nach Westen gekerbten Bogen ungefähr der Landesgrenze folgend bis etwa Finstermünz eilend mit der Nordgrenze zusammentrifft.

Die auf dem eben abgegrenzten Territorium lebende Sprache zerfällt hier in zwei umfassende Hauptdialekte:

I. Der westliche am Vorder- und Hinterrhein, das Bündner Oberländische oder Romonsche (Rumonsche = Romanische), auch (uneigentlich allerdings, aber gewöhnlich) das Sürselvische genannt, klingt rauh und kraftvoll, doch wird die Härte seiner Aussprache durch ein feines Diphthongenspiel vielfach gemildert. Das Romonsch ist formell weniger ausgebildet, trägt zahlreiche Spuren hohen und höchsten Alters, zeigt am auffallendsten die starke Vermischung mit dem Deutschen (deutsche Wörter sind ohne Weiteres einverleibt oder oft seltsam romanisirt, ja auch häufig aus deutschen Stämmen vermittelst mannigfacher romanischer Vorsilben und Endungen neue Wörtergruppen erzeugt [9]). Vom östlichen Dialektgebiet wird es einfach durch eine östlich gekrümmte Secante von Lenz am Davoser Landwasser südostwärts bis südlich von Malins zu der hier dem Septimer zueilenden Südsprachgrenze getrennt (in Tiefenkasten, Filisur, Tinzen u. s. w. Romonsch). Seinerseits theilt sich das Romonsche in zwei Hauptuntermundarten: das Suprasylvanische oder Sürselvische im engeren Sinne, auch zu deutsch das Romonsch ob dem Walde genannt, die ausgebreitetste, vorherrschendste und bekannteste, einzig zur schriftlichen Darstellung benutzt (s. § 9 II Einl.) — und das von dieser formell sehr bedeutend abweichende Subsylvanische, das Romonsch unter oder nid dem Walde (die characteristischen Differenzen der westlichen Mundarten gegen die östlichen und untereinander, s. bei Carisch BR Gr. 119 ff. und 121 § 5). Supra- und Subsylvanisch scheidet eine grade Linie vom Calanda zum Splügen. 1) Das Suprasylvanische wird am reinsten und eigenthümlichsten in Disentis (von den Katholiken Mustèr, sonst auch La Cadì genannt, worunter man übrigens zugleich den Grauen und Gotteshaus-Bund verstehen kann, s. weit. unt. u. § 4) geredet, so daß man auch eine Untermundart von Disentis sowie eine solche von Ilanz (mit der La Foppa-Gegend) annimmt. Sehr seltsam aber theilt sich das Suprasylvanische in der Literatur:

die Katholiken, von denen das Oberland vorzugsweise bewohnt wird, haben nicht nur eine besondere Orthographie, sondern für die Schrift stimmen sie sogar im Gebrauch der grammatischen Formenlehre, der Wörter und Wendungen nicht überall mit den Reformirten zusammen (s. die Unterschiede bei Carisch a. a. O. 121 — 124). — 2) Das Subsylvanische, mit beschränktem Gebiet, nur im Volksmund gebräuchlich, viel Verwandtes mit dem Oberengadinischen bietend, weist namentlich drei Untermundarten auf: das Heinzenbergische und das Schamsische (beide im Domleschg-Thal am unteren Hinterrhein) und das Filisurische. In der Gegend des Heinzenbergs (Namen zweier Bergabhänge; an einem Thusis) verdrängt übrigens das Deutsche mehr und mehr den heimischen subsylvanischen Unterdialekt, so daß man ihn in Thusis selbst beinah gar nicht mehr hört; südlich vom Heinzenberg das kleine Schamser Thal mit besonderer Untermundart (dazu die Via mala, Zillis, Andeer und die Dörfer an den umliegenden Bergen); östlich bei Tiefenkasten am Davoser Landwasser Filisur, dessen Unterdialekt am meisten an das Oberengadinische erinnert.

Zu den östlichen Dialekten überhaupt bildet den entschiedensten Uebergang das (auch zu schriftlicher Darstellung benutzte) Oberhalbsteinische oder Surseißische, auch die Mundart von Sürmeir genannt, welche man als isolirt stehenden rhäto-romanischen Neben-Dialekt betrachten muß, da er sich schroff von den Romonsch-Dialekten abzweigt; er erstreckt sich südlich von Tiefenkasten bis gegen Molins, im Osten hart an das Oberengadinische stoßend.

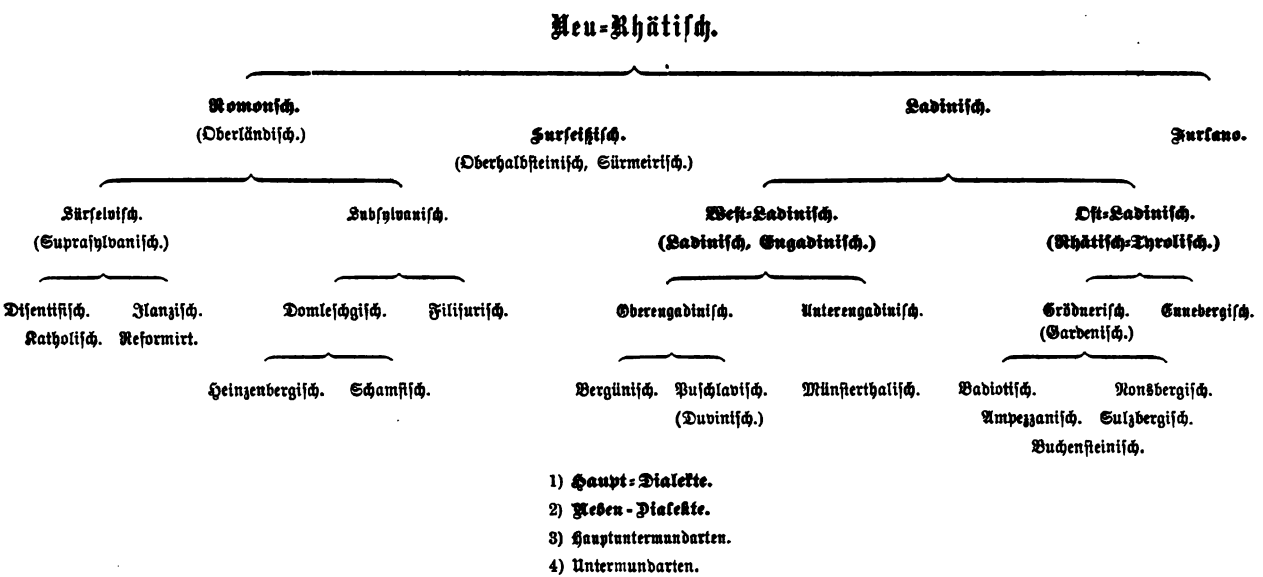
II. Der östliche Hauptdialekt, das Ladinische (und zwar hier eigentlich das West-Ladinische) oder Engadinische genannt, wird in den beiden Engadinthälern — südlich weiter durch's Puschlav sich erstreckend — geredet. Er zeichnet sich aus durch eine in Folge vieler hellen Vocale und Diphthonge weichere und lieblichere Aussprache, im Verhältniß höchste Vollkommenheit des Sprachbaues, reiche Literatur und mächtiges Streben nach Verfeinerung (Modernisirung und Italianisirung) des Styles. Mit dem Voraufgehenden ist auch die genaue Abgrenzung des Westladinischen bereits gegeben. Was die Bezeichnung „Ladinisch" betrifft, so erklärt sich Carisch R W. XXXV Anm. gegen den Gebrauch derselben; er wisse nicht, welcher Dialekt eigentlich darunter verstanden werden solle. Indessen scheint sie ebenso ursprünglich

wie volksthümlich zu ſein und man muß, ohne den Engadinern eine Anmaßung zu unterſtellen, einräumen, daß ſie von ihnen nach den vor Hannibal in dieſe Gegenden geflüchteten vornehmen Latinern zur treffenden Unterſcheidung vom andern Haupt-Dialekt der Sprache für die öſtliche Hauptmundart angenommen worden iſt. Für jenen blieb nur die früher allgemeine und den neolateiniſchen Idiomen überhaupt zugehörige von Roma, Romanus abzuleitende [10]) Benennung „Romaniſch“ in der Form „Romonſch“ oder „Rumonſch“, „Rumaunſch“ (vgl. für wallachiſch — „rumäniſch“); lächerlich daher die Aeußerung Conradi's R Gr. VII: die Etrusker (!) hätten ihre zu den Rheinquellen mitgebrachte Sprache „Romaniſch“ genannt. Den Namen *ladin* für das Engadiniſche finden wir bei den älteſten rhätiſchen Chroniſten (Campell u. a.) wie bei Planta, de Porta [11]) u. ſ. w. angegeben und auf obige Weiſe erklärt. Schon durch die Erinnerung an die Vortrefflichkeit des „Lateiniſchen“, beſonders aber durch deſſen bemerkenswerthe Influenz auf den zuerſt davon betroffenen Dialekt erhielt ladino im Spaniſchen die Bedeutung „Altkaſtiliſch“; dann in naturgemäßer Entwicklung aus jenem Grundbegriff: „ſprachgewandt, geſchickt, ſchlau“ [12]); im Milaniſchen iſt ladin ſo viel als „ſchnell“, wovon ſich Fuchs R Zw. 117 noch keine Rechenſchaft zu geben vermag. Ebendas beſagt ladin im Sürſelviſchen; daher das Adverb ladinamein „ſogleich, ſchnell, bald“ und die Zeitwörter ladinar „eilen, ſich beeilen“, sladinar „zur Arbeit (heraus)treiben“, as sladinar oura „ſich aufraffen“; ähnlich im Ladiniſchen ſelbſt; im Münſterthaliſchen heißt ladinar oder mit verſtärkendem s-: sladinar „zum Ladiner d. i. frei und flink machen“, beſonders „aus der Trägheit aufrütteln“. Wegen der Spott-Benennung „Schalauer“ für Oberländer, ſ. § 4. — Auch das (Weſt-) Ladiniſche zerfällt in zwei Hauptuntermundarten: in das an getrübten Vocalen und zuweilen ſeltſamer Conſonantenausſprache (oft s = x, n = m u. dgl.) kenntliche Oberengadiniſche, und das phonetiſch am reinſten gehaltene, ſonſt aber dem Oberengadiniſchen ſehr ähnliche Unterengadiniſche, ſich nördlich an jenes reihend (ſ. die Dialektunterſchiede bei Cariſch 120 § 4). Beide ſcheidet die die Engadinthäler trennende Puntauta (pons altus) über den Inn unweit des noch oberengadiniſchen Einſchel zwiſchen Scanfs und Zernetz. 1) Das Oberengadiniſche (mit den Hauptorten: Stampa, Sils, Silvaplana, Camphêr, Pontreſina, S. Moritz, Celerina, Samaden, Zutz und Scanfs)

ist für das Ladinische, was das Sürselvische für den Romonsch-Dialekt, vermag unter allen rhätischen Dialekten die meisten Schriftwerke aufzuweisen und besitzt gegenwärtig ein gewisses Primat vor den andern Mundarten. Zu ihm gehört als Unterdialekt das Bergünische am Fuß des Albula, an das Sürmeirische angrenzend, dem es auch ähnlich sieht; sowie die im Bergell und Puschlav hausende (mit Italienisch verquickte) rhätische Volksmundart, für die wir augenblicklich keinen besseren Namen als Puschlavisch wissen (von Carisch etwas ungenau nach dem Oertchen Dubino „Duvinisch" genannt). — 2) Das Unterengadinische (mit den Hauptorten: Zernetz, Süs, Lavin, Guarda, Ardetz, Schuls, Remüs [Taraſp deutsch]), in einzelnen Wortformen an das Sürselvische erinnernd, hat als Schriftsprache hohe Bedeutsamkeit. Auch in der Landschaft Davos wird es neben dem Deutschen geredet. Eine Untermundart desselben ist das südöstlich von Zernetz beginnende bis zum Stilfser Joch und der Süd- und Ost-Sprachgrenze reichende Münsterthalische, mit alterthümlichen Wörtern, den Uebergang zu dem von ihm noch weit entfernt nach SO. gelegenen Ostladinischen bildend. —

b. Das rhätisch-tyrolische oder ostladinische Sprachgebiet umfaßt nur einen kleinen unzusammenhängenden, zwischen Innsbruck, Meran und Botzen versprengten Raum. Zu Anfang des Mittelalters dehnte sich wahrscheinlich diese Redeweise als selbstständiger rhätoromanischer Dialekt über ganz Tyrol und südöstlich bis an's adriatische Meer stoßend aus. Noch jetzt zeigt er uralte Wörter in einer romanisirten Gestalt, die oftmals stark an das Spanische, in der Aussprache sogar an das Portugiesische gemahnt; ein merkwürdiger Beweis dafür, welch inniger Zusammenhang, ja welche Einheit ursprünglich unter den meisten, vielleicht unter allen romanischen Volksidiomen geherrscht haben muß. Doch hat das Tyroler Deutsch und die oberitalienischen Mundarten sehr entstellend auf den in den vereinsamten Thalschaften ohnehin unentwickelt gebliebenen Dialekt gewirkt. Der Einfluß des Italienischen erweist sich am meisten in dem (nordöstlichen) ennebergischen Hauptdialekt, in welchem die Plural-Bildung unrhätisch auf -i erfolgt [z. B. „Menschen, Männer" (lat. homines, ital. uomini): westladin. hommens, sürselv. humens, umens, ostladinisch-gröbnerisch úemes, ostladin.-enneberg. *om-i*]. — Der bedeutendste Hauptdialekt ist indessen jedenfalls das Gröbnerische, auch die Mundart von

Tabelle der gegenwärtigen rhäto-romanischen Mundarten.



1) **Haupt-Dialekte.**
2) **Neben-Dialekte.**
3) Hauptuntermundarten.
4) Untermundarten.

Gardena genannt, unweit Meran im gewerbreichen Gröbner-Thal, die viel mehr einen ächtrhätischen an das Westladinische sich anlehnenden Character, doch mit den angedeuteten Variationen birgt. Sie zersplittert sich in mehrere Untermundarten, auf vereinzelte Dörfer beschränkt; am bekanntesten: das Badiotische, Ampezzanische, Buchensteinische, Sulzbergische und Nonsbergische.

c. Das Furlano, die Mundart von Friaul (Hauptort: Udine), sprachlich vom Tagliamento und Isonzo begrenzt, noch wenig durchforscht (s. § 2), steht zum Gröbnerischen und Westladinischen ohne Zweifel in sehr naher Beziehung und könnte somit vorläufig als ein weiterer Neben-Dialekt des Neu-Rhätischen aufgefaßt werden.

Spuren der vielhundertjährigen Vorherrschaft des Rhäto-Romanischen im Alpenland offenbaren die so oft und lange nicht genügend Forschern ein Gegenstand der Aufmerksamkeit gewesenen rhätischen Ortsnamen in der gesammten Schweiz bis auf lombardisches Gebiet, in ganz Tyrol und Friaul. In der Schweiz, abgesehen von Graubünden, sind sie wohl am häufigsten in den Cantonen Wallis, Uri, Glarus, Appenzell, auch in Lichtenstein u. s. w. vertreten. Der Ethnologie wie der Glottik erscheinen sie, ob auch Laien darüber lächeln, gleich wichtig; „während Sachkundige in diesen Ortsnamen", lautet ein 1867 abgegebenes treffendes Urtheil des Curaten Vian (vgl. ob. Anm. 7), „die letzten hinterlassenen Worte längst vergangener Völker und Geschlechter, sowie deren anziehendes Vermächtniß sehen, so gelten sie den mehreren als ein gleichgültiger und unnützer Kram, mit dem man nicht die Zeit verderben dürfe, so lange man etwas Nützlicheres zu thun finde. Für jene Wenigen [leider!] nun, die der ersten Ansicht sind, ist es sehr verführerisch, sich mit diesen Namen, die da in dichter Aussaat [nämlich allgemein, älteren und neueren Datums] über Berg und Thal gehen, in ein engeres Verhältniß einzulassen und ihnen nach ihrer Herkunft in's Antlitz zu schauen. Dieser Versuchung bin ich auch schon einmal erlegen und habe darüber sogar mit schwachen Kräften ein Büchlein geschrieben. Als ein guter Mensch wollte ich den Tyrolern nur die Arbeit abnehmen, zu der sie, wie ich sah, vor wichtigeren Geschäften nicht recht kommen konnten. Es stellte

ſich aber dabei heraus, daß in Tyrol drei verſchiedene Gattungen von Namen durch einander liegen — eine deutſche, die wohl auch bald näher betrachtet werden dürfte, eine romaniſche, und eine dritte, welcher weder mit deutſchem noch mit romaniſchem Schlüſſel beizukommen und die daher auf das Urvolk, auf die Rhätier, zurückzuführen iſt. Die Wörter dieſer Gattung ſind bei der Gelegenheit mit etruskiſchen Formen verglichen worden und haben ſich dabei als gleich gebildet erwieſen, was den alten Sagen neue Beſtätigung zu verleihen ſchien. Alle Jene, welche die Rhätier für Kelten [die Urrhätier allerdings!] ausgeben, müßten nun andererſeits dieſe Sorte aus dem Keltiſchen zu erklären ſuchen [nach unſerer Anſicht iſt das nichts weniger als eine conſequente Forderung]; allein die Grammatica celtica von Zeuß, das ſchwer verdauliche Buch, in ſich aufzunehmen und die Sache wiſſenſchaftlich zu betreiben, hat noch Keiner der Liebhaber Zeit oder Luſt gefunden, und der banalen Etymologien aus dem hochſchottiſchen Dictionary iſt man nachgerade herzlich ſatt. Sollte ſich nun ein Sonntagskind aufthun, das in jener Grammatik und in althiberniſchen Idiomen eben ſo feſt zu Hauſe wäre als in den etruskiſchen Grabinſchriften und andern Ueberbleibſeln der alten Tyrrhenerſprache; Einer, der mit archäologiſcher Wiſſenſchaft auch das Unterirdiſche, was an den fernen Küſten des Oceans, was am Sonnenburger Bühel bei Innsbruck, zu Matrei und zu Pfatten, oder in den etruriſchen Nekropolen gefunden worden, unter einen Hut zu bringen, oder vielmehr, was meiner Anſicht beſſer entſpräche, zu ſondern und als nicht zuſammengehörig gründlich zu ſcheiden wüßte, ſo wäre ihm eine fette Weide oder lohnende Ernte zu verſprechen, ſowie Gelegenheit zu Enthüllungen jeglicher Art, und wir andern Alle, die jetzigen harmloſen Kämpfer auf dem Plane, würden dieſem Schiedsrichter für ſeine Mühe zeitlebens dankbar ſein." — Daß dieſe Mühe keine geringe ſein dürfte, wird der „lang' Erſehnte" um ſo mehr wahrnehmen, als z. B. die etymologiſche Deutung, welche man gegenwärtig ſchweizeriſch-tyroliſchen Ortsnamen allgemein unterſchiebt, oftmals eine durchaus verkehrte iſt, indem man neuere Bezeichnungen für Namen dunklen Urſprungs und umgekehrt annimmt. Schon der bisherigen Ableitung des Volksnamens „Rhätier" von „Rhätus" können wir nicht beitreten. Wir leben der Ueberzeugung, daß Juſtinus (an der bekannten § 1 angeführten Stelle XX, 5) jenen fabelhaften Heerführer der

Tyrrhener oder Etrusker, Rhätus, gewiß nur deßhalb so bestimmt benennt, um irgend eine annehmbare Erklärung für den unverstandenen Namen Rhaeti, Ῥαιτοί, zu bieten. Nicht erst den tuscischen Einwanderern, sondern schon den keltischen Ureinwohnern der Centralalpen gebührt dieser Namen als Gesammtbezeichnung. Rhaeti, mit den Varianten Rheti, Reti, erinnert doch stark an die im Indogermanischen, und mithin sicher auch im Keltischen eine große Rolle spielende Wurzel re-, rhe- ꝛc. (ursprünglich im Sanskrit sru-, dann srau-, srav-), welche „fließen" bedeutet (vgl. sskr. srav-âmi fließen, srav-as Strom; griech. ῥέ-ω ich fließe, ῥυ-θμός fließender Laut; lat. ru-men Euter, riv-us Bach). Im Keltischen (Gallischen) scheint die Wurzel rhe-, rei-, ri- mehr die Bedeutung eines stillen, seichten Fließens angenommen zu haben, vgl. kelt. (gall.) ri-tum Furth (nach Diefenbach's Celtica und Orig. Eur.); wir möchten also Rhaetus, Rhaeti für eine mit lateinischer Endung versehene keltische Benennung eines keltischen Volkes halten, so daß Rhaeti „Bewohner eines seicht fließenden Wassers" (hier der Rhein- und Innquellen) sind. Noch heute versteht man im sürselvischen Dialekt des Neu-Rhätischen unter rhe-in nicht blos den jungen Lauf des Rheinstromes (Rhe-nus), sondern überhaupt jedes fließende Wässerchen. — Es ist hier zwar nicht der Ort, eine etymologische Erklärung aller jener Wörter zu versuchen; indessen wollen wir einige wenige vielleicht zweckdienliche Bemerkungen dazu nicht unterlassen. 1) Verschiedene Localbezeichnungen, über deren Herkunft man glaubt in Gewißheit leben zu können, müssen einer sorgfältigeren Untersuchung harren; so der Name Engadin (Engiadina), den Andeer U R. 5 (nach Adelung) In capite Oeni deutet (und deßhalb lieber Ingiadina geschrieben wissen will), Andere aber der keltischen Form Endjathina (von enjath Wasserland; s. And. a. a. O. 4) oder (Steub) der tuscischen Anuatuna unterstellen. Allein es findet sich in den ältesten rhäto-romanischen Schriften fast durchweg Oengadina stabirt, also wohl nicht die Endung -in, -ina, sondern die Vorsilbe En-, In-, Oen- = Oenus (Inn); gadina (giadina, latinisirt iatina) aber Diminutiv des durch die Völkerwanderung eingeführten germanischen Stammes gad- (dän. en Gade = eine Straße), der sich auch im engadinischen giad-en (Gemach, Heuställchen), im deutschbündner. Gade u. a. w. im Land erhalten hat. Gad bezeichnet ursprünglich jeden (engeren) gestreckten Raum, Gasse: daher En-

gadina = „Innwaſſer-Sträßchen", zutreffend für die ſchmalen Hochthäler, die der junge Inn durchfließt. (Eine Erweichung des Lautes ga in gia und ja iſt im Churwelſchen gewöhnlich.) — Ferner: Samaden, die Hauptſtadt des Oberengadins, ſoll von Summum Oeni (rhäto-rom. Sommo d' Oen) herzuleiten ſein; man vergißt aber dabei, daß dieſer Ort im Landesdialekt nicht Samad-en, ſondern Samēdan heißt, offenbar von dem noch unerklärten (etruskiſchen?) in romoniſchen und ladiniſchen ſtehenden Redensarten üblichen samada, oberengadin. samēda, smēda d. h. der „hartgefrorene Schnee", was in Betracht der eiſigen Gegend, in der ſie liegt, jener ſibiriſch kalten Stadt ſehr wohl angemeſſen iſt. (Im Münſterthaliſchen kommt samada [nur in dieſer ohne Zweifel älteren Form, vgl. w. unt.] auch als ſelbſtändiges Subſtantiv vor.) —

2) Eine ſehr eigenthümliche Erſcheinung ſind die rhätiſchen localen Doppelnamen, die in folgenden Verhältniſſen auftreten: a. eine rhätiſche Benennung eines Ortes für die Deutſchen, eine andere rhätiſche deſſelben Ortes für die Churwelſchen; ſo Samaden und *Samedan*, Schuls und *Scuol*, Zutz und *Zuoz*, Süs und *Susch*, Zlanz und *Lgiont* (od. *Glion*), Panix und *Pignu*, Bergün und *Bravuogn*, San Morītz und *St. Murezzan*, Scanfs und *Schianff*, Volpers und *Vulpēra*, Thuſis und *Tuseun*, Domleſchg und *Tomiliasca*, Scopì und *Tschupè*, Schleins und *Celin* (od. *Tschlin*), Zillis und *Ciraun*, Celerina und *Schlarina* (doch dies mehr im Umgang), Gröden und *Gardēna* u. v. a.; b. eine rhätiſche Benennung für die Deutſchen und die reformirten Churwelſchen, eine andere rhätiſche für die katholiſchen Churwelſchen: *Diſĕntis* und *Mustèr* (v. monasterium); c. eine deutſche (oft ſtrenggenommen blos germaniſirte) Benennung für die Deutſchen, eine rhätiſche weniger gebräuchliche für die Churwelſchen: Prättigau und *Pratigovia* (od. *Val Pratens*), Schynpaß und *Müris*, Chur und *Coira* (fürſ. *Cuera*, *Quêra*, *Quoira*), Lenz und *Lonsch*, Tiefenkaſten und *Chastè*, Splügen und *Speluga*, Oberhalbſtein und *Surseissa*, Schweiningen und *Savognin* u. ſ. w.; d. eine rhätiſche Benennung für Deutſche und Churwelſche, eine ſeltnere deutſche Benennung nur für Deutſche: *Molins* und Mühlen; e. eine italieniſche Benennung für Italiener und Deutſche, eine rhätiſche für die Churwelſchen: *Poschiavo*

und *Puschlav* (alt *Puschlaeff*), *Brusio* und *Brüs* (od. *Brüsch*), *Casaccia* und *Casätsch*, *Borgonuovo* und *Bornöv*, *Vicosoprano* und *Vespran*, *Lugano* und *Lauis*, *Locarno* und *Luggarus*; f. eine italieniſche Benennung für Italiener, eine rhätiſche für Churwelſche und Deutſche: *Maloggia* und *Maloja*, *Chiavenna* und *Cläven* u. ſ. v. a. — Wenn ſich die Churwelſchen italieniſche Ortsnamen mundgerecht machten (oder, was weit wahrſcheinlicher, umgekehrt, vgl. den rhätiſchen Städtenamen *Plurs*, ſpäter ital. *Piuro*), wenn die Deutſchen rhätiſche überſetzten oder nachbildeten (wie z. B. der nur zur Hälfte deutſche Namen „Tiefenkaſten" nichts Anderes als das „tief(liegende) Schloß" bedeutet: denn das Wort „-kaſten" iſt hier nach dem rhätiſchen Chastè, Schloß, wie der Ort urſprünglich hieß, germaniſirt worden), ſo liegt das in der Natur der Sache; ſchwerer erſcheint die doppelrhätiſche Benennung zu erklären: jedenfalls iſt die allgemeine, den Deutſchen bekanntere immer die ältere; wie ſich der betreffende Name im Churwelſchen ſpäter umformte oder wie er gar durch einen neuen erſetzt wurde, hatte keinen Nachdruck auf die umwohnenden Deutſchen, die an der alten rhätiſchen Bezeichnung (als ſolche aus Schrift-Denkmalen nachweisbar) feſthielten.

3) Die meiſten rhätiſchen Ortsnamen ſind zunächſt romaniſch geformt und laſſen ſich nach romaniſchen (bzw. lateiniſchen) Wörtern deuten; ſo leitet man ſehr gern ab: den Namen der im Domleſchgthal gelegenen älteſten Burg des Alpenlandes *Realt* von Rhaetia alta; ebenſo: *Räzüns* von Rhaetia ima, *Reams* von Rhaetia ampla, *Thusis* von Tuscia (?), *Pfyn* im Thurgau von ad fines (an der einſtigen rhätiſchen Grenze gegen Vindelicien gelegen); ferner die unterengadiniſchen Städte *Lavin* von Lavinia (ſollte es nicht eher mit lauina, lavinna „Schneeſturz" zuſammenhängen?), *Ardetz* von Ardea, *Susch* von Susa (daher auch das ältere Süs), *Zernetz* von Cernetum, *Taufers* von Tuberium; auch *Celerina* von celer Oenus (?), *Tomiliasca* (Domleſchg) von [vallis] dom-estica, *Flims* von [ad] flumines (?), *Sumvix* von summus vicus; *Disentis*, in lateiniſchen Urkunden und nach Guler's deutſchem Geſchichtswerk Raetia von 1616 (V, 72 a.) eigentlich Disertinum, alſo wohl = disiert, desertum, Einöde (? — In den älteſten rhäto-rom. Schriften fanden wir Tisentis und Tissentis, was wohl eher auf das altrhätiſche teiss, jäh,

ſteil, teissa, der „jähe Abſturz", hinweiſen dürfte, auf die Lage des Ortes recht wohl paſſend, ehe nämlich die Straße von Sumvix erbaut worden); ſodann *Vadus* von val dulsch (ſüßes Thal), *Bonadus* von pan a tots (Brod für Alle, wegen der Fruchtbarkeit), *Davos* von tavau (dorthinten), *Schams* vom ital. sessame (vallis sexamniensis, das „Sechs-Bäche-Thal") u. dgl. Noch ſei erwähnt, daß am ſüdlichen Ufer des Wallenſtädter See's eine abgeſchloſſene Gegend *Gaster* heißt, wohl = castra i. e. Rhaetica. Gewiß waren hier an verſchiedenen Punkten Cohorten römiſcher Legionen gelagert; das ſcheinen die rhäto-romaniſchen Namen der umliegenden Dörfer und Höfe anzudeuten: *Prömsch* (prima), *Guns* (secunda), *Terzen* (tertia), *Quarten* (quarta) und *Quinten* (quinta).

4) Bei der Deutung der Namen aus dem Etruskiſchen, namentlich aber aus dem Keltiſchen muß man höchſt vorſichtig zu Werke gehen, da verwandte italiſche, romaniſche und keltiſche Wortſtämme allerdings oft manche leicht begreifliche Aehnlichkeit untereinander beſitzen und ſehr verlockend an die Urzeit gemahnen, dennoch aber nur als romaniſch (bzw. lateiniſch) aufgefaßt werden müſſen. So lauten die Namen der drei rhätiſchen Bünde (Gotteshaus-, Grauer- und Zehngerichtbund) auf rhäto-romaniſch Lia Ca Dè, Lia Grischa und Lia dellas desch dretturas. Die erſte und freilich früheſte Bezeichnung Lia Ca Dè hält Pallioppi, mit deſſen ſeltſamer Auffaſſung von Zeit und Ort des keltiſchen Einfluſſes auf das Rhätiſche wir überhaupt nicht einverſtanden ſein können[13]), für keltiſch-gadheliſch (altiriſch), worin er irrt. Er dachte dabei nur an die gegenwärtige Form Lacadè oder La Cadi und erklärt mithin La (das doch ſtatt Lia, Ligia, Liga „Bund" ſteht) als agglutinirten romaniſchen beſtimmten weiblichen Artikel, und deutet Ca Dè (ſtatt wie Diez, Etym. W. I, 91 aus Casa Dei) aus dem iriſchen (nordkeltiſch-gadheliſchen) ca = Haus, und dé, Genetiv von dia, alſo = Gottes [14]). Dieſe gezwungene Erklärung war um ſo unnöthiger, als im Sürſelviſchen die lateiniſchen Formen von deus lange Zeit üblich, ja deus im fraglichen Dialekt noch jetzt die einzige Nominativform iſt (ladin. dieu, ausgeſprochen dia, Gott — wäre ſolche Ausſprache etwa auch aus dem Iriſchen zu erklären?!) — Andere Deutungen Pallioppi's aus dem Keltiſchen, z. B. die von *Tavetsch* [15]), ſind dagegen eben ſo wiſſenſchaftlich ſtreng wie überzeugend.

§ 4.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß Gebirgsvölker mit ungleich größerer Liebe an ihrer Heimath hängen und den unbeschränkten Besitz derselben weit hartnäckiger vertheidigen als Bewohner des platten Landes. Die Basken und Walliser, die beide ebenwohl ihre Sprache bewahrt haben, sind hiefür nicht minder treffende Beispiele als die Helvetier zu Cäsar's Zeiten und die freien schweizerischen Eidgenossen des Mittelalters.

So auch die Rhätier vom Anfang unserer Kenntniß derselben bis mutatis mutandis in die Gegenwart. Der ladinische Chronist Otto Aporta hebt in seiner Chronica rhetica (§ 10, I e) hervor, daß die einst zwischen Alpen und Po ansässigen Tuscier, ehe sie den keltischen Urrhätiern nach ihrer Flucht in die nördlichen Gebirge den Untergang bereiteten, größeren Ruhm besessen hätten als die Römer und die übrigen Völker Italiens. Diesen Ruhm wußten sie sich auch zu erhalten, als auf sie der Name Rhätier übergegangen und von ihnen, den nunmehrigen Altrhätiern, jene unterjochte Nation fortzusetzen war; ja die römischen Dichter und Historiker des goldenen Zeitalters (vgl. § 2) sagen uns deutlich genug, daß die Alpen-Etrusker der Schrecken der Umwohnenden und sie besiegt zu haben ein ebenso seltenes wie beneidenswerthes Glück der Feldherrn Roms gewesen sei.

Dachten die Altrhätier wohl anfangs sehnsüchtig an das verlassene mildere Klima zurück, so hatten sie doch die Freiheit der schneebedeckten Gebirge bald so lieb gewonnen, daß sie es sich in denselben wohnlich zu machen suchten und ihre Sitze mit dem Schwerte in der Hand verbreiteten; nicht genug, daß sie die Kelten niederschlugen, die Lepontier vorläufig an die Rheinquellen und südlicher drängten, überschritten sie oft die Südgrenzen und beunruhigten die unter römischem Schutz lebenden Volksstämme transpadanischen Gebietes.

Uebrigens findet Planta a. a. O. 11 ff., gestützt auf einen Erklärer des Lucan, den Hauptgrund der erhöhten Tapferkeit und der Kriegslust der Alpen-Etrusker in dem Umstand, daß es ihnen in den Gebirgen an der nöthigen Nahrung sowie an genügendem Raume gefehlt habe. Auch schließt er sich den bündnerischen Chronisten an, welche auf den Aussagen römischer Klassiker basirend behaupten, das todesmuthige Volk sei von den Römern strenggenommen nie eigentlich unter-

worfen worden; ja selbst die spätere Einverleibung und die Verwaltung Rhätiens durch Proconsuln, von denen einer in Chur verweilte, habe die Freiheit der Einheimischen nicht beeinträchtigt: vielmehr sei der Julius mons, den die Rhäto-Romanen Julier nennen, im Süden des Landes das non plus ultra für die römischen Waffen gewesen. Planta erkennt den Beweis für die Wahrheit des Gesagten darin, daß in ganz Rhätien kein Denkmal der Römerherrschaft existire. Dagegen sprechen freilich — abgesehen von den Churer Römerthürmen Marsoel und Spinoel [16]) — die grad auf dem Julier entdeckten Säulenruinen, an deren Piedestalen man römische Münzen ausgrub; nachzuweisen bleibt jedoch immer noch, ob diese Denkmäler unter Kaiser Augustus etwa als Entfernungsmesser auf der bekannten Heerstraße vom Maloja über den Julier nach Chur errichtet wurden, oder ob die Säulen Reste eines Altars sind, auf welchem die keltischen Urrhätier ihrem Sonnengotte Jul Opfer darbrachten.

Dem sei wie ihm wolle, genug, an Vaterlandsliebe, Heldenmuth und Begeisterung für Freiheit und Unabhängigkeit konnten die tuscischen Vorfahren der Churwelschen im klassischen Alterthume mit jedem andern Volke wetteifern.

Allerdings war der unaufhörliche Kampf mit der kargen Natur, der sie kaum die nothwendigsten Bedürfnisse abzuringen verstanden, von Anfang an niederdrückend, und wenn auch ihre Kraft die alte blieb, so erschlafften sie doch insonders seit der Besetzung Rhätiens durch römische Truppen während der nächstfolgenden Jahrhunderte zu einer gewissen Gleichgültigkeit. Schon jene vor Hannibal flüchtigen Familien aus Rom [17]) hatten in den Hochthälern des obern Inn ein bereitwillig gebotenes Asyl nicht sowohl deßhalb gefunden, weil ihrem feineren Idiom feinere Sitten entsprachen, als namentlich weil sie ihre köstlichsten Habseligkeiten mitgebracht und gewiß durch offene Hand den bedürftigen Sprößlingen des einst zu Porsenna's Zeiten so stolzen, selbst die Latiner blendenden Etruskervolkes willkommene Gäste wurden. Die Vernichtungskriege zur Kaiserzeit, die wiederholten Invasionen jener weltbeherrschenden Söldlinge Roms mußten die Armuth der zu einem romanischen Familienglied umgewandelten rhätischen Nation in erschreckender Weise steigern, ein Zustand, den ihre nach Mundart und hervorstechenden Characterzügen erfolgte Spaltung in eine östliche und westliche Hälfte nicht anders als begünstigen konnte. Am auffallendsten

mochte ſich dieſe Verſchiedenheit damals zuerſt zeigen, als nach dem Sturze des Römerreiches nicht nur die romaniſchen Idiome an Bedeutung gewannen, ſondern auch die jungen Völker, welche ſie redeten, ſich auf die eigene Kraft angewieſen ſahen, ſo daß ſie es plötzlich völlig in ihre Hand gelegt wußten, was für eine Rolle ſie auf der Weltbühne fürder zu ſpielen hätten. Die welche anfangs von den Quellen des Inn nordwärts bis zur Donau, ſüdwärts bis zu den Küſten der Adria wohnten, im Sturm der Zeiten aber endlich verdrängt, unterjocht, zerſtückelt wurden und nur im Gebiet der obern Innthäler ihren kraftvollen Stamm faſt ungemiſcht und immer frei bewahrten, hegten neben dem angebornen Gefühl der Unabhängigkeit eine ſelbſtbewußte Würde, die oft in ungerechtfertigte Ueberhebung ausartete. Die rohe Bravour milderte hier weſentlich der Eifer, den Nachbarvölkern an Fortſchritten nicht nachzuſtehen. Indeß ſo ſehr man auch der Jugend alle Sorgfalt widmete, mit großer Thätigkeit dem Ackerbau, der Jagd und namentlich der Viehzucht oblag, die man in den von Eisbergen umſchloſſenen Alptriften leicht cultiviren konnte: die Mittel dem nach Beſſerem ſtrebenden Sinn zu genügen vermochten nicht auszureichen. Daß Habſucht und Geiz die unausbleiblichen Folgen waren, iſt einleuchtend.

Trauriger lauten die Berichte über die Bewohner der Rheinquellen, der heutigen Oberländer, während des größten Theils des Mittelalters. Hier hatten keine ſpäteren Niederlaſſungen, welche die Cultur oder wenigſtens die Neigung zu derſelben hätten fördern können, ſtattgefunden. Treu der geliebten Heimath und den biderben Sitten der Väter war es den Leuten noch weniger möglich geweſen, durch Fleiß und Häuslichkeit dem Umſichgreifen der bitterſten Dürftigkeit zu ſteuern; wohl erklärt es ſich daher, wenn dieſe Ungebildeten die gewandteren und immerhin glücklicheren Engadiner fortan mit neidiſchen Augen betrachteten.

Wir haben die von den hiefür wichtigſten Gewährsmännern, den Bündner Chroniſten und Hiſtorikern ſelbſt, conſtatirten Schattenſeiten im Character der Rhäto-Romanen nicht verſchweigen dürfen, müſſen jedoch nunmehr hinzufügen, daß, wiewohl ſonſt eine merkwürdige Stabilität zu den Kennzeichen dieſes Volkes gehört, ſich zwar Spuren jener unerfreulicheren Eigenſchaften, die aber mit den angedeuteten Motiven entſchuldigt werden können, noch heute vorfinden, indeß nur als an ſich

harmloſe intereſſante Ueberbleibſel aus alten Tagen. Chriſtenthum, Reformation und neuere Bildung haben die Fehler mehr oder weniger verwiſcht, dagegen den geſunden Kern zum Baum entſprießen und die erquicklichſten Früchte tragen laſſen. —

Es iſt für uns unnöthig, die heutzutage allgemein bekannten Schickſale und Großthaten der Rhätier während des Alterthumes und des Mittelalters hier im Einzelnen durchzuſprechen; wer ſich jedoch mit ihrer Specialgeſchichte in jenen Zeiten auch nach den bis jetzt weniger erwogenen Beweggründen und Wirkungen hin vertraut wünſchen möchte, den verweiſen wir auf die älteren Geſchichtswerke des Landes, welche zu einem kleinen Theil in der Mutterſprache, vornämlich aber in lateiniſcher und deutſcher Zunge von ausgezeichneten rhätiſchen, auch einem ſchweizeriſchen Gelehrten geſchrieben worden ſind. Ganz beſonders erſcheinen die deutſchen Hiſtorien und Chroniken Rhätiens für den Zweck einer anregenden Lectüre in dieſer Hinſicht geeignet; es gehören dahin 1) von dem berühmten Schweizer Gilg Tſchudi (gb. zu Glarus 1505, gſt. daſ. 1572): „Die vralt warhafftig Alpiſch Rhetia", zu Baſel 1538 erſchienen; 2) des Ritters Fortunat von Juvalta „Beſchreibung der Geſchichte Gemeiner 3 Bünde von 1592 bis 1649", welche u. a. von H. C. Lehmann zu Ulm 1781 herausgegeben worden; 3) Johannes Ardüſer's „Wahrhaffte und kurtzvergriffene Beſchreibung etlicher herrlicher und hochvernampter Perſonen in alter fryer Rhetia" (Lindau 1598), welche nicht ohne Einfluß blieb auf 4) des Ritters Johann (Gian) Guler von Weineck umfaſſende rhätiſche Geſchichte ſeit den älteſten klaſſiſchen Ueberlieferungen bis nahe zum 16. Jahrhundert (die letzten Abſchnitte freilich leider in flüchtigerer Darſtellung), betitelt: „*Raetia:* Das iſt, Außführliche vnd wahrhaffte Beſchreibung der dreyen Loblichen Grawen Bündten vnd anderer Retiſchen völcker ꝛc. Mit groſſem fleiß vnd guoter treüw an tag geben durch Johanſen Guler von Weineck, Rittern, alten Landshauptman Veltleins, Landtammann auf Davos im X. Gerichten bundt, vndt Feldoberſten vber ein Regiment Bundsgenoſſen, vnd dero allerſeits vnderthanen". (Zürich, 1616 bei J. R. Wolff erſchienen.) Dies wenn auch im Einzelnen oft mit ermüdender Ausführlichkeit verfaßte, ſo doch im Ganzen weitaus bedeutſamſte unter den älteren deutſchen Geſchichtswerken Rhätiens zerfällt in 14 Bücher und iſt mit Landkarten, Wappen, Schlachtenſcenen u. dgl. zur Erläuterung des Textes

reichlich verſehen; 5) desſelben Guler's „Darſtellung des Bündner Freiheitskampfes", auch in Orelli's Reformationsbüchlein (Chur, 1819) abgedruckt; ſowie 6) des Ritters Fortunat Sprecher von Bernegg's deutſche Bearbeitung ſeiner Pallas Rhaetica von 1617: „Rhetiſche Chronica oder Kurtze und wahrhaffte Beſchreibung Rhetiſcher Kriegs- und Regimentsſachen" (Chur, 1672), und ſeiner Chronik Hist. mot. et bell. (St. Gallen, 1701). Man vgl. hierzu §§ 5, 8 f. und wegen der verdienſtvollen neueren Uebertragungen der lateiniſchen Chroniſten Rhätiens Campell, Sprecher ꝛc. durch Conradin von Mohr (Präſidenten der Bündn. geſchichtsforſch. Geſellſch.) die §§ 5 und 11 I. Alle dieſe Werke ſchildern uns eindringlich, wie ungeſtüme Tapferkeit, Kraft und Feſtigkeit des Sinnes, Freiheitsliebe mit ſtaatsmänniſchem Scharfblick verbunden, reges Streben nach Ausbildung des Geiſtes, Tugend, Gaſtfreundſchaft, Glauben, Frömmigkeit und edle Pietät gegen Alles, was jedem wackeren Menſchen heilig ſein muß, von jeher ſelbſt unter den ſchwierigſten Verhältniſſen im Lande heimiſch waren; dies mit dem gemeinſamen Patriotismus waren zugleich die Bande, welche die rhätiſchen Stämme trotz häufigen innern Haders beſonders in Zeiten der Gefahr nicht vergeſſen ließen, daß ſie Ein Volk von altehrwürdigem Herkommen ausmachten; ſo ſtanden ſie gegen fremde Anmaßung und Uebermacht ſtets mit unerſchütterlicher Brudertreue in Noth und Tod zuſammen. Die verſchiedenen Bündniſſe, welche bekanntermaßen gegen das Ende des Mittelalters in Rhätien zu Stande kamen, befeſtigten das Bewußtſein der nationalen Einheit. Feierlich wurde der Trunſer Bund vom 16. März 1424 noch durch den ſ. g. Nachſchwur im Jahre 1778 erneuert und die vierte Säcularfeier der Unabhängigkeits-Verbrüderung 1824 allgemein in Graubünden würdig begangen. In der St. Anna-Capelle vor Truns erzählen uns Bilder und rhätiſche Reime von dem Abſchluß jenes mittelalterlichen Freiheitsbundes [18]), der in keiner Hinſicht dem Schwur auf dem Rütli nachſteht; freilich fanden ſich nicht Dichter, die mit gleich romantiſchem Schimmer die heldenkühnen Unternehmungen der Rhätier ausgeſchmückt hätten, wie es den Schweizer Eidgenoſſen in ſo reichem Maaße widerfahren. Man hat Adam von Camogask (rom. Camues-ch) Rhätiens Tell genannt und Chaldar mit Melchthal verglichen; auch an einem Winkelried, der mit ſeinem Opfertod die errungene Freiheit der Heimath für ewige Dauer beſiegelte, ſollte es nicht fehlen: ſo lange ein

Churwelſcher jener glorreichſten Jahrhunderte Graubündens gedenkt, wird der Name des geprieſenen rhätiſchen Helden Benedict Fontana, der ſpäter (1499) in der blutigen Schlacht auf der Malſer Haide ſterbend noch die Seinen gegen die Reihen der Oeſterreicher zum Siege führte, unvergeſſen ſein.

Das Folgegeſchlecht war ſolcher Ahnen niemals unwürdig. Die Reformation, vom größten Theil der Graubündner mit begeiſtertem Jubel begrüßt, erregte zwar durch das Wiederaufflammen der alten Parteiſucht heftigen innern Zwiſt, namentlich in Folge des entſchiedenen Auftretens des ſtolzen, prunkvollen, für ſolche Verdienſte ſodann zum deutſchen Reichsfürſten erhobenen Diſentiſer Abtes Chriſtian von Caſtelberg unter den ohnehin ſtarr am Alten klebenden Oberländern, von denen die Mehrzahl dem bisherigen Glauben treu blieb; dennoch galt es mehr als je am Bund zu halten, da oft gefährliche Kämpfe mit unruhigen Nachbarn aus politiſchen oder Urſachen der Religion den Graubündnern Verderben drohten. Hatten ſchon die zum öſterreichiſchen Haus ſtehenden Tyroler auf ihrem Zug gegen Churwelſchland 1475 geſchworen, ſie wollten nach der Eroberung des Engadins dort „keiner Henne“ das Leben laſſen (daher die Bezeichnung „Hennenkrieg“), und hatten gegen 20,000 Rhätier und Deutſche in dem letzten Freiheitskriege mit Oeſterreich gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf den Schlachtfeldern von Fraſtenz, der Malſer Haide ꝛc. den Tod der Ehre gefunden, ſo waren im 16. und 17. Jahrhundert die vielfachen von den rhätiſchen Dichtern Travers und Wietzel beſungenen, von den welſchen Chroniſten Campell und Sprecher trefflich geſchilderten Kämpfe um das früher mit Mailand vereinigt geweſene Veltlin, das die tapfern Churwelſchen in Beſitz genommen hatten, bedenklicherer Natur, denn hier miſchten ſich mit diplomatiſchen Winkelzügen ſowohl fremde Regierungen (Frankreich, Mailand, Venedig, Toscana) wie abermals das Haus Habsburg ein, das noch immer auf den Beſitz Rhätiens Anſprüche erhob. Ging es auch aus dieſen Kämpfen (die Müſſerkriege 1525—1532, der letzte Veltlinerkrieg 1635 ff.) zuletzt durch Hülfeleiſtung Frankreichs ſiegreich hervor, ſo ſah ſich doch Graubünden in der Epoche des dreißigjährigen Krieges als Beute habgieriger und von fanatiſchem Religionshaß beſeelter Feindesſchaaren, bis der weſtphäliſche Friede die Ruhe herſtellte und den vertriebenen rhä-

tiſchen Gelehrten und Geiſtlichen den Weg in die Heimath wieder öffnete. Reich an neuen Beiſpielen unbezwinglicher Tapferkeit und ſtets jugendlichen Heldenſinnes der Bündner ſind jene Zeiten (ſo 1622 die Zerſtörung der Burg Caſtels im Prättigau durch mit Stöcken bewaffnete rhätiſche Landleute); vor Allen hat ſich in dem ſogenannten erſten Müſſerkriege Joh. v. Travers, den der churwelſche Reformator Gallitzius treffend l' eroe d' fier in chappa apostolica nennt, als unerſchrockener Feldherr nicht minder denn als Kanzelredner unſterblichen Ruhm erworben; während ſich im letzten Veltlinerkrieg der unglückliche, vielgeſchmähte Heerführer Güerg Jenatſch (geb. in Samaden 1596, ermordet in Chur am 24. Jan. 1639) auszeichnete.

Solche Ereigniſſe hatten wohl nicht blos der Sprache ein ſeltſameres Gepräge verleihen müſſen, ſondern auch den Sitten der Churwelſchen eine etwas freiere Entfaltung gegeben. Das Reislaufen in franzöſiſche und italieniſche Dienſte beſaß einen goldenen Boden; die Auswanderungen für gewerbliche Unternehmungen, welche etwa im 17. Säculum begannen — ſind doch Churwelſche heute noch meiſt als Zuckerbäcker über die großen Städte Europa's verbreitet; wer kennt nicht Josty und Spargnapani? — brachten Reichthum und Intelligenz in's Land, denn die Ausgewanderten pflegten ſtets, wenn ſie begütert geworden, in die geliebte Heimath zurückzukehren. Den regeren Sinn beförderten die allgemein geehrten Adelsfamilien Rhätiens ſoviel wie möglich; Geſelligkeit herrſchte im Volk; wohlhabende Dörfer und Städte blühten auf, ſollte auch eine der ſtolzeſten zu Anfang des dreißigjährigen Krieges ſchrecklich untergehen. Das noch im Gedicht vom „Müſſerkrieg" (ſ. § 14 a) ſo oft erwähnte Plurs — jetzt liegt ein elendes Dörfchen Piuro in der Nähe — war damals eine prächtige, durch Fabrication der ſeltſamen antiwenenöſen Lavezſtein-Geſchirre von Alters her berühmte rhätiſche Stadt im Bergeller Thal, von der Maira durchfloſſen, aus welcher man der Sage nach täglich drei Kannen Goldes gewann [19]), am Fuße des Parpaner Rothhorn und Monte Conto, mit nahezu dreitauſend freien, glücklichen, an irdiſchen Gütern vollauf geſegneten Einwohnern; am 4. Sept. 1618 wurde die Stadt nebſt allen Inſaſſen von gewaltigen Felsſtürzen des Monte Conto gänzlich zerſchmettert und dergeſtalt bedeckt, daß auch nicht eine Spur von ihr übrig blieb: alle Nachforſchungen und Aus-

grabungen erwieſen ſich nutzlos: an ihrer Stelle ſoll jetzt nach Einigen ein dichter Kaſtanienwald wuchern, nach Andern, offenbar beſſer Unterrichteten, ein unheimlicher See ſtauen. —

Uebrigens iſt im Character der Rhätier das Anſchießen fremder Elemente um jene Zeit immerhin nur in einem verhältnißmäßig geringen Maaße bemerkbar: der kindliche Glauben, den die Reformation geſtählt hatte, verbunden mit ſtrengen Tugenden und der Ehrfurcht vor Allem, was den Vätern heilig geweſen, behielt in ihrer bergumſchloſſenen Abgeſchiedenheit den zum Theil antiken, zum Theil patriarchaliſchen Stempel, der dieſer kleinen Nation von jeher aufgedrückt war. Ihrer Zuſammengehörigkeit ſtets bewußt, ſtolz auf ihre Bedeutung als geſonderter romaniſcher Volksſtamm vertheidigten ſie bis zu ihrem endlichen Anſchluß an die freie Schweiz ihre Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit jederzeit entſchloſſen. Als am Ende des vorigen Jahrhunderts die franzöſiſche Republik ihre Banner bis in die öſterreichiſchen Staaten entfaltete, fingen auch für die Rhätier neue ſtürmiſche Leidenstage an. Bekannt ſind die Züge von Suwarow, Lecourbe, Macdonald nach oder durch Graubünden. Während im Mai 1799 die franzöſiſche Artillerie über den zugefrorenen Silſer See marſchirte, rückte General Lecourbe in Diſentis ein und Stadt und Kloſter nebſt jener unerſetzlichen Bibliothek gingen durch den „Franzoſenbrand“ zu Grunde. Freilich verſchlimmerte Graubünden ſeine Lage durch die diesmal nicht länger zu rechtfertigende Weigerung künftig dem helvetiſchen Freiſtaat als größter Canton mit freier Selbſtverwaltung anzugehören. Die rhätiſche Nation war an ſich viel zu gering, um in jenen weltumgeſtaltenden Tagen allein zu ſtehen; ſie bedurfte einer nachhaltigen ſtarken Stütze, und wo hätte ſie eine ihrer würdigere finden können als an dem benachbarten durch ähnliche Geſchicke und ähnliche Characterzüge längſt verbrüderten unabhängigen Schweizervolk, das die Freiheit Graubündens nicht nur nicht beeinträchtigen konnte, ſondern ganz beſonders dazu geeignet war, dieſelbe für immer zu ſchützen und aufrecht zu erhalten? So dachte auch der als trefflicher deutſcher Dichter rühmlich bekannte rhätiſche Edelmann Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis aus Malans an der Landquartmündung (gſt. daſ. 1834), der letzte große Freiheitsmann Bündens. Für die Realiſirung dieſes Gedankens in ſeinem Vaterlande raſtlos thätig, mußte er freilich vor dem beleidigten National-

ſtolz der Rhätier in die Verbannung flüchtig gehen; dann aber, als 1803 die Vereinigung Graubündens mit der Schweiz wirklich vollzogen war, kehrte er verſöhnt in die Heimath und lehrte ſeine Landsleute das Glück im rechten Sinne erkennen und würdigen, das ſie großentheils ſeinen aufopfernden Beſtrebungen zu verdanken hatten. Jetzt freilich lebt der Name Salis gefeiert in den Herzen aller Graubündner.

Den Character eines Volkes im Ganzen und Großen zu erfaſſen, geſchieht am beſten an der Hand der Geſchichte desſelben. Einiges Volksthümliche aus Sprache und Gebräuchen der rhäto-romaniſchen Alpenbewohner möge hier folgen, um dieſe Skizze mit ein paar aus ihrem geſelligen Landleben gegriffenen Zügen zu vervollſtändigen.

Hat uns bei einer Wanderung in den Sitz dieſer Sprache das offene, liebenswürdige Weſen der gebildeten, mit den Anforderungen der Zeit Schritt haltenden Rhätier vorweg für ſie eingenommen; ſind wir, von dem Klang ihrer Namen angenehm berührt, im Geiſte theils in mittelalterliche Epochen verſetzt worden, als die damaligen Träger derſelben ihnen den Glanz verliehen, der auf ihre Enkel bis in unſere Tage ſtrahlt, theils in weit frühere Perioden, als Römerfamilien hier ſich niederließen, welche wohl meiſt die noch hier lebenden im alten Latium verherrlichten Geſchlechtsnamen der Valerier, Curiatier, Flaccier, Gracchen herüberbrachten; werden ſolche Erinnerungen lebhafter, wenn wir durch Ortſchaften kommen, die wie berühmte römiſche Städte des klaſſiſchen Alterthums heißen, blos durch romaniſche Umlautungen und Abſchleifungen geändert (§ 3): ſo ſehen wir uns in den Waldgegenden, Gletſchern und Hochthalſchaften unter einem wilden, leichten, raſchen, frohen Bergvolk, das dünne Luft und Arbeit, die ihm nicht beſchwerlich fällt, überaus gekräftigt hat. Daß Ladiner einerſeits und Supra- und Subſylvaner andererſeits ſich mit ſcherzendem Grollen verfolgen, merkt man bald, und im Oberland wird irgend ein kerniger kezzer buob, ſobald er vom Oberengadin hört, verächtlich von dieſer terra putára (püttèra), dem „Breiland“ reden, weil er weiß, daß die puet in gramma, der Rahmbrei, ſo beliebt dort iſt. Nannte doch ſogar der wackere Unterengadiner Theolog Jo. Pitſchen Saluz die

meiſterliche erſte Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes von dem großen oberengadiniſchen Reformator Jachiam Biffrun ein testamaint putär! Oft vernimmt man einen andern Beinamen, den die Oberländer allen wohlhabenden Churwelſchen (und das ſind die Ladiner vorzugsweiſe) zu geben ſcheinen: ils panpalusers, „die Weizenbrodeſſer“, welches nach Cariſch Ng. 33 von panis pyreus [20]) komme, „einem eigens geformten Weizenbrod, das man an einigen Orten für's Erntefeſt bereitete“. Hiergegen müſſen freilich Supra- und Subſylvaner von den Ladinern die ſpöttiſche Bezeichnung schalauers dulden, übrigens von ſehr harmloſer Entſtehung: da tschell' aua = ital. da quella acqua „von jenem Waſſer“, d. h. von den Quellen des Rheins, alſo „Bewohner der Rheinquellen“ im Gegenſatz zu den Ladinern im Gebiet des Inn. — Solche Reibereien nöthigen dem ein Lächeln ab, der bedenkt, daß ſich hierauf die Jahrhunderte alte Spannung der beiden Hauptzweige eines ſonſt ſo braven Völkchens reducirt hat. Deſto höhere Bewunderung haben wir der aufopfernden Gaſtfreundſchaft, von der uns unſer Friedrich Jacobs in anmuthiger Erzählung ein rührendes Beiſpiel berichtet, ſowie der beeiferten Zuvorkommenheit und naiven Vertraulichkeit zu zollen, welche alle Rhätier reiferen Alters ſowohl dem Fremden als auch untereinander jederzeit beweiſen. Welcher ſchlicht religiöſe gaſtliche Sinn liegt in ihren Begrüßungs- und Abſchiedsformeln! In dem epiſchen Gedicht „Der Müſſerkrieg“ (§ 14) wird Vers 453 als Gruß der Ladiner einem Feind gegenüber das jetzt wenig übliche Bun an, signur, „gutes Jahr, Herr“ angeführt; bei weitem herzlicher klingt das ſonſt beſonders im Engadin allgemeine Dieu 's allegra! „Gott erfreue euch!“ und das Scheidewort Stè con Dieu! „Bleibt mit Gott!“ [21]), auch Ans lasch cun Dieu! „Laſſet uns mit Gott!“ oder Dieu 's cuzzainta e guarainta! „Gott erhalte und ſchütze euch!“ Sind Leute bei der Arbeit, ſo grüßt der Rhäto-Romane mit der Frage Esses huslis? eig. „Seid ihr häuslich?“ Reden zwei mit einander, ſo pflegt der hinzutretende Dritte fürſelviſch zu grüßen Gnits bein parinna? (nach Conradi D R. wie im Engadin Vegnits bein parüna?) eig. „Kommt ihr wohl überein?“ d. h. etwa „Seid ihr ſo in Eintracht?“ Eigenthümlich iſt auch der Neujahrsgruß, ſobald man dafür ein Neujahrsgeſchenk erwartet: im Romonſch Bien gi, bien onn, deit biamaun! eig. „Guten Tag, gutes Jahr, gebt ſchön in die Hand (biamaun = bi a maun = ital. bell' alla mano)!“ im

Oberengadinischen Bun dì, bun ann, il biman! im Unterengadinischen Bun dì, bun ann, de' m [mir] da büman! Diese Aeußerung ist so üblich, daß man das „Neujahr" selbst gradezu *biamaun* (ladin. *büman*) nennt.

Die geselligen Spiele und Volksvergnügungen erscheinen nicht weniger characteristisch. Zwar beruht die Mittheilung, die rhätische Jugend pflege bei öffentlichen Belustigungen Waffentänze nach altrömischer Weise noch immer zu veranstalten, ebenso auf einem Irrthum wie der Bericht von einer allmonatlichen Feier der Calenden in Graubünden, wiewohl allerdings Thatsache ist, daß man den ersten Tag jeden Monats nach uraltem Herkommen im Romonsch calonda, im Obereng. chalonda, im Untereng. chalanda bezeichnet (z. B. fürs. calonda magia, der erste Mai), sowie die Knaben gleichsam nach Römerart am ersten März das neue Jahr zu begrüßen pflegen, indem sie mit Schellen umhergehen (ir cun schiellas), was übrigens auch bei Hochzeiten geschieht; dagegen findet man unter den Rhätiern als eine Lieblingsunterhaltung das berühmte Spiel der Morra (die Zahl vorgehaltener Finger augenblicklich zu errathen), das man auf ägyptischen Wandgemälden so oft dargestellt sieht, und womit Griechen und Römer vertraut waren: auch in Unteritalien ist es heute noch ein Kindervergnügen. — Religiösabergläubischer Natur sind die früher ebenwohl in Deutschland verbreitet gewesenen churwelschen Volksspiele zur Feier der Bavania (nach Carisch aus Epiphania verstümmelt), des Dreikönigstages im Januar u. s. w. — Von allen fröhlichen Geselligkeiten in Rhätien scheint wohl der tramegl die merkwürdigste; daher hievon noch einige Worte. Tarmaigl, turmaigl (ladinisch: tramaigl und tramegl), von zweifelhafter Ableitung, indeß nach unserm Vermuthen ursprünglich so viel als „Kinder-Piknik" bedeutend, war anfangs (und ist es theilweise noch) eine gesellschaftliche Vereinigung von erwachsenen Kindern beiderlei Geschlechts zum Zweck des Mahles, Spieles und schließlich des Balles. Hier darf man nicht an die formell allerdings sehr ähnlichen Kinder-Zusammenkünfte in der übrigen Schweiz zu Anfang des vorigen Jahrhunderts denken, über deren arge Unsittlichkeiten Albrecht von Haller bittere Klage führt. An den tramegls hat in Rhätien nie Jemand Anstoß genommen: dem heiterharmlosen Volkssinn entspricht diese schönste Kinderfreude vollkommen. Das ir a tramegls ist freilich nicht immer ohne ernste Folgen, um

ſo mehr, als bald nicht mehr bloße Kinder, ſondern Jünglinge und Jungfrauen zu ſcherzendem, ſchäkerndem und endlich liebendem Vereine zuſammenkamen. Knaben beſuchen die tramegls zu Kinder-Ballfeſten, Jünglinge neben dem Tanzvergnügen vorwiegend zur Brautſchau. Da aber die Alten nicht länger ausgeſchloſſen ſein wollten, ſo hat tramegl die ausgedehnteſte Bedeutung, als Kinderball, Jugendball, Ball überhaupt, Thee-Kränzchen u. ſ. w. angenommen, ja Vergnügungen, Beluſtigungen jeder Art, ſobald ſie geſelliger Natur ſind und nicht ein Geſchlecht ausſchließen, heißen tramegls (vgl. das ſchöne Gedicht Ils Tramegls von S. Caratſch Poes. umor. e pop. S. 73, ſ. § 17 I g). Ein junger Mann, der die ächten tramegls etwa zum Zweck der Brautwahl beſucht, wird tramagliunz genannt. Alt und Jung im Oberland begrüßen dabei heirathsfähige junge Leute: den Jüngling Niess bial! „Unſer Schöner!“, die Jungfrau Niess bialla! „Unſere Schöne!“ Aehnlich in den Engadinen.

§ 5.

Ein freies, unverdorbenes, heldenkräftiges, ſinniges, geſelliges Volk in einer Körper und Geiſt erfriſchenden und ſtählenden Natur voll mannigfaltigen Wechſels in ihren Erſcheinungen muß von ſelbſt zu Poeſie und Schriftenthum hingeführt werden, Empfänglichkeit und Verſtändniß dafür in hohem Grade beſitzen. Mochten die Churwelſchen ſeit ihrer vollendeten Romaniſirung (d. h. ſeit dem Ende der Völkerwanderung) in rhäto-romaniſchen Volksliedern von verſchiedenſtem Gehalt ihre Gefühle ausgedrückt haben, ſo konnte doch während der jahrhundertelangen Nachherrſchaft des Lateiniſchen als Idiom der Kirche und der Angeſeheneren im Lande eine Aufzeichnung derſelben um ſo weniger ſtattfinden, als noch mit Beginn der Reformationszeit keine für das Rhäto-Romaniſche paſſende Schrift gefunden worden war. Die verdienſtvollen Adelsgeſchlechter Churwelſchlands, wozu vor allen die noch glänzende Familie von Planta (aus Samaden), im Ober- und Unterengadin reich begütert, gehört, ſodann die von Juvalta, von Aſpermont, von Sprecher, von Raſchär, von Travers, von Hartmannis (theils aus Oberengadin, theils aus Chur und der Umgegend), auch die ſtolze Familie von Porta aus dem Unterengadin u. ſ. w., ſie alle hegten, pflegten und förderten den Gebrauch und die Ausbildung der

theuern Mutterſprache beſonders vom Anbrechen der neuen Zeit mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln; nur von einer Benutzung derſelben zu ſchriftlicher Darſtellung konnte noch keine Rede ſein. Die Landesgeſchichte wurde von den älteſten rhätiſchen Hiſtorikern und Chroniſten in lateiniſcher, dann auch deutſcher Sprache niedergeſchrieben, obſchon für das Rhätiſche die langerſehnte Einführung der Schrift inzwiſchen geglückt war; ſie mußten es thun um größeren Kreiſen verſtändlich zu bleiben: die Anwendung des Latein für Geſchichtswerke blieb daher auch ſpäter noch üblich. Lateiniſch ſchrieb: 1) Durich Campell (ſ. § 14, d) ſeine große chronikartige Historia Rhaetica um die Mitte des 16. Jahrh. (deutſche Ueberſ. im „Archiv" v. Mohr, ſ. § 11 I Einl.); nach Vorgang der Alten wirft ſie zum erſten Male die intereſſanten Fragen über Herkunft des rhätiſchen Volkes und ſeiner Sprache auf und iſt für die Kriegsgeſchichte des Landes von Wichtigkeit; ſehr anziehend werden z. B. die beiden Müſſerkriege geſchildert. 2) Im erſten Viertel des 17. Jahrh. verfaßte der Landammann Dr. jur. utr. Fortunat Sprecher Ritter von Bernegg, meiſt kurzweg Dr. Sprecher genannt (gb. zu Davos 9. Jan. 1585, gſt. zu Chur 1647), das von ernſten Studien zeugende treffliche Geſchichtswerk Pallas Rhaetica, armata et togata etc. (Chur, 1617), über welches G. E. von Haller Bibl. d. Schw. Geſch. Bd. IV. N. 815 urtheilt, daß es ein „ſchönes, ſeltenes Werk" ſei und allen des Lateiniſchen Kundigen Guler erſetzen könne. Es erfuhr von unbekannter Hand eine deutſche Bearbeitung, die 1672 zu Chur mit verändertem Titel zum Drucke kam (ſ. § 4). Eine zweite Arbeit des gelehrten Staatsmannes war die ſchon 1629 zu Colon. Allobrog. erſchienene, dann aber bis 1645 fortgeführte werthvolle Chronik Historia motuum et bellorum postremis hisce annis in Rhaetia excitatorum et gestorum, eine eingehende Darſtellung der ſpäteren Veltlinerkriege wie der Unruhen in Graubünden von 1618—1645 enthaltend. Eine nach Haller's a. a. O. ausgeſprochener Anſicht Joh. Conr. Bonorand zu verdankende deutſche Ueberſetzung wurde 1701 zu St. Gallen veröffentlicht (ſ. § 4) und durch Lehmann (Chur 1780) neu herausgegeben. (Neuerlich überſ. v. Mohr, woſelbſt Näheres über Sprecher's Werke, Vorwort VI, VII f.) 3) Sprecher bearbeitete ſodann eine gehaltvolle Lebensbeſchreibung ſeines beſten Freundes, des ausgezeichneten Staatsmannes Ritters Gian Guler von Weineck oder

Wyneck (gb. zu Davos am 18. Oct. 1562 und gst. zu Chur den 24. Jan. 1637), und lieferte damit einen schätzbaren Beitrag zur Characteristik jener Zeit. 4) Fortunat von Juvalta (gb. 19. Aug. 1567 zu Zutz; gst. das. d. 19. März 1654) verzeichnete im Alter von 82 Jahren in der Autobiographie Commentarii Vitae etc. Denkwürdigkeiten seines langen Staatslebens, die als beachtenswerthe historische Memoiren für die Specialgeschichte Rhätiens gelten müssen (Uebers. v. Mohr). Dies lateinische Werk wurde nebst ausgewählten Poesieen Juvalta's 1823 vom Director der Bündner Cantonschule Luz. Hold herausgegeben, unter dem Titel: Fortunatis a Juvalta Commentarii Vitae et selecta poemata. Curiae Rhaetorum (vgl. § 15 I Bemerk.). 5) Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand noch die 1771—72 zu Chur und Lindau in drei Bänden erschienene, auch für die ethnologischen Probleme bedeutsame berühmte Beleuchtung der Graubündner Reformationsgeschichte Hist. ref. eccl. rhaet. (s. § 10 I p) von Peider D. R. von Porta dem Gelehrten. — Die in rhäto-romanischer Sprache verfaßten historischen Werke von Vulpius, Otto Aporta u. A. (aus dem 17. und 18. Jahrh.) sind vorzugsweise nach den lateinischen Chroniken Campell's, Sprecher's, Lemnius' u. s. f. ausgearbeitet worden. — Wegen der deutschen Chroniken und Geschichtswerke von Tschudi, Juvalta, Guler, Sprecher ꝛc. haben wir auf § 4 zu verweisen.

Am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hatten alle romanischen Idiome den Sieg über das Lateinische in Wort und Schrift längst davongetragen, mit alleiniger Ausnahme des Churwelschen. Zwar war es als hauptsächlichstes Verkehrsmittel auch in der Verwaltung, unter den Gebildeten endlich entschieden in den Vordergrund getreten, aber dasselbe zur Schriftsprache zu erheben und dadurch dessen Literaturentwicklung zu ermöglichen, war bislang noch Niemanden gelungen. Der mit Schwert und Geist gleich kühne Oberengadiner Johann von Travers (s. § 14, a) war bestimmt, dies Problem um's Jahr 1527 zu lösen; und das älteste romanische Idiom trat so als jüngstes Glied in den Kreis der literaturfähigen romanischen Schriftsprachen ein. Keine leichte Aufgabe hatte sich damit Travers gestellt; „in der That ist es nichts Kleines", sagt ebenso wahr wie geistreich der treffliche A. Fuchs R Spr. 47, „den ersten schriftlichen Versuch in einer noch niemals geschriebenen Sprache zu machen.

Abgeſehen von der Schwierigkeit dieſes Unternehmens (namentlich hinſichtlich des Verhältniſſes der Schreibung zur Ausſprache) ſteht Dem, der es unternehmen will, meiſtens ein allgemeines Vorurtheil entgegen, zumal in unſerem Falle, wo es ſich darum handelte, eine Sprache zu entthronen, welche der Welt ſeit Jahrhunderten zu gebieten gewohnt war. Daher beginnen die Schriftenthümer in der Regel mit den ächteſten Erzeugniſſen des Volksgeiſtes, mit Volksliedern, und ſolche lebten gewiß in ganz Romaniſcher Form im Munde des Volkes, ehe irgend eine ſchriftliche auf uns gekommene Aufzeichnung Statt fand.“ Dieſe auf die romaniſche Sprachfamilie im Allgemeinen bezügliche Aeußerung trifft hier für das Churwelſche vollkommen zu; man vergleiche auch was wir §§ 13, 14 und inſonders § 17 am Schluß der Einleitung über „Rhäto-Romaniſche Volksdichtung“ mittheilen.

Als Joh. v. Travers, um ſein ladiniſches Gedicht vom Müſſerkriege niederſchreiben zu können, ſeine Stammgenoſſen endlich mit einem Lautbezeichnungsſyſtem zu beglücken gedachte — was wegen der ſpröden Ausſprache für unerreichbar gehalten worden [22]) — ſo hatte er um ſo mehr Urſache, das lateiniſche bzw. italieniſche Alphabet dafür zu Grund zu legen, als ihm, der in ſeiner Heimath bis zum Auftreten des Salnz um 1530 in lateiniſcher (und zuweilen lombardiſcher) Sprache hatte predigen hören, zweifelsohne die nahe Verwandtſchaft ſeines Mutteridioms mit dem klaſſiſchen längſt offenbar geworden war, ſowie er auch andererſeits und namentlich auf ſeinen italieniſchen Geſandtſchaftsreiſen, als Landeshauptmann vom Veltlin, im Kriege u. ſ. w. gefunden haben mochte, daß die Sprache der Engadin-Thäler ebenwohl zu dem Italieniſchen in ungleich engerer Beziehung ſtehen müſſe, als etwa zu dem Schweizer-Deutſchen, mit welchem ſich das Romonſch aus Gründen der geographiſchen Lage des Oberlandes viel früher und mit bedeutend größerer Einbuße zu miſchen begonnen, als das Ladin.

So ſind die Laute der rhäto-romaniſchen Sprache wie die ihrer Schweſter-Idiome mit den tusciſchen Characteren des Lateiniſchen dargeſtellt worden; hätte Travers das fälſchlich ſ. g. gothiſche Alphabet des Deutſchen gewählt, ſo würde dies ein faſt ebenſo arger Mißgriff geweſen ſein, als früher die Wahl der kyrilliſchen Buchſtaben für das Dacoromaniſche, welches nur nach und nach zu dem Richtigeren überging und die letzte Spur der älteren Schreibweiſe erſt dann tilgte, als Diez den Wallachen an der Stelle des kyrilliſchen Jerr das punctirte ë gab [23]).

Daß Travers bei seinen ersten Versuchen, das Ladin zur Schriftsprache zu erheben, ein phonetisches Lautbezeichnungssystem entwickelte, dürfte mit Rücksicht auf die damaligen vagen Meinungen über das Wesen des Churwelschen leicht begreiflich sein; ein etymologisches Verfahren konnte er um so weniger einschlagen, weil ihm das wahre Verhältniß desselben zum Lateinischen und Italienischen desto unklarer vorschweben mußte, als er wohl mit vielen seiner gelehrten Zeitgenossen annehmen mochte, das Ladin sei ebenso alt wie das Lateinische[24]). Er konnte nichts thun, als den heimathlichen Klängen mit kühnem Wagniß eine dem gewählten Alphabet, in so weit dies ausreichte, anzubequemende schriftliche Darstellung ohne Rücksicht auf etwaige sprachverwandtschaftliche Verhältnisse geben; erklärbarer Zufall ist es mithin nur, wenn in seiner Schreibweise hie und da Etymologisches mit dem Phonetischen vereinigt erscheint.

Einen einzigen Buchstaben, das w (nicht in der Gestalt w), entlehnte Travers dem deutschen Alphabet, um den harten consonantischen Laut des v zu bezeichnen (denn v und u lauteten in seiner Schreibweise beide = u, und zwar stand v vor Consonanten, u vor oder zwischen Vocalen); um den ü-Laut auszudrücken gebrauchte er ũ (doch auch ü, während ã, õ, ũ besonders am Silbenende statt an, on, vn [un], manchmal auch für am u. s. w. stehen), das lange oder Doppel-a schrieb er a̲; sonst setzt er den Circumflex ^ als Längezeichen, und den schweren Accent für die breite, den scharfen für die helle Aussprache des e (doch auch ę = ä und ę́ = eh). Dies waren seine einzigen Ergänzungsmittel. Die Benutzung der lateinischen Buchstaben an sich fiel zuweilen abenteuerlich aus. Da z. B. das sch im Rhäto-Romanischen eine doppelte Aussprache hat (1. = sch [weich oder hart] und 2. = schtsch), so wählte er für die erstere sch (weich) und sth (hart), für die zweite stck, wofür man später sck und neuerdings Carisch şch schrieb; jetzt nach Pallioppi s-ch. Das tsch drückte Travers aus durch ck, vor Vocalen durch chi, das k durch ch vor allen Vocalen, hart nasal gk, sonst c oder k, das lj durch lg; i-a am Wortende, das damals wohl halb wie i-ö klang, bezeichnete er ieu (wie noch heute mieu spr. mi-a u. v. a.), eau lautete ihm o oder i-o (jo), au = ä (kurz), aun = äm, ai = ä (lang), all dies wie heute; wenn er zuweilen statt ē auffallend y oder ij schrieb, so mochten solche Silben

damals auch so lauten z. B. tymp = temp, vijlg = velg: im Altunterengadinischen war dies seltener. Sonst entsprach meist Alles der italienischen Orthographie. Auf Weiteres über diese inzwischen nebst Wörtern und Wortformen so viel veränderte älteste Schreibweise können wir uns hier nicht einlassen, und verweisen deßhalb auf And. U R. 72 ff. und besonders auf Pallioppi's meisterliche Schrift Ortografia etc. (s. § 1). Die Rechtschreibung, in der uns Travers' Müsserkrieg vorliegt, ist nicht ganz die ursprüngliche; sie wurde jedenfalls von dem späteren Abschreiber renovirt (s. § 14).

Nach und nach nahmen alle rhäto-romanischen Hauptdialekte mit mannigfachen Variationen das einmal erfundene Schreibsystem an. Dem Aufblühen einer Literatur stand nun nichts mehr im Wege, und im Gedanken hieran hatte der Prediger Schucan um 1639 wohl Recht, wenn er, von Travers' Verdiensten begeistert, in seinen Distichen Ad authores ausrief:

Quis pote? quis meritos digne celebrabit honores,
O Decus Oeniadûm, Clare Traverse, tuos?
Tu cives, Traverse, tuos Patriamque gubernas,
Tu Patriam scribis doctus et historiam.
Sermonem Patriam docuisti scribere primus
Quod fieri nunquam posse videre senes.
Gloria sola tua est, quod quo caruere periti
Majores, pueri posteritasque tenet.

Durch die gleichzeitige starke Einwirkung der Reformation entfaltete sich in Rhätien nunmehr eine vorwiegend ascetische Literatur, die durch die Benutzung des Buchdrucks außerordentlich wucherte. Uebrigens war das damals in allen Ländern, vorzüglich in Deutschland, ebenso und kann nicht bedauert werden, wenn man bedenkt, wie viel grad die romanischen Idiome dabei gewannen. Genug, daß die kirchliche Herrschaft Roms, die sich nach dem Sinken von dessen staatlicher Macht erhoben, und die damit ebenfalls fortdauernde der lateinischen Sprache gestürzt worden war. Dabei fand der heitere Volkssinn der Churwelschen auch zur literarischen Fortpflanzung Mittel; neuerlich hat er im rhätischen Schriftenthum den glänzendsten Sieg über dessen ascetisch-theologisches Element endlich davongetragen.

Da die rhäto-romanischen Druckwerke des 16. und 17. Jahrhunderts nur mit großen Kosten herzustellen waren, so ließ man jedesmal nur eine äußerst geringe Anzahl Exemplare abziehen, die zu hohen Preisen verkauft wurden; dies der Hauptgrund, weßhalb jene alten Bücher heutzutage für so kostbare bibliothekarische Schätze angesehen werden müssen.

Der oberengadinische, unterengadinische und fürselvische Dialekt erfuhren durch die Literatur die höchste Ausbildung, indem der romanische Grundzug sich immer schärfer vorzeichnete und nach dem entschiedensten Anschluß an Satzbau, Wendungen, Ausdrucksweise der andern romanischen Sprachen, insonders der italienischen, mit vielem Erfolge rang. Bei dem unmittelbaren Zusammenstoß des Ober- und Unterengadins kam es öfters vor, daß Schriftsteller, welche im Oberengadin geboren, ja wohl auch bisher im Dialekt ihres Hochthales geschrieben hatten, im Unterengadin Wohnung fassen mußten und nun das (wenig verschiedene) Unterengadinische für ihre schriftliche Darstellung zu gebrauchen begannen. Von nahen Verwandten kann daher der Eine mit dem Ober-, der Andere mit dem Unterengadinischen, der Dritte auch wohl mit dem Sürselvischen vertrauter sein. Auffallender ist dieser Dialektwechsel, wenn ein Ladiner später im Oberland heimisch wurde: so daß dessen erste Schriften im ladinischen, seine folgenden aber im Romonsch-Dialekt entstanden. Indessen fanden wir hierfür nur ein sehr merkwürdiges Beispiel in dem ausgezeichneten Dichter Conradin Riola (s. § 10 Ia; § 16 Ia u. II Ba).

§ 6.

Ehe wir nun zur Geschichte der rhäto-romanischen Literatur selbst übergehen, wollen wir noch wenige Worte über die von uns angenommene Eintheilung vorausschicken. Unser Vorgänger im Skizziren der rhätischen Literatur-Epochen, Justus Andeer (§§ 1 u. 11 I n), unterscheidet vier Haupt-Perioden: 1) von 600 (?) bis 1500 n. Chr., 2) von 1500 bis 1650, 3) von 1650 bis 1830 und 4) von 1830 bis 1862. Im Ganzen und Großen betrachtet verräth diese Gruppirung viel Scharfsinn: denn die erste Periode ist die der ausschließlich volksthümlichen Spruch- und Liederdichtung, wovon uns nur wenige Frag-

mente gerettet wurden — die Vorepoche der schriftlichen Aufzeichnung; die zweite umfaßt die höchste Blüthezeit, da nach Erfindung des Schreibsystemes und dem Eintritt der Reformation ein gewaltiger, folgenreicher Aufschwung des Volks stattfand, der allerdings bis zur Beendigung des 30jährigen Krieges andauerte: die Glaubensschriften trugen in dieser Zeit noch alle den kindlich-naiven Stempel reinster Ueberzeugung, sie waren noch nicht von Bigotterie angefressen: die glorreichen Heldenthaten begeisterten zu großartigen weltlichen Dichtungen und ungeachtet aller Drangsale fand das volksthümliche Element, der gesellige Patriarchalismus die erfreulichste Berücksichtigung und Vertretung; die fruchtbare dritte Periode, etwa mit der Rückkehr der geflüchteten rhätischen Geistlichen beginnend, hat im Verhältniß nur wenig des Vortrefflichen aufzuweisen: das rein Ascetische tritt immer hervor und in der allgemeinen Aufklärung ist ein gewisser Stillstand nicht zu läugnen, der bis in's zweite Viertel unseres Jahrhunderts dauerte; in der vierten, welche mit der Hebung der Volksschulen beginnt, waltet ein neuer Geist: die gerechten Anforderungen der modernen Fortschritte haben gesiegt, ein abermaliger und schönerer Aufschwung wird durch vielversprechende literarische Erscheinungen vorbereitet.

Dennoch haben wir nur die erste dieser Perioden, die der Tradition, festgehalten. Für Einrangirung der Denkmäler erscheinen die beiden andern Epochen, namentlich die dritte, welche einen Zeitraum von 180 Jahren in sich begreift, zu groß; auch nimmt ihr allgemeiner Character einen specielleren bei Beginn jedes Jahrhunderts an und endlich ist nicht zu bestreiten, daß der historische Zeitgeist mit den Jahrhunderten wechselt und somit nothwendig auch die Gestaltungsphasen der Literatur bedingt. Darum sind wir dem vereinfachten Princip einer Säcular-Eintheilung gefolgt, welche nun durch unsere gesammte nachfolgende Entwicklungsart und Characteristik der einzelnen Epochen gerechtfertigt werden möge.

Zum Behuf eines bessern Systems müssen wir die Geschichte der rhätischen Prosa von der der Poesie getrennt darlegen, und aus gleichem Grunde die literarische Scheidung der Hauptdialekte, sobald dies Moment eintritt, berücksichtigen. Wir werden also die ladinischen und romonschen Denkmäler in Prosa und Poesie gesondert betrachten und für die ladinischen angeben, ob oberengadinischer oder unterengadinischer Dialekt

vorliegt, wozu indeſſen in den meiſten Fällen die Angabe der Heimath der betreffenden Schriftſteller genügen ſoll. Vom Romonſch hat das Subſylvaniſche keine Verwendung für die Schrift erfahren: hier ſind mithin ſämmtliche Denkmäler fürſelviſch. Der Glaubenshaß zwiſchen Katholiken und Reformirten hat jedoch die bekannte Trennung (ſ. § 3) hervorgerufen, der wir durch nochmalige ſcharfe Abſonderung gewiſſenhafte Beachtung zu Theil werden laſſen. Wegen etwaiger Denkmäler der übrigen Dialekte, ſ. §§ 12 u. 17 II.

Zweite Abtheilung.

Denkmäler und Schriftsteller.

A. Prosa.

§ 7.

Periode vor Einführung der Schrift.

(X—1500 n. Chr.)

„Die Literatur", sagt Goethe, „ist das Fragment der Fragmente: das Wenigste Dessen, was geschah und gesprochen worden, ward geschrieben; vom Geschriebenen ist das Wenigste übrig geblieben." In einer Zeit nun, in der es noch nicht erfunden worden, eine Sprache zu schreiben, kann daher von einer Literatur derselben nur in so fern die Rede sein, als Bedeutsames, was damals geredet wurde, durch Tradition von Mund zu Mund ging, um später nach Hörensagen aufgezeichnet zu werden. Daß sich Volksgesänge, gereimte Sprüchwörter, überhaupt Aeußerungen in poetischer oder figürlicher Form weit leichter fortpflanzen als das Wort der Prosa, insonders wenn dies nicht sehr kurz und bündig gehalten, begreift sich, und so ist denn auch in rhätischer Zunge aus jener ältesten Epoche mancher Vers (s. § 13) aufbewahrt worden; dagegen entbehren wir jeglicher Prosa-Denkmäler der Zeit, es müßten denn solche

a. die bereits (§ 3) erwähnten **Ortsnamen** dunklen Ursprungs in Graubünden und vor Allem in den Welschtyroler Thälern sein, die an die keltischen und tuscischen Elemente des Rhäto-Romanischen erinnern dürften, allein im Etruren große Vorsicht erheischen, da die

Namen oft nur mit zufälligem Schein des Fremdartigen weit neueren Datums entstanden; und

b. die berühmten Worte des Helden von der Malserhaide Benedict Fontana (§ 4) im Ladiner Dialekt (1499), welche sich im Volksmund lebendig erhielten und gleich den traditionellen Poesien vom Historiker Durich Campell mitgetheilt wurden, offenbar aber blos wegen des kaum in Folge erzwungener Stellung anklingenden mai und quai nicht als Verse betrachtet werden können (And. U R. 70).

Anm. 1. In den Jahren 1863—66 erschien zu Zürich auf Veranlassung der antiquarischen Gesellschaft daselbst von Dr. Herm. Wartmann in St. Gallen bearbeitet das „Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen" in leider nur zwei Bänden, der erste von 700—840, der zweite von 840—920 n. Chr. reichend. Die ältesten dieser Urkunden, die s. g. Traditiones Sangallenses, aber auch manche der späteren, sind in einem auffallend barbarischen mittelalterlichen Latein geschrieben, besonders diejenigen, welche aus dem damaligen Rhätien im engern Sinne stammen und von Verkäufen, Schenkungen und dergl. an das Kloster St. Gallen handeln. Nirgends zwar läßt sich hier etwa schon im Ganzen der Geist und Character des Rhäto-Romanischen erkennen, welches sich damals im Volke bereits bedeutend ausgeprägt haben mußte; allein die Latinisirung deutscher Wörter, manche barbarische Vocabel zum Theil unerklärlichen Ursprungs, wovon sich noch Spuren in älteren rhätischen Schriften nachweisen lassen — dies Alles deutet zunebst der schrecklichen Corruption und Gemeinromanificirung des lateinischen Styles gewiß auf das schon in jener Zeit mächtige Ringen der Vulgarsprache, sich zum Schriftgebrauch erheben zu lassen, wiewohl sich die Einführung des rhäto-romanischen Schreibsystemes noch Jahrhunderte lang hinzögern sollte. Man vgl. beispielsweise die Urkunden 8 und 9. — Nicht minder wichtig für die philologische Behandlung des Rhäto-Romanischen scheint uns sodann das rhätische Staats-urkunden-Buch, der s. g. Codex diplomaticus (in Mohr's Archiv f. d. Gesch. d. Rep. Graub. Chur, 1848—53), besonders mit vielfach merkwürdigen rhätischen Ortsnamen ältester Form versehen, schon von Palliopi (Perscr. d. noms loc., s. § 1) theilweise ausgebeutet. Urkunden aus dem 10.—12. Jahrh. — Die gemeinromanischen Worte des allbekannten Eides Ludwigs des Deutschen haben auffallendere Aehnlichkeit mit den westlichen als mit den östlichen Dialekten, vgl. Planta a. a. O. 41.

Anm. 2. Die bekannten Worte Joh. Chaldars (§ 4), welche dieser dem Castellan von Fardün auf dessen Unthat hin zurief, sollen auf Churwelsch gelautet haben: Maglia [statt mangia, verächtliche Form = Friß!] sez il pult cha ti has condüt!

Daß, wie Andeer a. a. O. vermuthet, schon die Stiftungs-urkunden der drei Bünde (1424, 1436) auch Romanisch „abgefaßt" seien, widerspricht den Berichten der Chronisten und den Nachweisen, die über die Einführung der Schrift vorliegen. Das schließt jedoch

nicht aus, daß die fraglichen Urkunden in mündlicher Ueberſetzung in's Rhätiſche dem Volke öffentlich vorgeleſen wurden. — Inſchriften aus jener Zeit ſind unſeres Wiſſens nur in lateiniſcher oder deutſcher Sprache vorhanden.

§ 8.

Das 16. Jahrhundert.

Die Reformation wurde namentlich von den Bewohnern des Engadins mit Begeiſterung aufgenommen, während die Oberländer zäher dem alten Glauben anhingen: daher kam es, daß bei den Ladinern, die ſtets feuriger als ihre Dialektnachbarn waren, damals die kühnſten Reden und krafterfüllteſten Predigten gehalten wurden. Ladiniſch ſind die Schlachtgeſänge der Vorperiode; aus dem Ladiniſchen ſollte ſich nun auch eine umfaſſendere auf Religion und Vaterlandsliebe beruhende Literatur in raſchem Fortſchritt entwickeln. Es konnte dem Volk nicht mehr behagen, in der fremden Zunge des Lateiniſchen den Gottesdienſt verrichten zu hören: einzelne als Krieger oder Abenteurer ausgewanderte Engadiner, darunter Johann von Travers (§§ 5, 14), vernahmen, wie im Auslande immer mehr die jedesmalige Volksſprache für öffentliche Reden aller Art benutzt wurde; konnte nicht ein Gleiches in ihrer Heimath einzuführen ſein? Dort redeten, wie Philipp Saluz [1]) berichtet, etwa ſeit 1524 eingeborene und lombardiſche Prediger des Evangeliums lateiniſch und lombardiſch (dem Deutſchen lieh man noch kein ſo offenes Ohr): er ſelbſt aber, Rhätiens größter Reformator, war es, der ſich den Chroniken zufolge zuerſt der rhäto-romano-ladiniſchen Sprache für ſeine glänzenden Kirchenreden wie demnächſt auch für ſeine Schriften bediente. Den Erfolg, den er hierdurch bei ſeinen Landsleuten davontrug, kann man ſich leicht erklären. Bald darauf, vielleicht um's Jahr 1527, geſchah durch Travers die Einführung der Schrift (§ 5) und zwei Jahrzehnte ſpäter die Benutzung der Buchdruckerkunſt. In jenem vielbewegten, an großen Geiſtern überall fruchtbaren Zeitalter waren es auch in Rhätien einige bedeutende Männer, die ſich um die Bildung ihrer Landsleute hinſichtlich der Religion und Intelligenz hohe Verdienſte erwarben und zugleich den Gang der Literatur beſtimmten, nämlich Saluz, Travers, Biffrun, Campell, Planta und Papa. Von ihnen ſind Travers,

Biffrun und Papa Oberengadiner; der erſte ſowie Campell können hier noch nicht in Betracht kommen, da von jenem keine, von dieſem im Rhätiſchen wenige Proſaſchriften erhalten blieben. Ihrer Aller Werke gewähren der Sprachforſchung bedeutendes Intereſſe; überdies zeichnen ſie ſich durch tiefe und klare Darſtellung, Kraft und Eindringlichkeit der Rede, Gewandtheit der Satzbildung und Sicherheit des Styles aus, vor Allem was die Proſa betrifft.

a. **Giachem Biffrun**, der Bibelüberſetzer (von Campell genannt: Ser Jachiam Biwrun, vgl. Cud. d. Ps. S. 9; von Neueren Jacob Biveroni), gb. zu Samaden (Samedan) im Oberengadin 1506; gſt. 1572. Er war Juriſt und Theolog, einer der eifrigſten Reformatoren und Freund Zwingli's. Das erſte rhäto-romaniſche Druckwerk im Oberengadiner Dialekt erſchien durch ihn zu Puſchlav (it. Poschiavo) 1552 (nicht 1571, wie man fälſchlich angegeben findet): „Catechisem“, eine Ueberſetzung des zu Chur 1537 herausgegebenen deutſchen Katechismus von Gian Comander, der ſich (zwiſchen 1524 bis 1557) zu Chur ebenfalls als Reformator auszeichnete. Nur äußerſt wenige Exemplare ſcheinen von dieſem älteſten rhätiſchen Buch jetzt noch vorhanden zu ſein. Dieſem folgte das zweitälteſte rhäto-romaniſche Druckwerk (nicht das älteſte, wie ebenfalls fälſchlich berichtet worden): Biffrun's Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes in's Oberengadiniſche 1560, vielleicht mit Benutzung von Sebaſtian Caſtalion's zu Baſel 1556 erſchienener lateiniſcher Bibel, unter dem Titel L'g nouf sainc Testamaint da nos Signer Jesu Christi. Prais our delg Latin ed our d' oters languax e huossa da noef mis in Arumaunsth tres Jacham Bifrun. Squitschô ilg an 1560. Es wurde nach Campell und Cariſch in Baſel (vgl. Menni, N. Test. 1861, Pref.), nach Andeer (U R. 111) aber bei Landolfi in Puſchlav gedruckt, woſelbſt allerdings die von Luzi Papa beſorgte zweite Ausgabe 1607 erſchien. Beide Ausgaben ſind höchſt ſelten, die erſte exiſtirt kaum noch. Das intereſſante Vorwort, worin er ſich über ſein Unternehmen, das N. T. in eine ſolche ſchwankende Sprache zu überſetzen, mit viel Zaghaftigkeit ausſpricht, findet ſich nebſt der dazu gehörigen Verſion eines Briefes von Erasmus bei Cariſch (B R Gr. 175) theilweiſe abgedruckt. Endlich wird Biffrun noch die ſ. g. Taefla, ein für den Religionsunterricht in rhätiſcher Sprache geſchriebenes Buch beigelegt, das jedoch wahrſcheinlich aus ſpäterer Zeit ſtammt. Es enthält das

Alphabet, das Vaterunser, die zehn Gebote, das athanasische Symbolum, einige Psalmen und Gebete, und eine Ermahnung an die Lehrer. Es ist wohl nur noch in zweiter Auflage (Zürich, 1642) vorhanden [2]); Andeer kennt die Taefla nicht. [Ueber Biffrun vgl. Campell im Archiv von P. C. v. Mohr, II. 11, 414; Truog, Gesch. d. Reform. in Graub. S. 6; And. UR. 71; Flugi ZG. 13.]

b. **Filip Saluz**, der Luther Rhätiens (von Campell und sonst häufig genannt: Philippus Gallitzius), gb. zu Puntvilla 1504; gst. 1566 zu Chur. Er, Campell's bester Freund: „ün uègl fidel schuolmaister u preceptor", wirkte am meisten für die Ausbreitung der Reformation in Graubünden; benutzte das Rhätische zuerst zur öffentlichen Rede; übersetzte 1536 zuerst Bruchstücke aus der heil. Schrift, die gleich seinen herrlichen Predigten ungedruckt blieben und verloren gingen; schrieb die ersten Kirchenlieder im Unterengadiner Dialekt, welche in Campell's Psalterium 1562 (s. § 14) gedruckt wurden. An Prosaschriften in der genannten Mundart sind von ihm noch vorhanden: ein mit gewaltigem Glaubensfeuer verfaßter „Catechisem" vom Jahr 1560 (fast vergriffen) und die interessante erste Vorrede zu Campell's Psalterium. [Ueber Saluz vgl. Campell im Arch. v. Mohr I. 131; II. 414; Cud. d. Ps. 12; G. Leonhardi, Biogr. des Reformators S.; Truog a. a. O. 112—117; Lechner im II. Jahrg. der Dumengia-Saira 56—64; And. UR. 71; Flugi ZG. 13.]

c. **Durich Campell** (Vorreden, Katechismus und and. Prosaisches), s. § 14.

d. **Joannes Planta**, aus der noch heute blühenden berühmten Familie (vgl. §§ 1 u. 5), welche Rhätien so viele große Männer gegeben, ließ 1582 im Oberengadiner Dialekt einen kleinen Katechismus voll reformatorischen Eifers erscheinen, betitelt Ün cuort nuzaivel e bsognius Catechismus chi cuntain la sustaunza da l' intyra crętta e waira fö christiauna sainsa la quaela ungiun po gnir salph, huossa da noef in uttel da la Baselgia Christi scritta in Rumauntsch. Squitschô in Puschlaef traes C. A. Landuolphs.

Anm. 1. Von dem auch bei Andeer (UR. 71) erwähnten Staatsmann und Reformator Balthasar Planta hat sich in rhäto-romanischer Sprache nichts Aufgezeichnetes erhalten.

e. **Jachiam Papa** gab 1589 ebenfalls bei Landolfi in Puschlav eine Art Katechismus im oberengadinischen Dialekt heraus, den man

für die zweite Ausgabe des von Biffrun überſetzten Comander'ſchen Katechismus hält; wahrſcheinlich hat aber bei der gänzlichen Neuübertragung desſelben nur eine Benutzung des älteſten rhätiſchen Druckwerkes ſtattgefunden; der Titel Üna cuorta e christiauna fuorma da intraguidaer la giuventüna e par lg prüm co es cugniosche Deus a se d' sues etc. etc. *missa* in Aromaunsth etc. Das Buch iſt dem Andeer unbekannt.

Anm. 2. Daß damals noch mehre in Staat und Kirche ausgezeichnete Männer wirkten, von denen jedoch im Rhätiſchen nichts Schriftliches aufbewahrt worden, ſteht außer Frage; ſo die genannten Gian Comander und Balth. Planta wie ferner Hartmann a Hartmannis aus Malix (1546—1603), Gian Guler (1562—1637) u. A. Vgl. Sprecher u. a. Chroniſten (ſ. § 5).

§ 9.

Das 17. Jahrhundert.

Daß die Religionszwiſte auch in Graubünden während der Epoche des dreißigjährigen Krieges blutige Früchte trugen, haben wir bereits (§ 4) angedeutet. Die inſonders als Folge der reformatoriſchen Beſtrebungen raſch aufgeblühte rhätiſche Literatur mußte ſomit, wenn auch nicht gerade in Verfall gerathen, ſo doch eine bedauerliche längere Unterbrechung erleiden. Nur der Anfang und das letzte Viertel des Jahrhunderts ſind reich an Schriftwerken; der dazwiſchen liegende Zeitraum dagegen blieb beinah unergiebig. Zunächſt entſtanden manche proſaiſche oder poetiſche Producte, die großentheils von Pietät und Glaubenseifer eingegeben waren, gleichſam als Fortſetzung der literariſchen Leiſtungen des verwichenen Säculums. Sie erſchienen meiſt im Druck; doch blieben auch einige handſchriftlich aufbewahrt und andere gingen verloren. Wie das bei religiöſen Erbauungsbüchern gewöhnlich iſt, ſo wechſelt auch in ſolchen churwelſchen Schriften Proſaiſches oft mit Liedern für Hausandacht oder Kirchengeſang; daher fällt es von nun an hie und da nicht leicht, proſaiſche Denkmäler von poetiſchen ſtreng zu ſcheiden. Mit Beginn des Jahrhunderts hebt auch die Betheiligung der Oberländer an der Literatur an: aus ihren erſten Büchern ſpricht neben dogmatiſcher Härte der lang verhaltene Groll der Religionsparteien, inſonders der Katholiken, denen aber die proteſtantiſchen Ladiner zu entgegnen wußten. Die zur neuen Kirche übergetretenen

Supra- und Subsylvaner zeigen sich ebenfalls nicht nur schreibseliger als die Romonschredenden Katholiken, sondern auch gemäßigter, thatkräftiger und erfolgreicher als diese.

Die hereinbrechenden Kriegsstürme hinderten die von dem Unglück des Vaterlandes ergriffenen und auf eigene Rettung bedachten rhätischen Glaubensmänner in der bisherigen Weise fortzuwirken; erst nach dem westphälischen Friedensabschluß konnten sie in die heimathliche und häusliche Ruhe zurückkehren und die gewohnte Thätigkeit wieder aufnehmen. Vieles und darunter gar manches Gute wurde fortan von Ladinern wie Oberländern zu Tage gefördert; doch brachte der veränderte Zeitgeist im Verhältniß nur wenig hervor, was den älteren von hoher freiheitsdurstiger Gesinnung getragenen Werken der Rhätier an die Seite gesetzt werden könnte. Namentlich durch ihren practischen Werth zeichnen sich die Prosa-Arbeiten fernerhin ganz besonders aus.

I. Ladinische Schriftwerke und Autoren.

Hauptträger der vorliegenden Literatur-Epoche bei den Ladinern sind als vor dem Ausbruch des Krieges wirkend nur L. Papa und Toutsch, als nach dem Frieden thätig aber Gritti, J. P. Saluz, J. A. Vulpi, die Familie Wietzel, Linard und C. Fritzun zu nennen. Von ihnen schrieben im unterengadinischen Dialekt nachweislich Toutsch, Saluz und Vulpi (nebst Dorta u. A.). Die Wietzel dürften am besten sämmtlich unter den Dichtern (s. § 15) aufgeführt werden. Mit theilweiser und umfassender Uebersetzung der Bibel beschäftigte man sich vielfach; bezeichnend ist, daß J. P. Saluz, seines großen Vorfahren nicht unwürdig, wahrscheinlich vor Allem zu dem Zweck einen möglichst correcten Druck der Gesammtbibel vorzubereiten, zu Schuls (rom. Scuol = Scullium, oppidum Scultinorum) im Unterengadin eine Druckerei errichten ließ, die von Vulpi und Dorta vergrößert und zur Veröffentlichung des ersten vollständigen rhätischen Bibelwerkes [3]) im Sinne des Gründers wirklich benutzt wurde. Vulpi war auch der Erste, welcher die Zeitgeschichte des Vaterlandes in der Muttersprache zu schreiben begann.

a. **Luzi Papa**, ein trefflicher Kanzelredner, der Herausgeber der zweiten Auflage von Biffrun's N. T. (§ 8, a) scheint ein Sohn Jachiam's (§ 8, e) gewesen zu sein; er übersetzte zunächst (1613)

aus dem bis dahin noch nicht in Angriff genommenen Alten Teſtamente das Buch Jeſus Sirach mit kräftigen Wendungen in's Oberengadiniſche: La sabgienscha da Jesu figl da Sirach, cummaenamaing anumnaeda Ecclesiasticus que ais la disciplina spirituaela. Missa e schantaeda in Rumaunsch. Puschlaeff traes Dolfin a Dolfin Landolffs in l' g an 1613. Die zweite Auflage erſchien 1628 in Zürich; von der erſten dürften nur noch wenige Exemplare vorhanden ſein. Dasſelbe gilt von ſeinem unter dem Titel Oratiuns christianas 1615 zu Baſel gedruckten zahlreichen Predigten (nebſt Anhang von Gebeten u. dgl.). Vielleicht war es auch dieſer Papa, welcher die engadiniſchen Criminalgeſetze zuerſt handſchriftlich auf Ladiniſch entwarf: Statuts Criminals d' Engiadina; das Manuſcript ſcheint 1686 ein Anderer zum Abſchluß gebracht zu haben (vgl. § 11). [Andeer kennt von Luzi Papa nur die Ueberſetzung des Sirach.]

b. **Conradin Toutſch** verfaßte ein 1613 zu Puſchlav erſcheinendes mit ſtyliſtiſcher Meiſterſchaft und frommer Einfachheit ausgeführtes unterengadiniſches Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens: Vnna informativn in la vaira, vęlgia, christiaunna Religiun [4]). Die patriarchaliſche Innigkeit des Zeitalters der Reformation tritt uns hier noch einmal in ihrer ergreifenden Tiefe entgegen. Das Werk iſt gegenwärtig zu einer großen literariſchen Seltenheit geworden.

c. **Peider Schimon Schuchiaon** (Schüchan = Peter Simon Schucan, wie die Familie ſonſt ſtets genannt wird), aus Zutz (r. Zuoz), gab zu Zürich 1613 eine ähnliche aber weniger gehaltvolle Schrift wie Toutſch heraus: Informatiun chrastiauna [5]). (Oberengadiniſcher Dialekt.)

Anm. 1. Andere literariſch thätige Glieder der Familie Schucan (Schuccan) waren: der nebſt Bulpi u. A. vor den Kriegsgefahren in Rhätien geflüchtete Pfarrer Eſajas Schucan, der nach ſeiner Rückkehr in Folge des allgemeinen Friedens einen bedeutenden Eifer, namentlich wohl im Ueberſetzen theologiſcher Schriften aus dem Franzöſiſchen, entwickelte: es iſt uns nichts Rhätiſches von ihm erhalten worden (And. U R. 76); zugleich wirkte der Pfarrer Johannes Schucan in Zutz, welcher den „Müſſerkrieg" handſchriftlich aufbewahrte, und deſſen lateiniſche Epigramme auf die Dichter des Müſſer- und des Veltlinerkrieges Alfons v. Flugi auffand (§§ 14, 15); ſonſt iſt Nichts von ihm bekannt. Ein Otto Schucan muß § 10 zur Erwähnung kommen.

Anm. 2. Der Stillſtand in der rhätiſchen Literatur, inſonders der des Engadins, welcher etwa von 1615 an eintrat, dauerte wohl an dreißig Jahre; doch mag in jener Zeit der Noth hie und da noch ein frommes Buch geſchrieben,

wenn auch nicht zum Druck gelangt ſein. Aufbewahrt wurde u. A. ein ladiniſches Manuſcript von 1637, welches inſonders Gebete in gebundner und ungebundner Rede enthält.

d. **Joannes F. Gritti**, von deſſen Leben nichts vermuthet werden kann, als daß er um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu den verdienſtvollſten rhätiſchen Pfarrern gehörte, unternahm es eine der vorgeſchrittenen Sprache angemeſſenere Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes in's Oberengadiniſche zu liefern und ſo mit Biffrun um den Preis zu ringen: ein a-priori-Beweis für die ſeltene Entwicklungskraft des Rhäto-Romaniſchen. Heutzutage iſt freilich Gritti ſo wenig wie Biffrun dem Volk genießbar noch auch immer verſtändlich. Gritti löſte ſeine ſchwierige Aufgabe ſtreng und gediegen, indem er, was Biffrun nicht gethan (§ 8, a), unmittelbar aus dem griechiſchen Urtext überſetzte. Uebrigens zählt auch ſein Werk, betitelt: L' Nouf S. Testamaint da noas Signer Jesu Christi huossa da noef vertieu in Romaunsch our da l' originael Graec. Squitschô in Basel traes G. Decker in lg ann 1640 (alſo nicht 1643, wie Andeer U R. 112 irrig angibt), zu den bibliothekariſchen Schätzen. Häufiger trifft man noch die ſonſt vielverbreitete oberengadiniſche Ueberſetzung Gritti's der bekannten Gebetſammlung des Johann Avenarius: Oratiuns christiaunas vel spirituelas, vertidas our da las oratiuns Jo. Avenarii und zwar in der älteſten Ausgabe: Baſel 1651, der zweiten: Zürich 1680, der dritten: Augsburg 1734 und der ſechsten und letzten 1812 Luzern (? r. Luzain bei Löhner). Die vierte und fünfte Auflage aus der letzten Hälfte des vor. Jahrh. ſcheinen vergriffen zu ſein. [Andeer kennt nur die zweite Ausgabe, die er für die einzige hält.]

Anm. 3. Menni a. a. O. urtheilt über das Verhältniß der beiden älteſten rhätiſchen Ueberſetzungen des Neuen Teſtaments von Biffrun und Gritti zu den Anforderungen der Gegenwart wie folgt: „Cun tuot il rispet per las duos veglias traducziuns del Nouv Testamaint nel dialect romauntsch d' Engiadin' ota, chi a lur temp averon sainza dubi na poch contribuieu a fer splendurir l' amabla glüsch del Evangeli sur noss perdavaunts, stovains però confesser, cha preschaintamaing sun ellas alla granda part da nossa populaziun *a paina contschaintas*. Ün las chatta uossa be in pochs exemplers sco üna rarited. Ma ellas non sun neir pü attas all' edificaziun del pövel, siand lur lingua natürelmaing auncha incultiveda, in diversas fuormas differenta da quella d' hoz in dì, e la traducziun *sovens poch inclegiantaivla.*"

Anm. 4. Eine beträchtliche Collection ladiniſcher geiſtlicher Reden und Gebete unter dem Titel Oraziuns christianas, wie die 2. Aufl. der Gritti'ſchen zu Zürich 1680 erſchienenen, aber von ungenanntem Verfaſſer, verdient hier der Anführung.

e. **Joannes Pitschen Saluz**, der Familie des großen Gallitzius (§ 8, b) angehörig, hatte gleich diesem kein kummerfreies Leben, aber er blieb treu und biderb wie sein Ahnherr. War Gallitzius oft von Hunger niedergedrückt und litt er Bann und Verfolgung in späteren Jahren, so mußte Joannes Pitschen Saluz schon in früher Jugend die Widerwärtigkeiten des Daseins kosten. Vielleicht um's Jahr 1620 in einem Flecken des Unterengadins geboren, verlor er nach seinem eigenen Bericht (Genesis, Pref.) als zwölfjähriger Knabe beide Eltern, verweilte bis zum 20. Jahre bei den Geschwistern und begab sich dann nach Zürich um Theologie zu studiren; weil er bis dahin „nichts Anderes verstand als gutes Deutsch und die Muttersprache." Nachdem er mit erstaunlichem Eifer und Erfolg den Studien obgelegen, kehrte er in das noch von Verwüstungen darniederliegende und Kriegswunden blutende, nunmehr langsam wiederauflebende Vaterland zurück, und faßte hier den kühnen Gedanken, die ganze Bibel, mindestens aber das noch in keinem Dialekt vorhandene Alte Testament in's Unterengadinische vollständig zu übertragen, um seiner unglücklichen Heimath das schönste Geschenk zu bieten. Daher die bereits erwähnte mit beträchtlichen Kosten bewirkte Gründung einer Druckerei in Schuls, wo er noch während der Ueberwindung mancher Hindernisse freudig zur Ausführung des großen Planes geschritten war. Allein nur die beiden ersten Bücher der Bibel konnte er in vollendeter Uebersetzung erscheinen lassen: ein rascher Tod gewiß unter unerfreulichen Umständen etwa kurz nach 1662 versagte ihm die Fortsetzung. — J. Pitschen Saluz ist eine der liebenswürdigsten Erscheinungen der rhätischen Literaturgeschichte: ein Joseph im ächt patriarchalischen Sinne, ohne Falsch sein Leben lang, entzückt und erhebt uns seine durchaus reine naive Glaubenstreue, die er neben der kindlichsten Harmlosigkeit auch in seinen Schriften nie verläugnet. Wie rührend-komisch erscheint es nicht, wenn er noch bei reiferem Alter in seiner herrlichen Vorrede zur Genesis jubelnd erzählt, der Herr Pfarrer Danz in Zürich habe ihn, den zwanzigjährigen Ignoranten, binnen einem halben Jahre für die Sexta der Lateinschule befähigt, und nachdem er diese niedere Klasse ein weiteres Halbjahr besucht, so sei er schon unter die Studenten aufgenommen worden, „eine seltsame, wunderbare und wohl unerhörte Thatsache", fügt er hinzu, „daß ein solcher Fortschritt in Zeit von einem Jahre gemacht werden könnte", und schließt mit den Worten:

„Schmanchiar ils duns da Dieu ais schmanchiar Dieu svess; am paschüra Dieu d' üna taal ingrata natüra! Gottes Gaben vergeſſen, heißt Gott ſelbſt vergeſſen; bewahre mich Gott vor einem ſolch undankbaren Character!" Und welch poetiſch ſchön gedachter Vergleich iſt es nicht, wenn er ſagt, wie Lot habe er ſein Vaterland verlaſſen müſſen, das hinter ihm von den Flammen der Zwietracht und des Verderbens umhüllt worden ſei. Und endlich wie hinreißend ſchildert er nicht den Sieg, welchen ſein felſenfeſtes Vertrauen auf Gott und die Liebe zu ſeinen „geehrten Gemeinden" über das „Meer von Schwierigkeiten" davongetragen, das Satan vor ihm ausgebreitet, um ihn von Ueberſetzung der heil. Schrift abzuſchrecken! — Zuvor erſchien (Zürich 1650; nicht, nach Andeer, 1656) von J. P. Saluz eine Verſion der bekannten das Mönchsweſen kennzeichnenden franzöſiſchen Schrift Le Capucin von Pierre du Moulin unter dem Titel Il Chapütschiner, quai ais ün zuond deletaivel e nüzaivel tractad in ilg qual vain descrit e considerà la parschandüda, ilgs vuts, reiglas e disciplina dals chapütschiners. Verti our dal francès da P. Molinaeus, minister a Sedan. Die erhaltenen wenigen Exemplare [6]) beſitzen einen poetiſchen Anhang, den offenbar Saluz ſelbſt im ironiſchen Betracht des vorliegenden Werkes hinzugefügt, wohl aber bereits im vorhergehenden Jahre verfaßt hatte, da der Titel des Anhangs die Zahl 1649 trägt: Fundamaint e Compigliamaint da la granda differentia et contrarietad, chi es in ilg fat dalg salüd taunter ils praedicants et ils chapütschiners, franciscaners etc. — Die unterengadiniſche Ueberſetzung der Geneſis veröffentlichte Saluz 1657 gleichfalls zu Zürich (die Schulſer Druckerei war erſt bald nachher in Stand geſetzt): Da la Biblia ilg prüm cudasch dalg songk profeed Moisis nominad Genesis. Die Sprache iſt kühn, kraftvoll und unterſtützt von den alten und ſpröden Formen des Idioms derb gehandhabt, des Originales würdig; die meiſterhafte Prefaziun, auf deren Inhalt wir ſchon hingedeutet, findet ſich bruchſtückweiſe auch bei Cariſch B R Gr. 186—191 (vgl. And. U R. 78). Vorgedruckt den erhaltenen Exemplaren des Werkes iſt eine rhätiſche Geneſis in Reimen, im Style mittelalterlicher Reimchroniken, gewiß von Saluz ſelbſt als Produkt naiver Pietät ausgeführt. — Kurz darauf gab Saluz das von warmer Begeiſterung getragene, jetzt äußerſt ſeltene Andachtsbuch Nobel Clinöd dell' Orma heraus, das erſte Buch, welches aus

ſeiner Druckerei zu Schuls (1657) hervorging. — Fünf Jahre ſpäter erſchien der Exodus, als die Druckerei ſchon in den Beſitz Dorta's gekommen war. Vielleicht hatte dieſer auch einen nicht geringen Antheil an der Uebertragung; wenigſtens ſtimmt die ſpätere Verſion von Vulpi und Dorta im Geſammtwerk auffallend mit derſelben überein. Der Titel, leider nur handſchriftlich erhalten, lautet: Da la S. Biblia ilg secuond cudasch dalg S. Profeed Moysis nominad Exodus. Tut our da plüs linguagks et mis in la usitada lingua da la honorada terra da Engadina Bassa tras J. P. Salutz. Cun tuot studio, fai e diligentia stampad in Scuol tras Jac. Henr. Dorta VDM. Anno 1662.

Anm. 5. Außer J. P. Saluz (mit dem Kapuziner von Moulin an der Akademie Sedan) haben ſich andere rhätiſche Schriftſteller, inſonders Geiſtliche, mit Ueberſetzungen namentlich von Werken der franzöſiſchen Theologen zu Sedan, Seaumur und Charenton (And. U R. 78. 1) beſchäftigt. Was an Ueberſetzungen aufbewahrt worden, wird an gehörigem Ort zur Erwähnung kommen.

f. **Jacob Anton Vulpi** (auch Vulpius genannt), ein raſtlos eifriger reformirter Prädicant aus dem Unterengadin, ging während der Religionskriegswirren in Graubünden flüchtig, vereinigte ſich nach ſeiner Rückkehr unternehmenden Sinnes mit Dorta in Schuls; ſpäter überließen Beide die erweiterte Druckerei dem Sohne Dorta's und widmeten ihre gemeinſame Thätigkeit ganz der Uebertragung des Geſammtbibelwerkes, wobei Vulpi nicht ſo faſt am meiſten gewirkt zu haben, als vielmehr für Abrundung, ja gewiſſermaßen Eleganz der Arbeit bemüht geweſen zu ſein ſcheint. Vulpi's feinerer Geiſt dürfte überhaupt eher an Melanchthon, Dorta's rauher Character an Luther erinnern. Beide trennte nur der Tod; wahrſcheinlich ſtarb Vulpi beinah zwei Jahrzehnte vor Dorta, etwa nach 1680. Die Predigten Vulpi's ſind uns nicht erhalten; dagegen lag bis 1866 blos im Manuſcript vor ſeine meiſterhafte Historia Rhaetica, die er entweder während der Verbannung oder nach ſeiner Wiederkunft zwiſchen 1650 bis 1660 (vgl. And. U R. 112) verfaßt hat. Vielleicht nur als Memoire nach dem Vorbild älterer Chroniken zum Privatgebrauch deutſch aufgezeichnet, gibt er in fließender unterengadiniſcher Ueberſetzung eine im Ganzen vollſtändige und nur Bedeutſames berückſichtigende Geſchichte des Religionskrieges in Rhätien während des zweiten Viertels des 17. Jahrhunderts. Da er oft als Augenzeuge redet, ſo iſt das Buch, abgeſehen von ſeinem großen literariſchen Intereſſe, eine für

jene kurze Epoche wichtige hiſtoriſche Quelle. Erſt P. C. von Moor (Mohr) beförderte das Werk zum Druck (Chur, 1866): Hist. Rhaet. translatada e scritta in lingua vulg. ladina tras J. Ant. Vulpius; huossa promovüda alla stampa tras C. de Moor. — Bevor ſich Vulpi an die Bibelüberſetzung wagte, veröffentlichte er in Schuls eine „kleine Bibel", ein Pſalterium, das gleich Campell's berühmteſter Schrift (§ 14) den poetiſchen Sinn des Verfaſſers verräth. Die angehängten gereimten Pſalmen mußten ſich damals weit mehr für den Kirchengeſang eignen, als die zwar überaus kraftvollen, jedoch in barbariſcher und ſchon veralteter Sprachweiſe gedichteten Lieder Campell's. Das Buch erſchien unter dem Titel: Biblia Pitschna, quai ais ils psalms tuots CL partids gio in 5 cudeschs e fetâ cun versets, summas, parts etc. Der Anhang iſt betitelt XXX Psalms da David, vertids e tschantads in vers romanschs d' Ingiadina bassa. Scuol 1666. — Wegen Vulpi's Antheil an der älteſten unterengadiniſchen Geſammtbibel, ſ. Dorta (unt. k).

Anm. 6. Vielleicht fällt auch in dieſe Zeit die unterengadiniſche Ueberſetzung der rhätiſchen Conſtitution, die 1660 in deutſcher Sprache publicirt wurde: Articulus e Ledschas da communas 3 Ligias da l' alta veglia et libra *Rhaetia* renovadas e confirmadas Ao. 1619 et descrittas our d' ün exemplar *tudaisc*; ſowie die Abfaſſung der Criminalgeſetze für Unterengadin: Ledschas Criminalas (zunächſt für den hohen Gerichtshof im Tasnathal). Beide Schriften exiſtiren nur im Manuſcript, wie eine ähnliche bei Luzi Papa (ſ. ob. a) erwähnte Arbeit. Noch merkwürdiger iſt ein aus dem Jahre 1665 ſtammendes Manuſcript, die oberengadiniſche Geſetzgebung betreffend: Statüts que ais ledschas civilas, criminalas et matrimonialas del valurus et ludô cumoen d' Ingiadina zura sur Punt ota etc. Huossa da noef tras ils depütos da sudett cumoen missas gio et reformedas anno 1665. Angehängt ſind drei handſchriftliche rhäto-romaniſche Urkunden, ſämmtlich Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen, bzw. Deutſchen: 1) die ohne Zweifel älteſte Ueberſetzung des Bundesbriefes von 1424 (vgl. § 7, am Ende): *La Chiarta della Lija;* 2) die Bundesacte des grauen Bundes mit den ſchweizeriſchen Urkantonen von 1496: *La Lija da commoena Chiadé con ils chiantuns velgs da Schweytzers* und 3) ein Erbſchaftsvertrag mit der Grafſchaft Tyrol von 1518: Erbvereinigung *que ais cunvgnentscha haereditaria* cun il cuntô dalg Tyrol. Von dieſem geſammten intereſſanten oberengadiniſchen Manuſcript wurde 1670 eine ebenfalls noch erhaltene weitere Copie beſorgt. — Aus jener Epoche, in welcher die Frage der allgemeinen Geſetzgebung für das ſich erholende Graubünden zu einer brennenden geworden (wie noch in jüngern Zeiten) ſcheint auch das ohne Namen und Datum exiſtirende Buch eines oberengadiniſchen Intereſſenten: Ideas sopra las differentias chi agiteschan noass comoen d' Engadina otha reguard la jurisdiction civil zu ſtammen.

Anm. 7. Die Biblia Pitschna Vulpi's wird auch als von Nicolaus Anton Vulpi herrührend bezeichnet; doch beruht das wohl nur auf einem Druckfehler oder sonstigem Irrthum. Daß der Verfasser mit dem des Geschichts- und des Bibelwerkes identisch ist, unterliegt keinem Zweifel: s. jedoch § 15 I, b.

Anm. 8. Der Sprache nach zu urtheilen gehört auch ein aufbewahrtes Manuscript: Aradschunamaints traunter lg Prer et lg Pester im oberengadinischen Dialekt hieher, das sinnige Gespräche über Glauben und Frieden zwischen einem Priester und einem Hirten enthält.

g. **Lurainz Wietzel** (Uebersetzungen von Prosaschriften aus dem Französischen und Englischen: die Vorbereitung zum heil. Abendmahl und die Ausübung der Frömmigkeit ꝛc.) s. § 15.

h. **Nuot Clà** [= Otto Nicolaus] **Pitschen**, ein trefflicher Unterengadiner Pfarrer, gab zu Schuls 1662 das ergreifende religiöse Trostbuch für Sterbende Euthanasia (näml. Εὐθανασία) quai ais art da morir bain heraus und ließ 36 Jahre später einen noch heute vielbenutzten Katechismus in würdiger Sprache und Haltung folgen: Catechisem dalla vaira christiana religiun. Scuol 1698. Auch in Matthli Conradi's fürselvischem Schulbuch (Cudisch da Scola) vom Jahr 1826 findet sich Pitschen's Katechismus abgedruckt; sonst ist er meist der Euthanasia angeheftet erhalten worden (vgl. § 11). [Pitschen, d. i. „der Kleine", ist hier Zu- oder vielmehr Beiname; nicht wie bei J. P. Saluz Vorname.]

i. **Margretha Wietzel**, die Erklärerin des oberengadinischen Katechismus, s. § 15. [Strenggenommen müßte sie hier zur Besprechung gelangen; da aber in ihrer erhaltenen Arbeit ein poetischer Geist weht, so möge sie den poetischen Gliedern ihrer Familie beigesellt werden.]

k. **Jacob Henrich Dorta a Vulpêra**, Saluz' und Vulpi's Gefährte, ein Geistlicher aus dem unterengadinischen Dörfchen Volpers (rom. Vulpēra) bei Taraſp, voll Kraft und Feuer, wiewohl selbst nicht an Vulpi's Genialität hinanreichend, übernahm um's Jahr 1660 käuflich die Druckerei des Saluz zu Schuls und wirkte fortan und starb hier wohl erst um 1710. Ob er an der Version des Exodus von Saluz Antheil genommen, bleibe dahingestellt; im Jahre 1672 erschienen zu Schuls die beiden ersten aufbewahrten Arbeiten Dorta's, polemischer Natur, offenbar durch solche den Protestantismus befehdende Schriften, wie die Calvenzano's (s. unt. II Aa) veranlaßt; voll Begeisterung vertheidigt Dorta in der einen die Reformation, in der andern fordert er mit einem Nachhall lutherischen Zornes die Protestanten auf, sich

aus der trägen Ruhe emporzuraffen, um gegen jeden Uebergriff in ihre Rechte Verwahrung einzulegen, und erhebt Berufung „vom ſchlafenden Philipp an den wachenden Philipp": die perſönliche Beziehung dieſer letzteren Schrift iſt gegenwärtig ebenſo wenig klar wie der Angreifer ermittelt, den Dorta hier ſo kräftig zurückweiſt. Jenes Buch führt den kurzen Titel: Reformats na apostats (denn „Abtrünnige" mochten wohl damals noch oft die Reformirten inſonders auch von den fürſelviſchen Katholiken geſcholten werden); dieſes: Appello a Philippo dormiente ad Philippum vigilantem. Causa chi non sea vaira chia reformats dal Evangeli sean apostats gio da la vaira cretta *tras* v. q. q. q. oe. l. Meductu zeliviigesu (?). Die Schrift mit dieſer ſeltſamen Bezeichnung des Autors iſt nicht mehr leicht zugänglich und die vorgenannte exiſtirt nur in einigen Exemplaren. — Man kann annehmen, daß Vulpi und Dorta die Geſammtbibel gemeinſam binnen zwölf Jahren in's Unterengadiniſche überſetzten; vollſtändig erſchien ſie zum erſten Mal in Rhätien zu Schuls 1679 im Folio-Format der Incunabeln: La sacra Biblia quai ais tuot la sancta scrittüra in la quala sun comprais tuots cudeschs dal velg e nouf testamaint tschantada, vertida e stampada in lingua Romanscha d'Ingiadina Bassa da Jac. Ant. Vulpi e Jac. Dorta a Vulpêra. Scuol tras J. Dorta juven. Bei ſchlichter und gemeinverſtändlicher Sprache iſt ſie bis in die neueſte Zeit Hausbuch der ladiniſchen Rhätier geblieben. Die zweite Auflage beſorgte Otto Aporta (§ 10); ſie erſchien 1743 bei Gadina und Rauch in Schuls unter dem veränderten Titel: L. s. B. quai ais tuot la sonchia scrittura dal velg et nouf testament: vertida e stampada cun bleras novas declaranzas, una nova prefatiun e augmentada da Nott da Porta. Beigefügt wurde von Aporta eine lateiniſche Widmung [6]) an König Friedrich II. von Preußen. Dieſe Foliant-Bibel-Ausgabe iſt dieſelbe, welche 1775 der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London als Geſchenk überreicht wurde und Joſ. Planta die Veranlaſſung zu ſeiner Rede über das Rhäto-Romaniſche gab (ſ. § 1). Die nachfolgenden drei Auflagen des Vulpi-Dorta'ſchen Bibelwerkes veranſtaltete in bedeutend verkleinertem Format die Baſel-Londoner Bibelgeſellſchaft, und zwar erſchien von der dritten Ausgabe das Neue Teſtament zu Baſel 1812, das Alte Teſtament zu Chur 1815; von der vierten Ausgabe dagegen unſeres Wiſſens nur das fehlerhafte Neue Teſtament in Paris 1836;

die fünfte endlich nach strenger Textvergleichung mit den älteren Auflagen sehr sorgfältig durchgeführt zu Frankfurt a. M. 1867. — Mit der Herausgabe der Gesammtbibelübersetzung war Dorta's Thätigkeit keineswegs abgeschlossen. Als Geistlicher nach wie vor segensreich wirkend, beschäftigten ihn noch in höherem Alter, lange nach Vulpi's Hinscheiden, zwei Versionen religiöser Schriften, die beide zur Buße und Besserung ermahnen; die erste aus dem Deutschen, die andere aus dem Englischen. Jene, betitelt: Il spiritual füment d' iminchadi gab er 1696 zu Schuls mit Jacob Heinrich heraus, über den wir Nichts weiter ermitteln konnten; diese, offenbar die vorzüglichere und auch häufiger zu findende, erschien daselbst im Jahre 1700, eine selbständige Arbeit, unter dem Titel: La Vusch da Dieu chi clamma ils pecchiaduors a poenitentia tras Richard Baxter, tradüt tras J. H. Dorta. Schon 31 Jahre früher war diese vielgelesene Schrift Baxter's von Hans Caflisch in's Sürselvische übertragen worden (s. unten II. Bc). [Andeer kennt die letztgenannte Version Dorta's nicht.]

Anm. 9. Falsche Angaben bei Andeer bezüglich Dorta's sind: U R. 76 die Vulpi-Dorta'sche Bibel sei 1660 zuerst erschienen und diese erste Ausgabe schon mit der lat. Dedication an Friedrich II. von Preußen (!!) versehen gewesen; 112 die erste Ausgabe sei 1669 erschienen, die zweite 1745. Ebenso fehlerhaft, was wir a. a. O. gelesen, daß die erste rom. Uebers. des N. T. 1560 zu Schuls gedruckt worden sei. Das A. T. der 3. Ausg. der Gesammtbibel erschien nicht in Basel, wiewohl früher (1809) eine Separat-Ausgabe desselben dort edirt sein soll, s. II Bb, Anm.

Anm. 10. Erhaltene ladinische Manuscripte, deren Abfassung in die Epoche der Hauptthätigkeit Dorta's fällt, sind insonders: 1) Cuort intraguidamaint da viver et da bain murir (unterengadinisch), die deutsche Version („Kurzer Begriff eines seligen Lebens und Sterbens") durchgängig gegenüberstehend. Angehängt ist eine kürzere Trostschrift für Sterbende: Moed e fuorma da cuffortar üna persuna sün sia fin et spartida. Die Jahreszahl 1677. 2) La senchia Reformatiun della otha Raetia (oberengadinisch) gibt einen gedrängten Ueberblick über Geschichte und Wesen der Reformation in Graubünden. Dieser Abhandlung folgt das Speculum Christianum Andeer's (s. § 15), d. h. dessen Spejel christian, mit der gewöhnlichen lat. Bezeichnung des Buches. Den Beschluß bilden einige geistliche Lieder. Die Jahreszahl 1681, da auch Andeer's Speculum erschien. 3) O. J. Artichels dalla vschinaunchia da Samedan. Nebst Nachträgen aus späterer Zeit. Es sind die ungedruckt gebliebenen Gemeinde-Statuten von Samaden.

l. **Matthäus Pisaz** zeichnete sich aus durch seine vortreffliche Uebersetzung der „Betrachtungen" von Johannes Gerhard aus dem Deutschen in's Oberengadinische: Meditatiuns soenchias accomoda-

das ad excitaer vaira pietad etc. trattas our da las Meditatiuns Domini J. Ger.... Turi (Zürich) 1686. [Nach Andeer's Behauptung 1681, ungeachtet der Titelangabe; ob er auch hier, wie so oft in Folge der Dürftigkeit und Ungenauigkeit seines trockenen Verzeichnisses, irrt, muß dahingestellt bleiben.]

m. **Joannes Christian Linard**, wahrscheinlich dem Sürselver Jon Linard (§ 10 II B) nahe verwandt, einer der wackersten Oberengadiner Geistlichen, dessen Schriften sich durch Reinheit der Sprache, Klarheit und Eindringlichkeit der Darstellung ganz besonders auszeichnen; leider sind dieselben äußerst selten geworden. Es erhielt sich das umfangreiche vorzügliche Andachtsbuch: Cudaschet da Cuffüert et Consolatiun [7]), welches 1682 zu Schleins (rom. Tschlin) erschien (nicht nach Andeer: in Filisur); sodann eine kurze Belehrung zur würdigen Vorbereitung zum hl. Abendmahl, für welche Schrift Drelincourt (vgl. § 15 unt. L. Wietzel) benutzt worden sein dürfte: Informatiun davart il dret sauldaivel adoever del S. Sacramaint della Tschaina del Segner. Turi traes E. Froschauer 1690; endlich eine kleine treffliche Arbeit über die Bedeutung und rechte Feier des Sonntags: Pôos e Sanctificaziun del dì del Segner; ù bsügnusa e nüzaivla informaziun. Ohne Ortsangabe (nach Andeer's Vermuthung: in Filisur) 1691. [Andeer kennt nur die erste und die letzte der erhaltenen Schriften Linard's.]

n. **Chasper Fritzun**, der edlen rhätisch-bergamaskischen Familie Frizzoni angehörig, aus welcher der ausgezeichnetste ladinische Liederdichter des nachfolgenden Jahrhunderts (s. § 16) hervorging, war als Geistlicher im Oberengadin für die Verbreitung des Heidelberger Katechismus thätig. Zunächst übersetzte er denselben: Versiun del Catechisem da Heidelberg, Scuol 1686; später schrieb er nach dessen Muster einen neuen Katechismus für die oberengadinischen Kirchen, der unter den rhätischen Denkmälern jener Zeit in erster Linie mitgenannt zu werden verdient: Il christian Catechisem suainter ch' el vain usito in las baselgias da Heidelberg e quasi in tuots lous del evangeli, per las baselgias d'Ingiadina sura. Er wurde fünfmal aufgelegt, zuerst in Zürich 1691, dann in Augsburg 1722 [8]), später in Chur 1738, 1776 und 1813. Von C. Fritzun existirt noch ein kleines Manuscript ohne Jahreszahl, religiöse Poesien enthaltend,

darunter insonders: La passiun da noass Sgr. Jesu Christ. [Andeer kennt die 5. Aufl. von Fritzun's Katech. nicht.]

Anm. 11. Aufbewahrte Prosa-Druckschriften der Zeit, ladin. Dialekts, von unbekannter Entstehung sind: 1) Crudelissimas Crudelteds. Extract da plüs cudeschs chi tratten dallas horrendas persecuziuns o. O. 1687 (obereng.). Das Buch umfaßt eine Uebersetzung wahrscheinlich deutscher Flugschriften, welche über Grausamkeiten von religiösem Fanatismus erzengt berichten, begangen während des 30jährigen Krieges. 2) Kirchen-Agenden für Ober- und Unterengadin, im Jahre 1691 in Strada gedruckt: Formular per las baselgias d' Engiadina sura und dgl. d' Eng. bassa. Beide nach dem Muster der Züricher vom Junker Peter B. Planta im Auftrag verfaßt; 2. Aufl. Schuls 1741.

o. **Jacob Zaah**, ein unterengadinischer Pfarrer, gab 1689 zu Strada einen Catechismus heraus, der ohne besonderen Werth und gegenwärtig nur selten anzutreffen ist. Besser das nach J. P. Saluz' Vorbild verfaßte Erbauungsbuch: Clinöd spiritual, das 1691 zu Schuls erschien. [Zaah's Katechismus ist dem Andeer unbekannt.]

p. **Henrich Robar**, ebenfalls aus dem Unterengadin, verfaßte die interessante Schrift: Compendium Religionis i. e. Compendio della religiun christiana inter no (= uns) Reformats et ils Papals, quai ais ün cuort compigliamaint da dispittas da la religiun, deren erste Auflage zu Strada (nicht nach Andeer zu Schuls) 1693, deren zweite zu Schuls 1721 gedruckt wurde. [9]) Robar gibt darin eine übersichtliche Zusammenstellung der abweichenden Dogmen der katholischen und der reformirten Kirche und liefert somit ein versöhnendes kleines Gesammtbild der christlichen Lehren. [Die zweite Ausgabe kennt Andeer nicht als solche; s. U R. 116. No. 59.]

q. **Andrea Rauch** schrieb mit dem Dichter Joannes Martinus (s. § 15) das umfangreiche eschatologische Werk: Abyss (nicht Spegel, And. U R. 83) dall' aeternitad in 3 cudeschs considerata tras J. Martin e A. Rauch, wobei Letzterer das Meiste dafür gethan hat. Das Buch ist streng orthodox gehalten und richtet den Blick auf die Ewigkeit; von erheblichem Werth scheint es indessen nicht zu sein. Es erschien in Zürich 1693 (nicht, wie irrig berichtet wurde, 1700). Andeer a. a. O. gibt daraus eine unbedeutende Probe. Der Dialekt ist unterengadinisch.

r. **Jacob Heinrich**, s. bei Dorta, ob. k.

s. **Peider Danz** (vgl. bei J. P. Saluz, ob. e) veröffentlichte 1698 eine im unterengadinischen Dialekt geschriebene kurze Compila-

tion der reformirt-christlichen Glaubenssätze: Cuorta Informatiun davart ils principels puonchs da noassa christiauna religiun. Ohne Ortsangabe, wohl in Schuls.

Anm. 12. Was § 8, Anm. 2 gesagt worden, gilt für das vorliegende Jahrhundert im ladinischen Gebiet insonders von Guler's Freund Fortunat von Sprecher, ebenso von Fortunat von Juvalta (1567—1654), von welchen Männern Chroniken in lateinischer Sprache erhalten blieben. Näheres darüber wurde § 5 mitgetheilt. Im 17. Jahrhundert lebte auch noch ein Patriot und Held wie Güerg Jenatsch (gst. 1639), der § 4 zur Erwähnung kam.

II. Romonsche Schriftwerke und Autoren.

Es ist bereits § 3 dargelegt worden, daß die beiden Hauptdialekte des Romonsch: das Suprasylvanische (gewöhnlich Sürselvische, Oberländische im engeren Sinne, genannt) und das Subsylvanische bedeutender von einander abweichen, als das Oberengadinische vom Unterengadinischen oder Oberhalbsteinischen; gleichwohl hat sich, wie § 6 angedeutet, das Subsylvanische nicht zur Schriftsprache ausgebildet, wenigstens keine Literaturdenkmäler aufgestellt, offenbar weil bei den Sürselvern die größere Bildung herrschte und alle Romonschredenden sich im Schreiben des ausgeprägteren Dialekts derselben bedienten: woher es auch kommt, daß die Bezeichnungen Sürselvisch und Oberländisch ꝛc. oft gleichbedeutend mit Romonsch gebraucht werden. Eine nähere Dialektangabe, wie wir sie für die ladinischen Schriftwerke stattfinden lassen müssen, fällt mithin für die romonschen weg. Dennoch waltet bei diesen ein wichtiger Unterschied vor. Der Haß der Religionsparteien hat sich hier bis auf die Sprache erstreckt (vgl. §§ 3 und 6): die katholischen Sürselver erlauben sich eine andere Orthographie, ja mitunter andere grammatische Formen als die reformirten Bewohner der Rheinquellengegenden. Ueberdies weht ein strenger, einigermaßen unversöhnlicher Geist in den literarischen Erzeugnissen Jener, während Diese mehr den dem Fortstreben geneigten Typus des altehrwürdigen Volkszweiges in ihren Schriften vertreten und so dem Forscher Anziehenderes gewähren.

Daniel Bonifaci, ein reformirter Geistlicher, war der erste Oberländer, der durch einen 1601 wahrscheinlich zu Disentis im Druck erschienenen, nunmehr verloren gegangenen Katechismus an der rhätoromanischen Literatur Antheil genommen (vgl. Car. B R Gr. 210*;

And. U R. 115, 1). Das sodann rasch sich entwickelnde romonsche Schriftenthum wurde im 17. Jahrhundert insonders getragen von den beiden älteren Gabriel, von Nicka, Molitor, Moeli und Graß, sämmtlich Reformirte, von denen die drei letzteren unter den Dichtern genannt werden müssen. Ihren uralten, harten, rauh und seltsam klingenden Dialekt haben diese Männer mit bewundernswerthem Geschick für ihre begeisterungs- und oft auch gehaltvollen Producte zu formen verstanden. — Die große Kriegspause in der Literatur des 17. Jahrhunderts trat auch bei den Oberländern ein.

A. Katholisches.

a. Ein ungenannter oberländischer Uebersetzer, Katholik, übertrug eine damals vielgelesene lateinische Vertheidigungsschrift eines oberitalienischen Geistlichen, Dr. Calvenzano, der den calvinischen Glauben, zu dem er übergetreten war, verlassen und die alte Lehre wieder angenommen hatte, eine Apologie voll Bitterkeit gegen die Reformirten. Die fürselvische Version erschien 1612 in Mailand; sie gehört jetzt zu den größten Seltenheiten: Brev apologetica, enten la qualla gl' autur renda raschun partgei, havend bandunau la doctrina da Calvin, hagi retschiert la Cardientscha Catolica tras Giovanni Antonio Calvenzano, Dr. theol. Messa giu ora dal latin en lungatg romonsch. Squitschau a Mileun.

b. **Balthasar Alig**, ein Geistlicher zu Brin bei Flanz, gab zu Anfang des letzten Viertels des Jahrhunderts Episteln und Evangelien auf alle Sonn- und Festtage heraus: Epistolas ad Evangelis per dumentgas a firaus a gis da la quareisma. Cuera (Chur) 1674.

B. Reformirtes.

a. **Stephan Gabriel**, ohne Frage der gefeiertste oberländische Schriftsteller und Theolog, war Decan des Oberen Bundes. Zwei durchweg meisterhafte Werke haben sich von ihm erhalten, die beinahe zwei Jahrhunderte hindurch der Jugend zur Belehrung, den Alten zur Erbauung gereichten. In dem ersten Buch bekundet sich Gabriel zugleich als einen der vorzüglichsten rhätischen Kirchenliederdichter (s. § 15). Es ist ein anspruchsloser Katechismus, wie deren so viele geschrieben wurden, aber von welchem Adel der Gesinnung, von welcher Einfachheit

und Tiefe! Die Vorrede trägt die Jahreszahl 1611, doch erschien das Buch selbst erst im folgenden Jahre: Ilg ver Sulaz dilg pievel juvan, quei eis üna cuorta summa da la cardienscha dils Patriarchs, Prophets ad Apostels, item anzaquonts Psalms da David a Canzuns spiritualas, item anzaquontas Uraziuns. Das Werk hat fünf Auflagen erlebt und hat sich fast nur zusammengebunden mit dem nachfolgenden erhalten; die erste zu Basel 1612, die zweite [10]) daselbst 1625, die dritte daselbst 1649, die vierte in Chur 1740, die letzte („squitschau la quinta gada") daselbst 1768. Diese herrliche ziemlich umfangreiche Arbeit, das Haus- und Schulbuch aller Oberländer früherer Zeiten, legt zunächst die Hauptzüge der christlichen Religion in schlichter, gemeinverständlicher und dabei naiv anziehender Fassung dar und bereitet so gewiß nicht bloß dem „jungen Volk" eine „wahre Ergötzung"; sodann enthält sie außer einigen Gebeten eine Reihe von Uebersetzungen davidischer Psalmen und die tiefergreifenden geistlichen Originallieder Gabriel's mit ihrem volksthümlichen leichtfließenden Versbau und ihrer geschmeidigen, anmuthsvollen Sprache, durch welche sich des Dichters theils ernsthaft, theils in mildem ironischen Scherz gegebene Warnungen und Belehrungen unverlierbarer dem Gemüthe einprägen. Carisch B R Gr. 210—214 theilt sechs dieser kleinen reizenden Gedichte mit. — Vierzehn Jahre später ließ Stephan Gabriel sein zweites gehaltvolles Werk: „Die Waage des Glaubens" folgen: Unna Stadera a pasar quala seig la Vera Cardienscha. Basilea 1625. Die zweite Ausgabe erschien daselbst 1649, die dritte in Chur 1740, die vierte und letzte daselbst 1769. In diesem ausgezeichneten Andachtsbuch wird der gesammte Christenglaube gleichsam abgewogen: in einer Anzahl Betrachtungen das Gebiet desselben nach allen Seiten durchschritten, Nichtzurechtfertigendes ausgeschlossen und die Grenze überall scharf und sicher gezeichnet.

b. **Luci Gabriel**, vielleicht ein Sohn Stephan's, übersetzte zuerst das Neue Testament in's Sürselvische und steht hier Biffrun und Gritti würdig zur Seite: Ilg Nief Testament da niess Segner Jesu Christ, mess giu en Rumonsch da la Ligia Grischa, Basilea 1648. Daselbst wurde es zum zweiten Mal erst 1809 (nicht nach Andeer 1812) aufgelegt, dann in Chur 1820 und endlich besorgte Otto Carisch 1856 eine neue Ausgabe. [Wir finden wiederholt Stephan Gabriel fälschlich als Uebersetzer des Neuen Testaments angegeben.]

Anm. Zugleich mit der zweiten Ausgabe von L. Gabriel's N. T. soll 1809 zu Basel ein untereng. A. T. (offenbar Vulpi-Dorta'schen Textes) abgezogen worden sein, wovon indessen nur wenige Exemplare erhalten zu sein scheinen, wenn nicht bei diesen die Ort- und Jahr-Angabe auf einem Druckfehler oder Irrthum anderer Art beruht, so daß sie der in Chur 1815 bewirkten untereng. A.-T.-Edition angehören.

c. **Hans Caflisch** lieferte eine Uebersetzung der bekannten Schrift Richard Baxter's aus dem Englischen, die nachmals von Dorta in's Unterengadinische übertragen wurde (s. ob. I k): La Vusch da Deus ca cloma ils puccons tiers la poenitentia, scritts d' anschatta ent ilg languaig engles tras Rich. Baxter, mo ussa mess giu en rumonsch. Squetschau a Cuera 1669.

d. **Andreas Nicka**, ein trefflicher Oberländer Pfarrer, verdient wegen seines sicheren Styles besondere Aufmerksamkeit. Wohl durch Baxter angeregt, schrieb er die jetzt äußerst selten gewordene Erbauungsschrift: La Vusch da Deus ner soings discurs o. O. 1669, aus einer Reihe von begeisterten Homilien und Bußreden bestehend. Besser erhalten hat sich und früher viel verbreitet war Nicka's Uebersetzung eines umfangreichen religiösen Werkes aus dem Deutschen: „Trost der gläubigen Seele gegen die Todesfurcht". Sie erschien 1692 in Zürich [11]) als letztes fürselvisches Buch aus dem 17. Jahrh., betitelt: Cunfiert da l' olma cartenta ancunter la temma da la mort. Mess giu en Rumonsch. [Die Angabe, Nicka's Cunfiert sei Originalwerk, ist falsch.]

e. **Christian Gaudents** übersetzte aus dem Englischen des Lewis Baily das beliebte Buch Practice of Piety, wahrscheinlicher aber nur mittelbar, nach Lurainz Wietzel's oberengadinischer Version desselben Werkes (s. § 15; vgl. ob. I g). Die fürselvische Uebersetzung erschien zwei Jahre nach der ladinischen: 1670 in Basel: La Prattica ner Exercizi da la Temma da Deus ent ilg engles da Ludovico Baily a suenter mess giu en niess Lungaig Rumonsch da la Ligia Grischa. [12])

f. **Christian Caminada** gab 1690 zu Zürich eine Sammlung guter Gebete für Greise, Kranke und Sterbende als „Belehrung über die Vorbereitung zum Tode" heraus: Mussament davart la Praeparaziun tier la Mort. Das Buch ist höchst selten geworden.

§ 10.

Das 18. Jahrhundert.

Unmittelbar nach dem dreißigjährigen Krieg war auch in Rhätien der furchtbefangene Blick wohl mehr als je nach Oben gelenkt worden, sei es aus Dank für die Errettung von aller Noth, sei es aus frommer Fürsorge, jederzeit gewappnet zu sein, sollte je ein Feind von Neuem unversehens wie der Dieb zur Nachtzeit anschleichen. Allein diese Nachwehen — so dürfte die Stimmung der rhätischen Literaturepoche der letzten Hälfte des Säculums, mit dem sich der vorige Paragraph beschäftigte, treffend bezeichnet werden — ließen endlich nach und machten zu Anfang des 18. Jahrhunderts einer Resignation Platz, welche den Keim zu neuer Ermannung in sich trug. Die Interessen begannen allmälig zu wachsen und die Geister in eigner Spannung wieder aufzuleben. Wenn ganz Europa fühlte, daß die ersten drei Viertel des in Rede stehenden Jahrhunderts eine Vorbereitungs- und Entwicklungszeit für Größeres umfaßten, so kam das zu gleichem Bewußtsein des kleinen rhätischen Volkes. Verdummung, Aberglauben, Unterdrückung und Nachäffung des Fremdländischen waren zu bekämpfen und der Befreiungsmoment dieser socialen Mängel anzustreben. Das eben lernten die Rhätier am besten, wenn sie, wie dies von nun an immer häufiger geschah, ihre gletscherumschlossenen Hochthäler im Rücken ließen und dem angeborenen Auswanderungstrieb eifriger Folge schenkend in angrenzenden, ja oft entfernter gelegenen Ländern für längere Dauer eine zweite Heimath suchten (Flugi Z G. 8 f. u. ob. § 4). Daß dieser Umstand auf Cultur wie Literatur der Rhätier Influenz üben mußte, leuchtet ein, und wir finden in der That, daß nicht nur durch Aufbesserung der sinnlichen und geistigen Bedürfnisse eine Verallgemeinerung der Anschauung und Lebensweise späterhin bemerklich wird, sondern auch der literarische Character eine Umformung insofern erleidet, als sich der religiöse Gefühlsausdruck vorwiegend auf die Poesie beschränkt, die sich aber selbst im Ganzen wenigstens frischer und lebendiger gestaltet — viel freilich nach fremden Vorbildern — und in der auch dem Weltlichen zugewandten Volksliederdichtung ihren Triumph feiert; die Prosa, welche von seltener Fruchtbarkeit Zeugniß ablegt, hat zwar

nach wie vor die Religion zum Hauptgegenstand, allein es geht ihr bei weitem das Feuer früherer Zeiten ab: der Verstand waltet vor, und da, wo er sich über andere Stoffe ergießt, wird Geistvolles und Gelehrtes neben hohes Interesse Bergendem producirt.

Das Gesagte gilt insonders für die literarische Regsamkeit bei den Ladinern des verwichenen Jahrhunderts, da die Romonschredenden, mit Ausnahme eines Einzigen (Riola), weit hinter ihren Dialektnachbarn zurückblieben und trotz dauerndem Parteihaß zwischen Katholiken und Reformirten beiderseits wenig von Belang hervorbrachten; es müßte denn die oberländische Gesammtbibelübersetzung als wichtigste That zu bezeichnen sein.

I. Ladinische Schriftwerke und Autoren.

Hier treten uns vor Allen die bedeutsamen Leistungen der glänzenden Familie von Porta (Aporta) entgegen, welche für das Unterengadin das ist, was die von Salis für den Prättigau, die von Planta, von Juvalta u. A. für Oberengadin; zunächst der ausgezeichnete Historiker Otto Aporta, der es unternahm, nach Vulpi's Vorgang, dessen Bibel er auch neu herausgab, eine vollständige Geschichte Rhätiens in ladinischer Sprache zu schreiben; sodann der fromme Joann Rosius Aporta und der durch Gelehrsamkeit große Peider Dominic Rosio de Porta, denen sich im 19. Jahrh. noch Andrea Rosio Aporta anschließt. Als einflußreiche Prosaiker der Zeit können außerdem noch rühmlichst hervorgehoben werden Peider von Juvalta, Jacob von Cappōl, Conradin von Planta u. A., insonders aber als Kirchenhistoriker der eigenthümliche Conradin Riŏla, der ebensowohl als unterengadinischer wie als fürselvischer Dichter einen sehr ehrenvollen Rang behauptet. Er und die übrigen zunächst ladinischen Poeten des 18. Jahrhunderts, worunter mehre von hohem, einer (Frizzoni) sogar von höherem Werth als Riola, werden § 16 zur Erwähnung und näheren Besprechung kommen.

Anm. 1a. Die älteste ladinische Schrift des vorigen Jahrhunderts, die uns bekannt geworden, ist ein oberengadinisches Manuscript von 1705: Testimonia davart il plaed da Dieu, eine längere Predigt enthaltend. Aus dem Jahr 1718 erhielt sich ferner ein oberengadinisches Manuscript: Statüts criminels d' ün hundro comoen da Bravuoing vertieus dal ling. tudaisch in Romaunsch dal othstimo niebbel P. J. (Juvalta?). Es sind die Bergüner Criminalgesetze von

1614 in oberengadinischer Uebersetzung; ebenso übersetzt folgen als Anhang die Bergüner Civilgesetze von 1680 nebst vielen Nachträgen.

a. **Conradin Rišla** (die treffliche „Martyrologie"), s. § 16.

b. **Peider von Juvalta**, der berühmten Familie angehörig, (§§ 4, 5, 9 I Anm. 12), verfaßte eine beliebte oberengadinische Schulschrift für den Religionsunterricht, welche nach Voraussschickung eines kleinen Katechismus eine vorzügliche Uebersetzung der „Biblischen Geschichten" des Berner Pfarrers J. Ch. Wyß [Großvaters des durch seine „Idyllen ꝛc. aus der Schweiz" in der deutschen Literatur bekannt gewordenen J. R. Wyß des Jüngeren, gb. 1781, gst. 1830] aus dem Deutschen in's Oberengadinische enthält: Extract historic del velg e nouf testamaint, stô miss gio da principi in tudaisch dal Rev. J. Ch. Wyss. Das nette Büchlein erschien 1719 in Chur.

c. **Gaudenz Bonom** (oder Bunom), ein Geistlicher aus dem Oberengadin, verfaßte einen Katechismus, in welchem er die streitigen Dogmen der christlichen, insonders evangelischen Kirche beleuchtet, um zur Schlichtung des unaufhörlichen religiösen Haders einen Beitrag zu liefern. Die kleinere Hälfte seines Buches besteht aus Betrachtungen, Gebeten, heil. Textworten u. dgl. Die verdienstliche Schrift führt den Titel: Catechisem in il quael las Controversias u Disputtas principaelas da quaest temp sun cuortamaing decididas e rebatidas our dal plaed da Dieu. Sie erschien 1720 zu Chur. — Sodann scheint noch von Bonom ein öfters anzutreffendes Werkchen herzurühren, worin nach dem Vorgang der reformirten Kirchen Frankreichs in vierzig Artikeln nebst Schriftbelegen das Ganze des evangelischen (calvinischen) Glaubens zusammengefaßt wird. Den Schluß der Arbeit bildet eine Anleitung, sich einen Hauskalender herzustellen. Sie ist ohne Angabe des Verfassers, des Orts und des Jahres (wohl nicht nach Andeer 1720; vielleicht 1723) unter dem Titel: La Confessiun e Descriptiun dal entera Religiun e Cretta reformaeda, fatta d' un commoen consentimaint dallas baselgias francêsas reformedas, compraesa in quarenta Artichels pigliôs e pruvôs our dalla S. Scrittura gedruckt worden.

d. **Philip Joannes Monius** lieferte eine im unterengadinischen Dialekt geschriebene lebendige Beschreibung des Unglücks, von welchem am 8. Februar 1720 das Dorf Fettân (rom. Ftan) bei Ardetz durch einen Lavinensturz betroffen worden: Scharfa perchia da chiastia-

maint dal utissem Dieu con la quala el in quist A° 1720 die 8. Febr. tras una stramantusa lâvinna ha scharfamain chiastia il comün da Ftan. Scuol 1720. Dieſe „ſcharfe Zuchtruthe des allerhöchſten Gottes“ hatte das Dorf verwüſtet, 15 Wohnungen zerſchmettert, 37 Perſonen getödtet. [A. R. a Porta, § 11 I, d, ſchildert in ſeinem Magister amiaivel ein ſpäteres Unglück, wovon dasſelbe Fettan heimgeſucht wurde, und erwähnt darin jenes Lavinenſturzes als ſchon des zweiten über Fettan verhängten traurigen Ereigniſſes. — Andeer kennt Nonius nicht.]

Anm. 1 b. Ein erhaltenes Manuſcript von 1722 in oberengadiniſchem Dialekt: Aschantamaints ovvero ordinatiuns e conventiuns dals Massers del *Alp Suffretta*, sco eir la part d' Alp d'ogni Massaer chi in quella s' rechiatta umfaßt die nie gedruckte Alp-Ordnung der Suvretta-Alp von Samaden, nebſt Verzeichniß der Stöße, die jedem Alpgenoſſen (massaer) damals angehörten.

e. **Otto Aporta** (oder Nuot, Nott [= Otto] a [= von] Porta), das erſte literariſch berühmte Mitglied des unterengadiniſchen Adelsgeſchlechtes, veröffentlichte ſchon 1724 zu Schuls (bei Dorta) einen — in dieſer erſten Ausgabe durch beſonders erbärmlichen Druck äußerlich auffallenden — guten Catechisem della religiun christiana der gewöhnlichen Art, wovon eine zweite Auflage 1750 daſelbſt gedruckt worden zu ſein ſcheint. — Die Bekanntſchaft mit Vulpi's Schriften führte ihn ſodann zum Studium der vaterländiſchen Geſchichte, deſſen Frucht ſeine bekannte „Rhätiſche Chronik“ wurde. Dies Werk unterſcheidet ſich von dem lange Manuſcript gebliebenen Vulpi's dadurch, daß es nicht, wie dieſes, einen ſpecialhiſtoriſchen Abſchnitt bietet, ſondern die allgemeine Geſchichte der Heimath hinauf bis zum Urſprung Rhätiens verfolgt. Aporta ſchließt indeſſen ſchon mit 1650, denn ſeine Quellen [die Hauptquelle Sprecher's Pal. Rhaet. (vgl. § 5)] reichten nicht weiter. Uebrigens macht Aporta's Arbeit, welche 1742 zu Schuls unter dem Titel: Chronica Rhetica i. e. L' Historia dal origine, guerras, alleanzas ed auters evenimaints da nossa chiara patria la Rhetia, *our da divers authurs* componüda erſchien, gleichwohl den Eindruck der Selbſtändigkeit und kann als ein bloßer „Auszug aus Sprecher“, wie Joſ. Planta (G R S. 35) ſie nennt, nicht geradezu betrachtet werden. Die Sprache dieſer im Ladin verfaßten Chronik iſt ebenſo fließend wie die Darſtellung anregend. Planta a. a. O. kennt ſie als einzige Profanſchrift des Dialektes; ſie iſt gegenwärtig zwar ſelten, jedoch nicht, wie Andeer (U R. 85. 1) glaubt,

„schon längst vergriffen". — Im nächsten Jahre (1743) war Aporta mit Herausgabe der zweiten Auflage des Vulpi-Dorta'schen Bibelwerkes (§ 9 I k) beschäftigt. Endlich schrieb er eine beträchtliche Anzahl geistlicher Lieder, meist Nachbildungen von geringem Belang (§ 16), welche 1748 zu Schuls in zwei Sammlungen: Raims spirituals sur il Velg Testamaint und R. sp. sur il Nouf T. veröffentlicht wurden. [Andeer hält die zweite Ausgabe von Aporta's Catechisem für die erste und einzige, worin er irrt.]

Anm. 2. Vermuthlich fällt in diese Zeit die Abfassung eines wohlerhaltenen Manuscriptes, in welchem die uralten Civilgesetze Oberengadin's noch einmal zusammengestellt sind: Statüts civils del cumoen d' Engiadina sur Punt ota etc.

f. **Dominic Secchia** (nach eigener Schreibart **Seeka**), wohl mit Bastian Secchia (unt. m) verwandt, gab eine kleine im unterengadinischen Dialekt voll apokalyptischer Begeisterung verfaßte ascetische Schrift: Il Vestimaint da Nozas del agné qui in terra zu Schuls 1725 heraus.

g. **Conradin Salamon Blech**, wahrscheinlich ein Unterengadiner Geistlicher, veröffentlichte 1725 zu Strada ein kleines, wenig bedeutsames Andachtsbuch: Il Desideri spiritual. [Wichtiger als er sein Anverwandter, der fürselvische Pfarrer J. S. Blech, § 11 II.]

h. **Jacob von Cappol** (oder de Capaul) aus Unterengadin war der Erste, welcher versuchte, eine deutsche Schulgrammatik in ladinischer Sprache zu schreiben, so daß zum ersten Mal auch eine vergleichende Zergliederung des heimischen Idioms angestrebt werden mußte. Die kleine, doch mit vielem Geschick durchgeführte Arbeit enthält eine kurzgefaßte systematische Sprachlehre, eine Wörtersammlung nebst Idiotismen- und Phrasenschatz; unter dem Titel: Nomenclatura romanscha e tudaischa, fatta in adoever e benefici della christiana juventüna erschien die erste Ausgabe zu Schuls 1744, die zweite daselbst 1770. Daß die Religion auch bei einer solchen Schrift wenigstens tendenziös nicht außer Acht gelassen werden durfte, zeigt die Bemerkung des Verfassers: aus seinem Buche würde die Jugend einen doppelten Nutzen ziehen, die deutsche Sprache erlernen und (durch die Exempel) Unterricht in der christlichen Religion empfangen. — In demselben Jahre (1770) wurde ein andres erhaltenes Werk Cappol's, unpassend mit Melodien versehen und zum großen Theil in einer Art gereimter Prosa geschrieben: Las profundas Revelaziuns del beo Evangelist et Apostel

S. Joann, cun otras adjunctas supra diversa materia .... missas in rima volgare. Cun assistenza del meis dillet barba *Gallienus*, daſelbſt gedruckt. Es iſt, literariſch und theologiſch betrachtet, ein vorzüglicher Verſuch einer Texterklärung der Apokalypſe, woran ſich Unterſuchungen über manch andere bibliſche Fragen reihen. Es ſteht zu vermuthen, daß der „geliebte Oheim Gallienus", welcher Cappol bei dieſer Schrift ſeinen Beiſtand lieh, Pfarrer im Unterengadin war. [Dem Andeer iſt die Exiſtenz einer erſten Ausgabe von Cappol's Nomenclatura von 1744 unbekannt.]

i. **Joannes Jacob Men** verfaßte nach Cappol's Vorgang eine im unterengadiniſchen Dialekt geſchriebene kleine deutſche Formenlehre, gedruckt 1745 zu Schuls bei Gadina unter dem Titel: Der, die, das i. e. Nomenclatura quale contegna in orden alfabetic ils noms substantivs tudaischs, ils pronoms primitivs, alchuns exaimpels da conjugar la verba. [Andeer kennt Men nicht.]

k. **Joann Conrad Bonorand**, vermuthlich aus Lavin im Unterengadin, gab ein von der chriſtlichen Liebe, die er als den „Mandelkern" der Theologie bezeichnet, handelndes treffliches Andachtsbuch 1747 zu Schuls heraus, betitelt: Il Mandel spiritual que ais il minz dalla Christiana Theologia. [Das Wort minz bedeutet zwar im Sürſelviſchen „Münze", im Ladiniſchen aber „Kern von Steinobſt".] Auch überſetzte Bonorand vermuthlich Sprecher's Hist. mot. et bell. zum erſten Mal in's Deutſche (1701; ſ. § 5).

l. **Joannes Riöla**, wohl ein Bruder des berühmten Conradin (ob. a), ſchrieb einen gedrängten Katechismus für den Confirmationsunterricht im unterengadiniſchen Dialekt, der zuerſt unter dem rhätiſchen Titel: Ils Puonchs per ils Catechumens d. i. „die Hauptartikel für die Katechumenen" zu Schuls 1749, in zweiter Ausgabe aber 1810 zu Stampa unter dem lateiniſchen Titel: Catechismus Catechumenorum erſchien. Dem Buch beigefügt ſind einige ladiniſche Gebete und aus dem Kirchenvater Joſephus eine wohlgelungene freie Uebertragung von deſſen Beſchreibung der Zerſtörung Jeruſalems. [Andeer kennt die zweite Ausgabe von Riola's Katechismus nicht.]

m. **Baſtian Vecchia**, ein unterengadiniſcher Geiſtlicher [18]), wohl mit Dominic (ob. f) verwandt, verfaßte einige vom tiefſten und reinſten Glauben eingegebene religiöſe Belehrungs-, Buß- und Ermahnungsſchriften, von denen ſich etwa vier erhalten haben. Die erſte,

ſehr umfangreiche, iſt am verbreitetſten und trägt den Namen des Verfaſſers, betitelt: La Via dal Cêl in Jesu avrida erſchien ſie 1755 zu Schuls; die zweite iſt ſehr ſelten und ohne Angabe des Verfaſſers, Orts und Jahres, doch unterliegt die Autorſchaft Baſtian Secchia's keinem Zweifel: Medicina dell' orma chi representa in divina clareza, primo il principi, forza e privel [= fürſelviſch prigel = lateiniſch periculum] mortal della spirituala malatia nella corruota natura; die dritte und vierte gleichfalls ohne jene Angaben rühren nur ſehr wahrſcheinlich von Baſtian Secchia her: La Via della Gratia und La Doctrina della Cretta [14]). Die Sprache all dieſer Werke iſt bilderreich, kraftvoll und überzeugend. [Für die Autorſchaft der drei letztgenannten Schriften hat Andeer keine Vermuthung.]

n. **Conradin von Planta**, dem edlen ladiniſchen Adelsgeſchlecht angehörig, übertrug auf vollendete Weiſe das begeiſterte Glaubensbuch: „Der Gnadenthron Jeſus Chriſtus" eines Dr. theol. Philipp Jacob Thilemann aus dem Deutſchen in's Oberengadiniſche: Il Thrun da Gratia Jesus Christus traes Ph. J. Tilemann, tradüt del tudaisch traes Conradin a Planta. Scuol 1755. Das noch heute oft geleſene Werk zerfällt in zwei Hauptabſchnitte mit einem Anhang. Bei Andeer (U R. 85) eine kleine Probe.

o. **Joannes Roſius Aporta**, Mitglied der berühmten unterengadiniſchen Familie, überſetzte zunächſt aus dem Deutſchen die im Jahre 1758 zu Berlin erſchienene den Heiland verehrende Schrift: „Einfaches und herzliches Bekenntniß vom ſeligen Anſchaun des getödteten Lammes" und ließ die Verſion unter dem Titel: Saimpla e cordiaela Confessiun della beaeda Contemplaziun da l'Agné mazzô ohne Angabe des Verfaſſers und Ortes (Schuls ohne Zweifel), jedoch mit Nennung des Verlegers (J. N. Gadina) vielleicht (nach Andeer's Vermuthung) ſchon 1758, jedenfalls aber, ob als zweite oder erſte Ausgabe ſei dahingeſtellt, daſelbſt 1765 drucken. Auch der urſprüngliche Autor blieb ungenannt. — Ein zweites ohne Maskirung veröffentlichtes Werk Aporta's beſteht in einer Sammlung von Gebeten und trefflichen geiſtlichen Liedern und erſchien zu Schuls bei Gadina 1761, betitelt: La Gloria della Religiun christiana nell' adorabla persuna da Christ traes J. R. a Porta. Den erhaltenen Exemplaren findet man meiſt nachgedruckt ein ſchönes Kirchenlied des großen Frizzoni: Jesus plain d' grazia vers pouvers pchiaduors etc. zum Troſt

der Sünder. [Andeer kennt vom Agné mazzô weder den deutschen Autor noch auch J. R. Aporta als Uebersetzer des Buchs; er gibt als Druckort der Version fälschlich Berlin (!) an und irrt sehr wahrscheinlich in Bezeichnung der Jahreszahl 1758.]

p. **Peider Dominic Rosio von** [rom. hier fast stets de, selten a oder da] **Porta der Gelehrte** (vgl. And. U R. 117 No. 77), dem berühmten unterengadinischen Adelsgeschlecht angehörig, verfaßte in lateinischer Sprache die weithin bekannte auf ausgedehnten Forschungen beruhende Geschichte der Reformation in Rhätien: Historia reformationis ecclesiarum rhaeticarum (Curiae et Lindav. 1771—72) in drei Bänden, worin er auch über den Ursprung des rhätischen Volkes einige schätzbare Ansichten darlegt (vgl. ob. § 2; And. U R. 7—9). Joseph Planta (§ 1) kannte dies Werk 1775 noch nicht. — Von den erhaltenen unterengadinischen Schriften des großen Theologen liegt zunächst vor ein Aufsatz in Predigtform über „den Nutzen der Gaben des heiligen Geistes", welcher, 1760 zu Schuls gedruckt, der ein Jahr später erschienenen Collectanea Otto Schucan's (s. unt. q) beigelegt wurde: La utilitad dils duns dal S. Spiert; ein herrlicher Beitrag zur Beförderung wahrer Religion und Moralität. Sodann findet sich häufig Deporta's (Aporta's) ausgewählte Uebersetzung der „Biblischen Geschichten" von Julius Hübner, welche Juvalta's Version von Wyß (s. ob. b) würdig zur Seite steht: CIV historias sacras dal velg et nouf Testamaint. Scuol 1770. In neuerer Zeit (1844) wurden von Vital (§ 11 I) die Geschichten des Neuen Testaments mit Benutzung Aporta's aus dem Deutschen neu übertragen. — Häufig trifft man noch eine ergreifende Begräbnißpredigt unseres Autors auf einen Herrn J. P. Vedrosi aus Scanfs, der im Inn ertrunken war, als er dem Vergnügen des Fischfangs oblag: La praesenzia dell succuors divin in accidaints da fatalitaet in üna predgia funeraela alla justa memoria del Ser Jann Perin Vedrosi da Schianff, il quael per recreazion da peschieer stand in pè alla riva del Oen, fütt Ao. 1767 dè 16. Junii del turbid torrent subitamaing trant aint e mno via. Chur o. J. (1767). Eine andre Leichenrede Aporta's nebst Grabgesängen zum Begräbniß des oberengadinischen Pfarrers Junker P. de Perini ist seltener; sie zeichnet sich durch Gedankenreichthum und feurige Beredsamkeit aus: gedruckt 1774 zu Scanfs bei Zutz unter dem Titel: Il Premi dels venschaduors, combattents

suot la bandera da Jesu Christi etc. (§ 16.) [Andeer kennt nur Aporta's Ueberſetzung aus Hübner.]

Anm. 3. Die von Andeer U R. 57, 1 erwähnte deutſche Schulgrammatik Aporta's (Chur 1778) iſt uns nicht bekannt geworden.

q. **Otto** (oder Nuot) **Schucan**, mit dem früher beſprochenen P. S. Schüchan verwandt (ſ. § 9 I, c und beſ. Anm. 1), wahrſcheinlich aus dem Oberengadin, gab 1761 zu Schuls (Gadina) eine Sammlung vorzüglicher Feſtreden auf Geburt, Beſchneidung, Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti heraus, wozu jener Aufſatz Roſio von Porta's über die Gaben des hl. Geiſtes (ob. p). Der Geſammttitel lautet: Collectanea da discuors festals chi tratten la allegrusa naschenscha, la circumcisiun, resustanza, ascensiun da Jesu noss Salvader, davart ils duns del Spiert.

r. **Florian Heinrich**, oder nach eigener Benennung Florius Henricus, indeng Vinitor da seis Salvader in las Baselgias da Remosch (Remüs im Unterengadin) et Vna, gebürtig aus dem Oberengadin, ſchrieb nach den Evangelien im unterengadiniſchen Dialekt ein Buch der Aufmunterung zum unbedingten Glauben an den Heiland in katechetiſcher Form, welches 1762 betitelt: Succincta Formula dad inchialamar fraischias mansinas nella vaira vitta Jesu Christo o. O. (zu Schuls nach Andeer) erſchien. Die von Matthli Henricus, wohl einem Bruder dieſes Florian, herrührende unterengadiniſche Belehrungsſchrift für den würdigen Gebrauch der hl. Sacramente: Ils sagels (= Gepräge, Siegel; Einz. sagè) da la ligia da la grazia ner la doctrina davart ils S. Sacraments declarada (Chur 1768) iſt uns unbekannt geblieben; ſie ſei daher hier kurz erwähnt. [Ein früherer Schriftſteller Heinrich § 9 I r; ein ſpäterer § 11 I.]

s. **Jacob Bonom**, ein Geiſtlicher aus dem Oberengadin, wohl ein Sohn von Gaudenz (Gudains, ob. c), veröffentlichte zu Schuls 1763 eine feſtliche Dankespredigt wegen Schließung des Hubertsburger Friedens: Predgia d' ingratzchiamaint sopra la uschè felicemaing a Hubertspurg tranter S. M. il Reig da Prussia e S. M. Imperiale concluta Paesch Ao. 1763, die er aus dem Deutſchen des Hofpredigers J. S. Dietrich zu Berlin überſetzt hatte. Sodann iſt von Bonom noch eine treffliche Leichenrede auf den Oberengadiner Pfarrer Perniſch über die Pflichten der Andächtigen gegen den Seelſorger vorhanden, die 1772 zu Scanfs (wo P. D. R. de Porta eine Druckerei

beſeſſen zu haben ſcheint) unter dem Titel: Il Oblig da fidels Audituors vers lur fidels e zelants Conduttuors gedruckt wurde. [Jacob Bonom iſt dem Andeer unbekannt.]

Anm. 4. Im Jahre 1774 wurde ein aufbewahrtes umfangreiches, prächtiges Manuſcript angefertigt, welches außer einigen unwichtigen Namenverzeichniſſen im oberengadiniſchen Dialekt die Criminal-, Ehe- und Civilgeſetze Oberengadins, ſowie einen Beitrag zur Reformationsgeſchichte Rhätiens, betitelt: La senchia reformatiun d' la Rhetia, der von nicht geringer Bedeutung zu ſein ſcheint, enthält; außerdem in italieniſcher Sprache Mittheilung einer in den Veltlinerkriegen verübten Schandthat.

t. **Joannes Minar** lieferte zunächſt die Ueberſetzung einer orthodox reformirten Schrift von Johannes Eberhard aus dem Deutſchen in's Unterengadiniſche, worin die Grundzüge des evangeliſchen Glaubens dargelegt und nach allen Beziehungen weiter erörtert werden: La accurata evangelica Ordinanza del Salüd segond la S. Scrittura e principis del catechisem da Heidelberg. Coira 1775 (nicht nach Andeer: 1780). — Später verfaßte er mit zwei anderen, ſonſt unbekannten Unterengadinern: Catani und Pol eine wenig bedeutende Grammatik der deutſchen Sprache für ladiniſche Schulen: Grammatica romantscha-tudaischa. Sie erſchien 1778 zu Strada. [Andeer kennt Minar nicht als Ueberſetzer des Eberhard.]

u. **Joannes Baptiſt Frizzoni**, der große Dichter (in Proſa ſeine Artikel über religiöſe Grundlagen), ſ. § 16. [Man verwechſele ihn nicht mit Chasper Fritzun, § 9 I n, zu deſſen Familie er gehört, namentlich nicht im Hinblick auf C. Fritzun's (Frizzoni's) Katechismus, der Auflagen in drei Jahrhunderten erlebte.] [15])

Anm. 5. Vom Jahr 1788 exiſtirt ein oberengadiniſches Manuſcript, einen Katechismus und eine kurze, flüchtige Geſchichte Alexander's als König von Aegypten umfaſſend. Ladiniſche Druckſchriften ungenannter Autoren: 1) Von 1793 oberengadiniſch: Conversatiun tra un anvolt ed ün stüdent sopra 'l stylo velg e nouf. Ein Geſpräch zwiſchen einem Anwalt und einem Studenten über die Weigerung hartnäckiger Rhätier den gregorianiſchen Kalender anzunehmen, was ſchon Joſ. Planta (G R S. 30) als ihren Character zeichnend hervorhebt. 2) Von 1795 unterengadiniſch: Reflexiuns christianas sopra l' incendi da Ftan arriva il 26. Avr. 1795 (gedruckt zu Chur). Betrachtungen über die große Feuersbrunſt in dem unglücklichen Dorf Fettan, worüber auch A. R. von Porta (§ 11 I) einen trefflichen Aufſatz lieferte (vgl. ob. d).

v. **Martin Stephan Maurezen**, ein Oberengadiner, verſuchte die ſeit Jahrhunderten ſchwebende Frage der ladiniſchen Geſetzgebung zu beleuchten in ſeiner 1796 erſchienenen Schrift: Ideas sopra las dif-

farentias chi agiteschen noass hondrô comoen reguard la juridition civilla o. D. [Dem Andeer unbekannt. In welchem Verhältniß das § 9 I Anm. 6 a. E. bezeichnete Buch, das beinahe den nämlichen Titel führt und denselben Zweck hat, zu dieser Arbeit Mauretzen's steht, ist nicht recht klar. Vielleicht hat Mauretzen nur jene vergessene Schrift neu bearbeitet und entsprechend erweitert. Daß aber beide Schriften identisch seien, scheint uns nicht der Fall; es müßte denn jene von uns für älter gehaltene ein mangelhafter Nachdruck der vorliegenden sein.]

Anm. 6. Im nächsten Jahre (1797) erschienen in Chur auch die Gesammt-Civilgesetze Graubündens, betitelt: Statuts et Articheis della Ludada Ligia Grischa (unterengadinisch). — Endlich sind eine Reihe vereinzelt als Flugschriften gedruckte oberengadinische Leichenreden ohne nähere Angaben vorhanden, die wahrscheinlich dem Ende des 18. Jahrhunderts angehören. Ebenso wohl ein oberengadinisches vom Leiden und Tod des Heilandes handelndes Manuscript: Un radschunamaint spirituel intraunter l' orma et sieu salveder davart il merit da sia passiun et moart dolurusa, das einer lateinischen Synopsis des Theologen J. J. Breitinger (ebenfalls Manuscript) als Anhang beigefügt ist.

II. Romonsche Schriftwerke und Autoren.

Seitens der Katholiken wurde wenig Erhebliches geleistet; von besonderem Interesse ist nur, daß ein katholischer Oberländer, Peter Flaminio de Sale, für die italienischen Schulen Rhätiens in italienischer Sprache eine gedrängte Formenlehre des Rhätischen (Sürselvischen) nebst angehängtem italienisch-rhäto-romanischen Wörterbuch schon 1729 zu Disentis unter dem Titel: Fundamenti Principali della lingua retica o grigiona, coll' aggiunta d'un vocabolario italiano e reto di due lingue romancie herausgab. Im Uebrigen waren die Mönche des großen Benedictinerklosters Disentis (rom.-kath. Mustèr = monasterium, s. § 3) am thätigsten. Gewiß sind ihre uns erhaltenen Schriften nur klägliche Reste des Reichthums an mitunter wohl auch sehr bedeutsamen literarischen Erzeugnissen derselben jener Zeit, die nebst allen seit dem 7. Jahrhundert gesammelten lateinischen, sürselvischen und deutschen Manuscripten zum Theil unschätzbaren Werthes durch den „Franzosenbrand" des Klosters mit der Klosterbibliothek in Disentis unter Lecourbe Anfang Mai 1799 zu Grunde gingen (§ 4).

Die sürselvischen Reformirten ließen ihre Werke fast stets in

Chur erſcheinen; doch ſind es derſelben aus dem 18. Jahrhundert ebenfalls nicht viel, und das Weſentliche iſt mit Nennung von Stephan Gabriel's des Jüngeren Geſammtbibelüberſetzung, ſowie der Productionen des trefflichen Dichters Conradin Riola (ſ. § 16 II) und der Proſaiker J. Linard, Willi und Caprez völlig erſchöpft.

A. Katholiſches.

a. **Auguſtin Wendenzen**, ein Benedictiner-Mönch in Diſentis, ſchrieb um's Jahr 1700 ein Andachtsbuch, worin er das Leben Jeſu Chriſti und der Jungfrau Maria anſchaulich und begeiſtert darſtellt: Veta da Niess Segner e Nossa Dunna. Cudisch da Devoziun. Nur die 1701 zu Mustèr (Diſentis) gedruckte zweite Auflage blieb erhalten.

b. **Johann Gerſon**, ebenfalls Benedictiner-Mönch in Diſentis, gab daſelbſt 1716 eine Belehrungsſchrift „Chriſto nachzufolgen" heraus, die indeſſen mit Kempis keinen Vergleich aushält: Cudisch de suondar Christum.

c. **Pater Fidel**, Benedictiner-Mönch in Diſentis, erzählte mit naivem Glauben das Leben des Heiligen, der ſein Schutzpatron war: Veta de St. Fidel. Stampada nella Claustra de Mustèr 1730.

Anm. 1. Von unbekanntem Verfaſſer erwähnt Andeer die in dem pietätvollen paraboliſchen Styl jener Zeit entworfene landwirthſchaftliche Schrift, von der Bebauung des Ackers, des „verborgenen Schatzes", handelnd: Êr el qual ei il scazi zuppau. Sie wurde 1735 in dem katholiſchen Pfarrdorf Bonaduz unweit Reichenau gedruckt.

d. **Franceſig Damian Gallin**, katholiſcher Geiſtlicher in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts vielleicht zu Bonaduz, Dr. theol., gab daſelbſt 1737 eine Sammlung Evangelien und Epiſteln: Evangelis ed Epistolas mess en Romonsch zum Theil nach Alig (§ 9 II A b), zum Theil neu bearbeitet heraus.

Anm. 2. Von einem ungenannten Diſentiſer Mönch erſchien zu Diſentis 1751 die auch von Andeer verzeichnete Andachtsſchrift: „Sicherer Weg zum Paradies in geſundem und krankem Zuſtand und auf dem Sterbebett", reich an frommem Aberglauben; die Sprache gewandt: Segira Via tiers il Parvis, en stand de sanadat, de malsognia e malmort.

e. **Pater Daniel**, Benedictiner-Mönch zu Diſentis, bearbeitete wohl nach dem Lateiniſchen eine kurze Erklärung des Maria-Cultus, nebſt in's Sürſelviſche übertragenen Pſalmen und Liturgien für Vesper

und Hochamt. Das Buch wurde 1751 in Bonaduz, betitelt: Cuorta Declaraziun digl Offeci de Nossa Cara Dunna, psalms e hymnis dellas viaspras e digl offeci gron. Mess giu en Romonsch, gedruckt.

Anm. 3. Ohne Angabe der Verfasser wurden noch katholischerseits gedruckt: 1) Das Andachtsbuch: La Mira da bien murir, wohl von einem Benedictiner-Mönch zu Disentis, daselbst 1770; 2) Eine unbedeutende deutsche Formen- und Satzbildungslehre für fürselvische Schulen: Nova Grammatica rumonscha e tudeschgia. Daselbst 1771, und 3) Eine kurze Zusammenstellung der katholischen Dogmen, wohl für Schulzwecke auf Veranstaltung von Jesuiten: Cuorta Doctrina Cristiana Catolica. Das Buch wurde 1798 zu Dillingen in Bayern gedruckt.

B. Reformirtes.

a. **Jon Jost Linard**, vielleicht mit J. C. Linard aus Oberengadin (§ 9 I m) verwandt[16]), gab in seiner zu Chur 1717 erschienenen Schrift: Cuorta et clera Informatiun per duvrar la Bibla[17]) eine vorzügliche Anleitung zum verständnißvollen Bibellesen. Sodann hielt er bei Gelegenheit der Feier eines zu Stande gekommenen Bundes der Kirchensprengel Bergün und Filisur eine Festrede, die 1719 zu Chur in Druck gelegt wurde: Uratiun par vantira a benedictiun a tutts ludeivels oberkeits ad algi pievels, la qual ei er A° 1718, 24. Okt. vangida ligida enten las Baselgias da Bergong a da Filisur. Die begeisterte Sprache bewegt sich hier mehr in den Formen des subsylvanischen Dialekts. [Andeer kennt die Rede Linard's nicht.]

b. **Stephan Gabriel der Jüngere**, vielleicht Luci's Sohn (§ 9 II B b), ein Oberländer Geistlicher, übertrug mit Hülfe mehrer seiner Collegen die gesammte Bibel in's Sürselvische. Benutzt wurde der Vulpi-Dorta'sche Text und Luci Gabriel's Neues Testament. Die Uebersetzung ist eine durchaus vollendete, kräftig und würdevoll im Ausdruck. Der Druck des Werkes in Chur bei Andreas Pfeffer dauerte 1718 und 1719; auf dem Titel war Gabriel bescheiden genug sich nicht zu nennen: La sacra Bibla quai ei tut la soinchia scartira. Messa giu ent ilg languaig rumonsch da la ligia grischa tras *anchins Survients d' ilg Plaid da Deus*. Gabriel ließ dieser ersten Ausgabe eine treffliche Widmung an den König Georg I. von England[18]) vordrucken, die sich indessen nicht in allen erhaltenen Exemplaren der fürselvischen Gesammtbibel von 1719 mehr vorfindet.

Jos. Planta (§ 1), der doch die Thatsache jener Widmung in seiner Rede so wohl hätte verwerthen können, ist mit der Dedication wie mit dem Uebersetzungswerk selbst gänzlich unbekannt. Eine zweite Ausgabe der Gabriel'schen Bibel erfolgte zu Chur 1752. Endlich wurde aus derselben das Alte Testament zu Chur 1818 separat neu aufgelegt, wahrscheinlich weil Luci Gabriel's N. T.[19]) daselbst demnächst eine dritte Ausgabe (s. § 9) erfahren sollte. [Andeer kennt weder diesen Stephan Gabriel noch dessen fürselvische Gesammtbibelübersetzung.]

Anm. Reformirte Andachtsbücher jener Zeit von ungenannten Verfassern sind: 1) die zu Chur 1725 erschienene Sammlung von guten, als „Milch für Kinder Gottes" bezeichneten Gebeten: Laig per Uffonts da Deus, und 2) die von Andeer angeführte, mit L. H. C. signirte Erbauungsschrift: Las Vias ad Ovras da Deus enten l' Olma. Schaffusa (Schaffhausen) 1728.

c. **Joann von Casut**, offenbar ein Oberländer Rechtsgelehrter, veröffentlichte 1731 zu Chur das erste juridische Handbuch im fürselvischen Dialekt, worin er die allgemeine Rechtsform für Civil- und Criminalrecht in den Hauptbezirken von Ilanz (rom. Glion, Lgiont) und der nordöstlich angrenzenden La Foppa entwickelt, nebst Mittheilung der Formeln des Eides, der einem Landammann (mistral = ministral; vgl. Planta G R S. 10) zu leisten ist. Der Text ist vom Verfasser mit rechtsgelehrten Anmerkungen versehen. Das Buch erschien unter dem Titel: Fuorma dilg Dreig civil e criminal con quel ven manaus enten ilg ludeivel cumin da Lgiont a da la Foppa ansembel con las fuormas delg Sarament ca ven daus ad ün Mistral. [Planta a. a. O. 35 hat wahrscheinlich diese Schrift im Auge. Dem Andeer ist sie unbekannt.]

d. **Fortunat Gabriel**, wohl dem jüngeren Stephan (ob. b) nahe verwandt, gab 1744 zu Chur die gediegene Uebersetzung einer Sammlung von Gebeten, jeder Zeit angepaßt, aus dem Deutschen in's Sürselvische heraus: Uraziuns salüdeivlas per urar da tutts temps.

e. **Conradin Riola** (Uebersetzung der Prosaschrift: Vorbereitung zum heiligen Abendmahl aus dem Französischen wie L. Wietzel ꝛc.), s. § 16.

f. **Abraam Willi** bearbeitete nach dem Vorbild der Uebersetzung Peider von Juvalta's (s. § 10 I b), doch mit voller Selbständigkeit eine Reihe (65) biblischer Geschichten des Alten und Neuen Testaments, die

durch ihre reine und naive Darstellung dem Kindesalter besonders angemessen erscheinen: Sissonta tschunc Historias Biblicas, pridas or dilg Veder a Nief Testament. Squitschau a Lindau 1755. Das Buch findet sich noch ziemlich häufig.

g. **Joannes von Caprez**, aus angesehener Oberländer Adelsfamilie; sein Vater, Ritter des französischen Ludwigs-Ordens, starb zu Trons 1755, woselbst ihm ein Denkmal errichtet ist. Der Sohn scheint sich dem geistlichen Stande gewidmet zu haben. Er übersetzte zunächst auf tadellose Weise die Buß- und Bekehrungsschrift: „Der Weg der Gnade, auf welchem der Sünder zur Selbsterkenntniß geführt wird" von David Hollaz und ließ sie 1767 in Lindau drucken: La Via della grazia, tras la quala ilg puccont ven manaus tier cunieschenscha da sasez. Sodann veröffentlichte er 1770 zu Chur alle religiösen Ueberzeugungen in seiner ausgezeichneten Version aus dem Deutschen: Confessiun da la vera Cardienscha [20]), von der wahrscheinlich 1776 daselbst eine zweite Auflage erschien, wiewohl Andeer einer solchen nicht gedenkt.

§ 11.

Das 19. Jahrhundert.

(1800—1870.)

Was im verflossenen Säculum von aufgeklärten Geistern überall angestrebt wurde, ist in dem gegenwärtigen zum großen Theile errungen. Vernunft, Humanität und dem wirklichen Leben zugewandte Thatkraft haben auch in Rhätien die naive Pietät, den Aberglauben, die Passivität und die zeitweilig rohe Gewalt gleicherweise in den Hintergrund gedrängt und mit heute noch wachsendem Erfolg mehr oder weniger überwunden. Indessen fand der Genius des neuen Jahrhunderts ungeachtet der immer zunehmenden Auswanderungen der Landeskinder, zum Zweck, in der Fremde durch der Hände Fleiß Schätze aufzuhäufen und reichbegütert endlich heimzukehren, auf churwelschem Boden nur mit Mühe gastlichen Wohnsitz. Anfangs trat eine kurze Periode der Erschlaffung ein; Graubünden, selbst seit Jahrhunderten ein Freistaat, nunmehr mit einem freien deutschen Lande, das ihm seine Unabhängigkeit für alle Zeiten zu gewährleisten vermag, innigst verbunden, ließ

auch in seinen rhätischen, ja italienischen Theilen das deutsche Element unbehindert wirken, segensreich freilich für die Culturfortschritte der Bewohner, ungünstig für die romanischen, insonders rhätischen Zungen. Die Poesie der Rhätier verstummte eine Zeitlang gänzlich, die Prosa wurde dürftig unterhalten durch fromme Schriften, welche der allgemeinen Erbauung weit weniger als der Schulandacht und dem Unterricht dienen sollten. Die älteren Literaturwerke entzogen sich stets mehr der Aufmerksamkeit des jungen Geschlechtes; in den öffentlichen Bibliotheken spärlich zerstreut oder vorwiegend in den Händen von Privaten als Curiositäten verborgen, konnten sie um so weniger höheres Interesse erregen, je unzugänglicher und entfremdeter sie dem Publikum wurden. Bei den Gebildeten, ja in Folge des häufigen Fremdenbesuches der Graubündner Hochthäler bald auch bei der Masse des Volkes, ersetzten das Deutsche, sowie die feineren romanischen Sprachen, italienisch und französisch, den Gebrauch des durch exotisches Gemisch in Wortvorrath und Satzbau immer entstellteren Rhätischen, das scheinbar ohne wahre Literatur in völlige Mißachtung gerieth.

So war es im ersten Viertel unseres Jahrhunderts. Seit etwa 40 Jahren jedoch ist man im Lande mit hochherzigem Eifer bemüht gewesen, das Verbrechen der Vernichtung einer Sprache, was nach dem Schlagworte des wackern August Fuchs dem der Vernichtung einer Volksthümlichkeit gleichkommt, zu verhüten. Zunächst fürselvische Gelehrte, durch die Leistungen deutscher Wissenschaft im Feld der romanischen Sprachen an den Werth des mütterlichen Idioms gemahnt, suchten das Rhäto-Romanische mit ihren ausgezeichneten Schriften über dasselbe gerechteren Urtheilen näher zu führen, gleichzeitig zu läutern, zu verfeinern, auszuzieren mehr als zuvor (wofür ihnen die Linguistik allerdings weniger Dank weiß) und seine Erhaltung für die Dauer festzustellen. Diese und späterhin qualitativ wenigstens in fast erhöhtem Maaße die Ladiner wirkten sodann darauf hin, dieser Sprache eine moderne Literatur zu schaffen und endlich diejenige der früheren Jahrhunderte aus der Vergessenheit hervorgehen zu lassen.

Das neuere rhätische Schriftenthum huldigt vorzugsweise der Journalistik, sowie gelehrten oder practischen Materien, und der volksthümlichen (patriotischen oder humoristischen) Poesie, nur selten noch mit religiösen Anklängen, obwohl stets einen dem Nationaltypus treuen, reinen, tiefen und gesunden Sinn kundgebend. Nur die katholischen

Sürſelver haben noch bis auf die jüngſte Zeit für ihre Proſaſchriften mit Vorliebe die Stoffe aus der Glaubenslehre gewählt.

I. Ladiniſche Schriftwerke und Autoren.

In der erſten Epoche, die ſich im Ganzen mehr dem vorigen Jahrhundert anſchließt, waren es Cloetta und der ältere Vital, Notegen u. A., welche das Gebiet des reformirten Bekenntniſſes weiter bebauten; der treffliche Andrea Roſius Aporta ſorgte indeſſen für vorzügliche unterengadiniſche Schul-Leſebücher. Der evangeliſche Oberländer Otto Cariſch, ſeinem Vorgänger Conradi mit glänzenderem Erfolg nacheifernd, begann mehr für die Engadinthäler den neuen Zeitabſchnitt, inſofern er in ſeinen § 1 beſprochenen ſprachwiſſenſchaftlichen Schriften den ladiniſchen Dialekten bedeutende Vorrechte vor dem ſeinigen einräumte; doch wurde er dieſem, dem er gewöhnlich die erſte Stelle beläßt, keineswegs ungetreu, wie ſeine neue Ausgabe des Luci Gabriel'ſchen Neuen Teſtaments (unt. II) beweiſt. Für die italieniſchen Schulen Graubündens war er ebenfalls mehrfach thätig; außer einem Libro di Lettura, Storie bibliche, Catechismo e Orazioni ſchrieb er ähnlich de Sale ein rhäto-romaniſch-italieniſches Wörterbuch. Rühmlichſt hervorzuheben ſind unter den modernen ladiniſchen Proſaikern ferner die ausgezeichneten Sprachforſcher P. Juſtus Andeer und Pallioppi (§ 1), auch die jüngern Vital, Lechner, Menni u. A. Als Redacteure verdienen beſondern Hinweis die Dichter Juvalta, Caderas und Caratſch (§ 17).

Für die rhätiſche Geſchichtsſchreibung hat man ſich ſeitens der Churwelſchen ſelbſt neuerdings faſt ausſchließlich der deutſchen Sprache bedient, ſo der verdienſtvolle P. C. von Mohr, welcher die heimiſchen Chroniſten Campell und Sprecher wie auch F. von Juvalta's Autobiographie nach dem Lateiniſchen deutſch bearbeitete, und in ſeinem „Archiv für die Geſchichte der Republik Graubünden (nebſt dem Codex diplomaticus 33 Hefte, ſ. § 7, Anm. 1. a. E.)" zugleich die von Erſterem aufgezeichneten altrhätiſchen Sprüche und Kriegslieder verläſſig mittheilt; der ſorgfältige Alfons von Flugi (§§ 1, 14, 15), der gediegene Biographien großer Rhätier, wie Travers, Jenatſch u. A. für die hiſtoriſche Zeitſchrift „Raetia" geliefert hat. Deutſch ſchrieben Platner über Chaldar, Leonhardi über Saluz und Guler; Truog

eine Geschichte der Reformation in Graubünden, Chr. J. Kind über die Reformation in den Bisthümern Chur und Como, P. Kaiser seine Graubündner Erzählungen, P. J. Andeer über Ursprung und Geschichte der rhäto-romanischen Sprache und Literatur; Dr. P. C. Planta zu Zutz, zeitweiliger Redacteur des Fögl d' Engiadina und Gesetzesredactor, gab Vincenz von Planta's Geschichte der letzten Wirren des Freistaates der drei Bünde (1797—1799) heraus, sowie das Bündner Civilgesetzbuch u. s. w. — Alles in deutscher Sprache.

Solche Leistungen übten begreiflich mächtigen Einfluß auf den Geist auch der rhätischen Literatur, die einem immer höhern Aufschwung entgegeneilt; wir aber haben hier nur die in unserm Jahrhundert zunächst in den ladinischen Dialekten geschaffenen rhäto-romanischen Prosa-Werke im Einzelnen zu betrachten.

Anm. 1. Das älteste ladinische Denkmal des 19. Jahrhunderts scheint ein Manuscript von 1804 zu sein, welches aufbewahrt wurde und eine Art Katechismus sowie Fragen und Antworten über die Historie des N. T. enthält. Der Dialekt ist unterengadinisch.

a. **Jacob Chiasper [von?] Cloetta**, ein Oberengadiner Geistlicher, gab in einem sehr umfangreichen, in sechs Haupt-Abschnitte zerfallenden katechetischen Werke eine scharfsinnige Darlegung der gesammten evangelischen Glaubenslehre. Das Buch, als stylistisches Muster ausgezeichnet, erschien unter dem Titel: La Religiun reformaeda declaraeda in 6 Artichels principaels in un compendio erotematic 1807 zu Chur. [Bei Andeer U R. 87 eine kleine Probe. Einen andern Cloetta s. § 17.]

b. **Ulrich Joann Vital** der **Aeltere**, ein hochgeachteter Unterengadiner Geistlicher, ist nach Andeer's Angabe Verfasser einer wahrscheinlich längst vergriffenen Schrift, die vielleicht vom Schutz gegen Feuersgefahr (eingedenk der Fettaner Feuersbrunst) gehandelt: Cudesch dellas Flammas, gedruckt zu Sent (?) 1815 (? — von Andeer hinzugesetzt). — Derselbe Vital hielt sodann eine meisterhafte Festrede gelegentlich des bekannten Reformationsfestes in Graubünden (1819) und zwar in der Kirche desselben Fettan; für den Druck fügte er einen Anhang hinzu, worin er eine treffliche gedrängte Geschichte der Einführung der Reformation in Ober- und Unterengadin liefert. Das Ganze erschien 1819 zu Strada, betitelt: Christiana Predgia Seculara salvada in la baselgia da Ftan nella solena festa della Reformatiun 3. Jan. 1819, con ün Appendice chi contegna üna

compendiosa Descripziun della Reformatiun della bassa et auta Oengadina [Vital's Rede kennt Andeer nicht.]

c. **Joann Janett** verfaßte im oberengadiniſchen Dialekt eine der Erbauung und Erhebung der Seele des Chriſten zu Reinigung, Geneſung und Heil geweihte vorzügliche Schrift: Ils trais Tractats per oarmas daletaentas dellas divinas e saludaivlas vardaets per il Salüd dal Oarma. Coira 1816. Dieſes, weil beim Druck nur eine geringe Anzahl Exemplare hergeſtellt wurde, ſeltne Büchlein war vielleicht dasſelbe, welches Auguſt Fuchs (ſ. R Zw. 364) als Rarität beſaß und das, von ihm wegen mangelnden Titelblattes Offerta spirituala getauft, eine Quelle für ſeine etymologiſchen Forſchungen des Rhäto-Romano-Ladiniſchen abgab (§ 1).

d. **Andrea Roſius Aporta**, dem berühmten Adelsgeſchlecht angehörig (§ 10 I), Profeſſor in Chur, von welchem Cariſch (B R Gr. 192) ſagt, z. B. allein ſeine Darſtellung der furchtbaren Feuersbrunſt zu Fettan (1795) ſei „ſo innig herzlich und ſo prophetiſch ernſt, daß ſie für ſich ſchon hinreichen würde, auch denjenigen, der den edlen, gemüthlichen, um die Erziehung der Jugend ſo verdienſtvollen Verfaſſer ſonſt gar nicht kennte, mit Hochachtung zu erfüllen." Die erwähnte Schilderung von a Porta, bei Cariſch a. a. O. 191—196 auszugsweiſe abgedruckt, befindet ſich in ſeinem nur mit Weiße's Kinderfreund vergleichbaren trefflichen, weitverbreiteten Leſebuch für unterengadiniſche Schulen: Il Magister Amiaivel, das zahlreiche Auflagen (die erſte zu Strada 1820, die letzte 1840 zu Chur) erlebte. Das neue 1856 bearbeitete unterengadiniſche Schulleſebuch hat ſich das gegenwärtige zum Vorbild genommen.

e. **Theodor Mohr** lieferte zunächſt eine gute Ueberſetzung von Löhr's „Bibliſchen Geſchichten" aus dem Deutſchen in's Unterengadiniſche, welche zu Chur 1820, betitelt: Historias Biblicas, erſchien. Beſondere Aufmerkſamkeit verdient ſeine hiſtoriſche Betrachtung des Zuſtandes der Rhätier in den Zeiten, welche der Reformation vorausgingen, in einer kleinen, aber gediegenen Schrift: Il Stadi da noss Antenats avant la Reforma (Strada 1820), worin er die Beſchränktheit und Bigotterie ſchildert, welche der damals ausgeartete Katholicismus im Lande hervorgerufen hatte. [Dem Andeer iſt dieſes in Geſprächsform verfaßte Buch Mohr's unbekannt.]

f. **Ulrich Motegen**, ein gelehrter Unterengadiner Geiſtlicher, iſt der

Verfaſſer eines auf den Principien der theologiſchen Moralitätslehre beruhenden höchſt trefflichen Compendiums der chriſtlich-evangeliſchen Moral: La Morale vel Doctrina practica dil Christianismo, in sias vardats essentialas succinctamaing declarada e composta in il praesent systema. Es erſchien in Sedez-Format 1822 zu Strada.

Anm. 2. Im oberengadiniſchen Dialekt wurde auf Veranlaſſung des Graubündner evangeliſchen Schulvereins zu Chur 1833 und 1834 ein (Prüm) Cudesch da Scoula (Schul-Leſebuch) von ziemlichem Umfang herausgegeben; der Styl iſt meiſt ſchlicht, die Diction rein und fließend gehalten. Andeer UR. 93 gibt daraus eine kleine Probe („Gründung des Kloſters Diſentis"). — In gleichem Dialekt erſchien 1836 zu Chur durch die Graubündner Geſellſchaft für Veröffentlichung chriſtlicher Schriften ein religiöſer Tractat über die Wirkung des Gebetes, das als die „allgemeine Medicin" bezeichnet wird: La Maschdina universaela o l' Efficacia dell' Uraziun. Publicho tras la sozietaed grischuna par la publicatiun da scritts cristianeivels.

g. **Simeon Juſtus Andeer**, der trefflichen Familie angehörig, war Vicedecan im Oberengadin und ſtarb 1836. Er hinterließ eine Anzahl Predigten, durch begeiſterten Schwung ausgezeichnet, wovon unſer Andeer U R. 94—96 eine vorzügliche Probe mittheilt. Vielleicht dichtete auch S. J. Andeer kurz vor ſeinem Tode das Lied Chant da Triumph sün cumplida Cumbatta et obtgnüda Victoria (mit dem Datum vom 29. Dec. 1836), das Auguſt Fuchs als weitere beſcheidene Quelle für ſeine rhätiſchen Studien von einem „Verwandten des Verfaſſers" erhielt, der ihm zugleich eine Chanzun rhetica anderer Art und eine Ueberſetzung des Liedes „Herz, mein Herz, warum ſo traurig" zuſandte (R Zw. 364).

h. **Chriſtian Giachem** [?] **Wetzel**, ein Unterengadiner Geiſtlicher, veröffentlichte 1838 zu Chur eine Sammlung gedankenreicher Predigten nebſt Gebeten, unter dem Titel: Religiusas Meditatiuns cun Oraziuns. [Nicht etwa mit einem Wietzel zu verwechſeln.]

i. **Joannes Sandri**, geb. zu Samaden im Oberengadin, Pfarrer zu Bevers, Mitarbeiter an dem Rhäto-Romaniſch-Deutſchen Wörterbuche von O. Cariſch, ſtarb 1847. Er hinterließ eine Reihe trefflicher Predigten und Gebete im oberengadiniſchen Dialekt (1836), wovon Cariſch B R Gr. 185 ein ſchönes Gebet für den Sonntag Morgen auszugsweiſe abdrucken ließ. Sodann überſetzte Sandri in den nämlichen Dialekt denſelben Katechismus nach der Verſion des großen Florian Walther (ſ. unt. II B b), den dieſer kurz zuvor aus

dem Deutſchen in's Sürſelviſche wohlgelungen übertragen hatte. Die Ueberſetzung Sandri's: Catechisem. Versiun our da Florian Walther, erſchien 1839 in Chur. [21])

Anm. 3. Die Statuten und Geſetze des (oberen) Engadins, wovon die criminalen wahrſcheinlich ſchon Luzi Papa aufzuzeichnen begann (§ 9 I a), wurden oberengadiniſchen Dialekts in verſchiedener Form wiederholt und auch in dieſem Jahrhundert gedruckt. Die criminalen ſ. Anm. 4; die civilen zuerſt Ende 1839 in Chur: Statüts organics, civils, matrimoniels e da polizia del comön d' Engiadina sur Punt ota, recentamainch revis e con il 1 Schnêr [Januar] 1840 intrand in vigur; ſodann ein Nachtrag daſelbſt 1847: Aggiunta als Statüts civils e da polizia del comön d' Engiadina sur Punt ota; ein zweiter Nachtrag zu Samaden 1859: Aggiunta seguonda als Statüts del comön d' Eng. s. P. o. — Ferner wurde, in den ober- und in den unterengadiner Dialekt überſetzt, 1840 zu Chur eine neue Kirchenagende nach dem Deutſchen ausgegeben: Nouva Liturgia etc. (ſ. § 9 I Anm. 11, 2.) — Von einem ungenannten Ueberſetzer wurden Courtin's Histoires morales aus dem Franzöſiſchen übertragen. Die Verſion erſchien in Paris 1840, betitelt: Historias morelas traes Courtin. Vertieu del frances nel dialect romaunsch d' Engiadina *ota*. — Ohne Angabe des Verfaſſers exiſtirt endlich eine zu Strada 1841 gedruckte Sammlung von religiöſen Fragen, geiſtlichen Liedern und Gebeten: Collectiun religiusa in unterengadiniſchem Dialekt. (Die beiden erſtgenannten Druckſchriften kennt Andeer.)

k. **Luzi Sartea** aus Oberengadin, um deswillen ſehr beachtenswerth, weil er zuerſt ladiniſche Novellen ſchrieb; es ſind zwei bekannt geworden: „Die Tochter des Pächters, eine wahrhafte Geſchichte", erſchienen zu Chur (vielleicht ſchon 1835?): La Figlia del Fittadin, üna historia vardaevla, und: „Der Becher in der Ebene von Salisbury", Chur 1843: Il Bechèr (wohl = fürſ. bihèr, Kelch) sür la Planüra da Salisbury, welche beide beweiſen, wie ſehr die reiche und ſtyliſtiſch geſchmeidige rhäto-romaniſche Sprache auch für die Behandlung dieſer Proſagattung ganz beſonders geeignet iſt. [Andeer kennt Sartea nicht.]

l. **Giachem** [= Jacob] **Heinrich** (vgl. §§ 9 I r, 10 I r), Pfarrer zu Celerina im Oberengadin, gab zunächſt im Auftrage des oberengadiniſchen Schulvereins eine Formenlehre und kurze Syntax der deutſchen Sprache für ladiniſche Schulen heraus, ein Buch, das vielen Beifall fand: Fuormas Grammaticalas del linguach tudaisch in benefizi dellas scoulas romauntschas. Compiledas da G. Heinrich. Tres Incombenza della Societed Scolastica d' Engiadin' Ota. Chur 1841; zweite Auflage 1855 daſelbſt. Wegen ſeiner Ueberſetzung aus Hebel, ſ. Lechner, unt. s.

Anm. 4. 1) Oberengadinischen Dialekts sind die wohl schon von „Luzi Papa (§ 9 I a) aufgesetzten, zu Chur 1841 neu gedruckten Criminalgesetze „für Oberengadin und den Bezirk Bergün: Statuts criminaels d' Engiadina s. P. o. et Bravuong (s. ob. Anm. 3). — 2) Unterengadinischen Dialekts zwei vom Ackerbau handelnde Flugschriften, die in Schuls 1844 gedruckt, journalmäßig erscheinen sollten, aber je über das erste Heft nicht hinauskamen: Il Ami del Contadin, contenent l' Agronomia pel Romonsch-Grischun und Catechismo Agrario.

m. **Joann F. Ulrich Vital der Jüngere** (s. ob. b und unt. bei Lechner, s), aus Unterengadin, übertrug aus dem Deutschen, bzw. bearbeitete er neu die Geschichten des Neuen Testaments nach Hübner und P. D. R. de Porta (s. § 10 I p). Die vorzügliche Version, welche Vital mit erläuternden Anmerkungen versah, erschien, LXXX Historias Biblicas or dal nouv testamaint in imitaziun da J. Hübner, accompagnadas cun cuortas annotatiuns betitelt, 1844 zu Strada.

n. **Peider** [?] **Justus Andeer**, aus der verdienstvollen Familie Oberengadins stammend, Pfarrer zu Bergün, Mitglied der schweizerischen und bündnerischen naturforschenden Gesellschaft, membre correspondant de l'institut de Genève, ausgezeichneter Kanzelredner, Natur- und Sprachforscher, schrieb in deutscher Sprache die erste und vor dieser einzige Geschichte der rhäto-romanischen Literatur (s. § 1; § 11 I Einl.), verfaßte im Ladinischen außer Liedern und Predigten eine meisterhafte übersichtliche Beschreibung des Lebens der Reformatoren Luther und Zwingli: Succincta Descripziun dels Reformaturs vel Restauraturs della Religiun Christiana nel XVI. secul, Luther et Zwingli. Scuol 1845. [Andeer gibt U R. 97 selbst Proben seiner Schreibart von 1845 und 1851].

Anm. 5. Die evangelische Missionsgesellschaft zu Basel erließ einen Aufruf: „Die evangelische Mission" betitelt (worin deren Wirken kurz geschildert wird), um zu derselben beizutragen, auch in rhätischer Sprache, unterengadinischen Dialekts: La Missiun evangelica. Un Acclamaziun a tuotts Christians, promovüda alla stampa della societad evangelica da missions da Basel. Basel 1845.

o. **Martin Justus Andeer**, mit P. Justus (ob. n) nahe verwandt, Dr. med., practischer Arzt im Oberengadin, löste mit anerkennenswerthem Erfolge die anscheinend sehr schwierige Aufgabe, ein streng wissenschaftliches, mit technischen Ausdrücken reich versehenes Werk in's Rhäto-Romanische zu übersetzen. Es ist das seine oberengadinische Version von Dr. J. H. Schmidt's deutschem „Hebammen-Buch":

Cudesch d' instrucziun nel Arte Ostatrice per adöver dellas Levatrices, 1850 zu Chur erſchienen. Die ſürſelviſche Ueberſetzung desſelben Werkes, ſ. unt. II B g.

p. **Nuot** [?] **Tſchin** überſetzte, wahrſcheinlich von der Baſeler Miſſions- oder Bibelgeſellſchaft veranlaßt, ein deutſches religiöſes Tractätchen, die Bekehrungsgeſchichte eines Chineſenknaben zum Chriſten enthaltend, in's Unterengadiniſche: Il pover giuven Chines. Tradüt our dal Tudaisch. Baſel 1855. [Dem Andeer unbekannt.]

q. **Peider Candrian,** Lieutenant und Schullehrer im Bade St. Moritz (rom. Murezzan) im Oberengadin, gab im Dialekt dieſes Hochthals ein arithmetiſches Lehrbuch für ladiniſche Schulen 1856 zu Chur heraus: Problems Aritmetics per Scoulas. Nach dem Zeugniß des Cariſch verſtand Candrian auch trefflich das Sürſelviſche.

r. **Domenic Parblan,** ein Unterengadiner Geiſtlicher, ſtellte in gedrängter Ueberſicht die Grundlehren der chriſtlichen Religion behufs der Vorbereitung für den Glaubensunterricht zuſammen: Succint Intraguidamaint nella Religiun Christiana betitelt, erſchien die Schrift 1856 zu Chur.

Anm. 6. In den Jahren 1856 und 1857 wurden auf Veranlaſſung des Erziehungsrathes zwei unterengadiniſche Schul-Leſebücher veröffentlicht, für zwei Stufen (Klaſſen) berechnet; das erſte: Abc u prüm Cudisch da Scola per las Scolas dell' Engiadina Bassa; an dem zweiten, welches u. a. Theile einer ladiniſchen Ueberſetzung von Schiller's Wilhelm Tell enthält, ſoll ein Aporta mitgearbeitet haben (vgl. Anh. U R. 98). Die Bücher, nach dem Vorbild des oben Anm. 2 beſprochenen ausgearbeitet, erſchienen in Chur. Noch bemerkenswerth, daß ſich 90 ladiniſche Sprüchwörter darin vorfinden.

s. **Erneſt Lechner,** ein durch ſein deutſches Buch: „Piz Languard", durch deutſche hiſtoriſche Aufſätze und Gedichte in Graubündner Zeitſchriften mehrfach verdienter Oberengadiner Literatus, zu Chur wohnhaft, begründete mit Nuot Vital (den ob. b. und m. erwähnten anverwandt) das ladiniſche Journal für Erbauung und Aufheiterung des Gemüthes: La Dumengia-Saira (ſ. unt. „Ladiniſche Zeitſchriften"), wofür Lechner ſelbſt intereſſante Arbeiten (z. B. über den älteſten Saluz, über Travers, über Campell) lieferte, und gab mit Giachem Heinrich (ſ. ob. l) eine vorzügliche oberengadiniſche Ueberſetzung der „Bibliſchen Geſchichten" unſeres Joh. Peter Hebel (vgl. unt. II B Anm. 1) heraus: Istorias della sencha Scrittura. Coira 1857.

t. **Zaccaria Pallioppi,** gb. 1820 im Oberengadin, ſeit einer

Reihe von Jahren Präsident und Alt-Landammann zu Celerina, beurkundete sich durch seine zwei Bändchen Poesias (1864, 1866) als einer der ersten ladinischen Dichter, s. § 17. Zugleich ist er der bedeutendste ladinische Erforscher seiner Muttersprache. Seine bezüglichen Leistungen, die ihm überdies einen hohen Rang unter den rhätischen Prosaikern geben, wurden gegen den Schluß des § 1 näher beleuchtet. Es sind: 1) Ortografia et Ortoëpia del idiom romauntsch d' Engiadin' ota, compiledas per creschieus e scolars pü avanzos. Chur 1857. 2) Teoria del Verb. 1865. 3) Perscrutaziuns da noms locals. 1866. 4) Dizionari dels idioms retoromauntschs congualos con linguas parentedas e condots a lur provenienza. Begonnen 1858, die Veröffentlichung seitens der Central-Commission für das rhäto-rom. Wörterbuch zu Samaden angefangen 1869; der Schluß wohl erst 1872. Das Werk umfaßt 35 Hefte oder etwa 70 Druckbogen. — Die Sprache dieser Schriften ist wegen ihrer Reinheit, Präcision und Gediegenheit mustergültig; welcher Gegensatz zu Biffrun's oder Campell's barbarisch harter Zunge! Pallioppi's Styl glänzt durch Einfachheit, Sicherheit und Klarheit; in diesen Beziehungen wohl unübertrefflich. — In der nach seiner Orthographie gedruckten oberengadinischen Zeitschrift Fögl d' Engiadina finden sich manche schätzbare poetische und prosaische Beiträge von ihm. [Andeer, der nur bis 1862 reicht, kennt daher blos Pallioppi's Ortografia.]

u. **Nuot Kirchen** veröffentlichte zu Zutz 1858 zwei zu Nekrologen ausgearbeitete treffliche Leichenreden im oberengadinischen Dialekt: In Memoria da Ser. Dan. Josty da Madulain [einer der berühmten Zuckerbäcker] e da Jkr Landm. G. C. Tabago da Ponte. [Dem Andeer unbekannt.]

Anm. 7. Im unterengadinischen Dialekt erschien zu Basel 1859, wie auch Andeer angibt, eine Sammlung ausgewählter Bibelsprüche als Vorbereitung für den Religionsunterricht: Intraguidamaint nella religiun christiana in Dits Biblics. — Dann ein zweiter Cursus des oberengadinischen Schul-Lesebuchs (s. ob. Anm. 2): Seguond Cudaschet per las scoulas dell' Engiadin' ota. Chur, 1860.

v. **Janet Menni**, evangelischer Geistlicher zu Samaden im Oberengadin, übersetzte, angeregt von mehren seiner Collegen, die ihm auch später bei der Herausgabe seines Werkes behülflich waren (J. B. Tramèr und der unter u ob. genannte Kirchen rc.), das Neue Testament von Neuem in's Oberengadinische, da die Texte von Biffrun

und Gritti veraltet und äußerst selten geworden, und der unterengadinische von Vulpi-Dorta den heutigen Oberengadinern ebenfalls nicht mehr zusagt (vgl. § 9 I Anm. 3). Diese Uebersetzung Menni's: Il Nouv Testamaint tradüt nel Dialect Romauntsch d' Engiadina Ota tres J. Menni, V. D. M. Coira 1861 ist eines der schönsten Erzeugnisse der neueren rhätischen Literatur, so gewinnend und anmuthig ist die Sprache, so vorzüglich gelungen die Version.

Anm. 8. Hier seien die ladinischen (oberengadinischen) Kalender erwähnt, die namentlich in neuerer Zeit oft und meist humoristisch gehalten (mit Bildern) ausgegeben wurden. Uns sind solche seit 1823 bekannt. Die besten sind von 1859 (zu Chur und Zutz erschienen), 1860, 1861 und namentlich der seit 1862 in Zutz veröffentlichte Tramagliunz (d. h. schäckernder, liebelnder Besucher, s. § 4) o Chalender d' Engiadina. Per uorden della Societet ad ütil public d' Engiadina-Sur, von Andeer noch aufgezeichnet; auch die späteren für 1863 u. s. w. vortrefflich. Aehnlich solche im Oberland, s. unt. II. Anm. 6.

w. **Peider Jann**, Schullehrer im Oberengadin, gab wie Candrian (s. ob. q) ein arithmetisches Uebungsbuch für niedere oberengadinische Schulen 1865 zu Chur heraus: Problems arithmetics per las Scolas Inferiuras dell' Engiadina-Sur.

Ladinische Zeitschriften.

Seit 1836 erscheinen auch periodische Blätter in rhäto-romanischer Sprache, und zwar zunächst im Oberland (s. unten „Sürselvische Zeitschriften"), von 1844 an aber auch in den Engadinthälern. Leider haben die meisten dieser Zeitungen einen nur ephemeren Bestand gehabt, da das Publicum überhaupt zu klein, und das Interesse an den sehr bescheiden dargebotenen politischen und localen Notizen und Curiositäten nicht groß genug war. Wir zählen acht ladinische Blätter im Ganzen, wovon unseres Wissens nur zwei noch gegenwärtig existiren.

α. Unterengadinisch.

1. Aurora d' Engiadina
2. Gazetta d' Engiadina } zu Schuls, zwischen 1844—54.
3. Il Republicaner
4. Il Corrier ladin. Zu Schuls seit 1866; bald darauf eingegangen.

β. Oberengadiniſch.

5. La Dumengia-Saira („Der Sonntag-Abend"), a Promoziun da edificaziun, devoziun e pieted nellas Famiglias. Nels Dialects Romauntschs dell' Engiadina. Eine von R. Vital und E. Lechner von 1855—1858 (vier Jahrgänge) zu Chur herausgegebene religiös-geſchichtliche Vierteljahrsſchrift, welche Beiträge ſowohl im Oberengadiner wie im Unterengadiner Dialekt entgegennahm. Der allzu ernſte Stoff gewährte dieſem ſonſt gut redigirten Blatt keine längere Dauer.
6. Fögl d' Engiadina, dieſe treffliche, noch beſtehende, viel verbreitete Wochenſchrift verdankt ihre Gründung mittelbar der Idee Menni's, Kirchen's und Tramer's (ſ. ob. v), eine Neu-Ueberſetzung des Neuen Teſtaments zu veranſtalten. Die zu dieſem Zweck ſchon 1857 von Schuls nach Zutz verlegte Biſchoff'ſche Druckerei wurde ſeit Weihnachten desſelben Jahres auch zur Veröffentlichung einer neuen Zeitſchrift, dieſes Fögl, beſtimmt. Die genannten drei Pfarrer übernahmen zuerſt die Redaction des Blattes, und 1861 verſtand ſich der Druckereibeſitzer Caprez dazu, daß Menni's Neues Teſtament nicht in Zutz, ſondern in Chur gedruckt würde. Von da an redigirte Tramer das Fögl allein. 1864 wechſelten die Redacteure raſch: Caratſch, Kirchen, Ruder, Dr. Planta und endlich wieder Caratſch, der den Dichter Caderas als Mitarbeiter gewann. Zacc. Pallioppi, nach deſſen Orthographie das Blatt von Anfang an gedruckt wurde, hatte ſich ſogleich an demſelben betheiligt. 1866 im Januar wurde das Fögl d' Engiadina von Zutz nach Samaden (rom. Samedan) verlegt, woſelbſt es bei Fißler unter der Redaction von O. P. Juvalta, als Redacteur und Dichter gleich ausgezeichnet (ſ. § 17), in großem Format, reich an vorzüglichen Aufſätzen, noch heute erſcheint. Das Blatt beſteht nunmehr zwölf Jahre. Ladiniſcher Annoncentheil intereſſant.
7. Fögl Mensual Grischun. 1866 zu Zutz. Bald eingegangen.
8. L' Utschella. Neueren Datums. Erſcheint fortdauernd wöchentlich.

II. Romonſche Schriftwerke und Autoren.

Unter den Katholiken haben ſich durch ihre religiöſen oder practiſchen Schriften beſondere Achtung erworben: Veit, die beiden

Carigiet, Wenzin und Condrau; die Reformirten weisen namentlich auf: den auch als geistlichen Schriftsteller und Dichter bewährten trefflichen Grammatiker Conradi, der für die rhäto-romanischen Sprachstudien die Bahn öffnete, sowie den gelehrten Theologen und Kirchenliederdichter Walther; auch die reformirten Autoren Durgiai und neuerdings der wackere Uebersetzer und Pädagog Bühler verdienen rühmliche Erwähnung. — Der vielcitirte Grammatiker Otto Carisch gab, wiewohl selbst fürselvischer Protestant, kein speciell evangelisch-oberländisches Buch heraus. — Der genannte Condrau ist wohl zugleich der beste fürselvische Redacteur.

A. Katholisches.

a. **Basili Peit** verfaßte eine vielverbreitete gediegene deutsch-romanische Schulgrammatik für fürselvische Lehranstalten. Beigefügt ein interessantes fürselvisch-deutsches Wörterbuch von geringem Umfang. Der Dialekt, vom subsylvanischen scharf gesondert, ist in diesem Werke sehr rein gehalten. Es erschien 1805 zu Bregenz unter dem Titel: Grammatica ramonscha per emprender il Lungaig Tudeschg ù Reglas preliminaras a necessarias tier la tudeschg cun in vocabulari, per itel a commodidat della Giuventegna Grischa della *Part-Sura, nua che la Ramonsch sur selva ei il Lungaig della Mumma* („zum Nutzen und zur Bequemlichkeit der Graubündner Jugend vom Oberland, dort wo der Romonsch ob dem Walde [das Sürselvische] die Muttersprache ist").

b. **Beat Ludescher**, Benedictiner-Mönch zu Disentis, schrieb ein gutes Lehrbuch der Arithmetik, das zu St. Peter unweit Ilanz 1809 gedruckt wurde: Arithmetica. Stampau a St. Pieder. Er verfaßte ferner ein zweckentsprechendes Gebetbuch, das seit 1823 in Disentis einige Auflagen rasch hinter einander erlebte: Devoziuns per Catolics fideivels.

c. **Peider** [?] **Steinhauser** verfaßte ein kleines Lehrbuch der Arithmetik für den ersten Unterricht: Fondamentala Instrucziun en l' Arithmetica. Cuera 1809.

d. **Giachem Paletti**, ein Oberländer Geistlicher, gab 1810 zu Chur ein Gebetbuch der gewöhnlichen Art heraus: Cudisch d' Uraziuns.

e. **Sigisbert Frisch**, Benedictiner-Mönch zu Disentis, lieferte eine gedrängte Uebersicht der Geschichte des Alten und Neuen Testamentes,

wohl für katholische Schulen: Historia dil Veder e Nief Testament cun cuortas instrucziuns moralas. Mustèr (Disentis) 1820; zweite Aufl. Chur 1823 [Andeer kennt die zweite Aufl. nicht.]

f. **Giachem Anton Carigiet** übersetzte aus dem Deutschen des Wilh. Hausen ein ausgezeichnetes Lehrbuch für den Religions-Unterricht wie auch für häusliche Erbauung: Spirituals Mussaments per manar ina christianeivla vita. Es erschien 1821 in Chur (nicht, nach Andeer, zu Disentis). [Einen andern Carigiet, Sohn oder Neffen des gegenwärtigen, s. unt. m.]

g. **Gion Giosep Degonda** übersetzte wohl auch wie Riedi (unt. h) aus dem Italienischen ein Buch zur Erklärung der Evangelien auf alle Fest- und Feiertage: Catholicas Instructiuns ner cuortas Explicatiuns dilgs evangelis sin tuttas fiastas e firaus. Translatadas en Ramonsch. Chur, 1823. [Dem Andeer unbekannt.]

h. **Gion Riedi** übersetzte zunächst aus dem Italienischen Goffini's Erklärungen der Evangelien: Catolicas Instrucziuns dil P. Goffini ner quortas Explicaziuns dils evangelis. Translatadas en Rumonsch. Diese Version erschien 1823 in Chur. Später verfaßte er eine Ermahnungs- und Trostschrift von nicht geringem Werthe: La Trost dil Giest e la Sgarschur dil Puccont, worin er mit nachdrucksvoller Begeisterung auf Christus als den Erbarmer hinweist. Sie erschien 1837 zu Surrein im Oberland.

Anm. 1. Von einem gewissen B. von Castelberg zu Disentis, vielleicht einem Nachkommen des bekannten Disentiser Abtes, erschien daselbst 1825 eine fürselvische Flugschrift von orthodox-katholischem Standpunkt: Reflexiuns sur il ritorno da Protestants ner aschi nomnai reformai tier la Baselgia catholica, eine Schrift, welche wieder viel Erbitterung unter den Protestanten Graubündens hervorrief. Darauf geantwortet wurde in deutscher Sprache: „Beleuchtung der Castelberg'schen Schrift ꝛc." (Chur, 1826), welcher in demselben Jahre zu Disentis eine ohne Zweifel von Castelberg selbst herrührende deutsche Erwiederung folgte: „Kurze Antwort auf die unter dem Titel: Beleuchtung der C.'schen Schrift: Reflexiuns etc. herausgekommene anonyme Schmähschrift."

i. **Christian Wenzin von Tujetsch**, ein bedeutender Oberländer Geistlicher, ist der Verfasser eines vorzüglichen nach dem Lateinischen bearbeiteten Legendariums, das jedoch unvollendet (nur Januar bis April) vorliegt; in drei Heften wurde es 1830 im hl. Mariakloster Nossadunaun bei Disentis gedruckt; zweite Auflage Surrein 1832. Der Titel: Legienda della Veta de niess Segnier a de Maria

sanctissima, dils soings Apostels, Martirs, Confessurs. Mess ensemen a schentau ent il lungaig ramonsch.

Anm. 2. Folgende, mit Ausnahme der letzten auch von Andeer erwähnte katholische Schriften fürselvischen Dialekts erschienen während der nächsten Jahre ohne Angabe ihrer Verfasser: 1) Ein schätzbares Elementar-Lesebuch auf Veranlassung des Oberländer Schulvereins für katholische Lehranstalten: Amprima Lectura par la Giuventegna da Scolas egl Cantun Grischun. Dada or da la Societad tiers Promotiun da las Scolas cuminas. Quêra 1834; 2) ein gewöhnliches katholisches Gebetbuch: Devoziuns en particular tiel sanctissem Cor da Jesus e Maria. Es erschien 1836 in Surrein; 3) ein Abc- und erstes Lesebuch für Landschulen: Cudisch instructiv per las scolas ruralas catholicas, zu Chur 1840 erschienen; unter 6 s. eine zweite Stufe desselben; 4) ein gerngelesenes Glaubens- und Andachtsbuch: Testament dell' Olma u Maniera da ventireivlamein viver a beadamein morir. Surrein 1840; dritte Ausgabe 1842; 5) eine vorzügliche Uebersetzung der berühmten „Nachfolge Christi" von Thomas a Kempis für Katholiken: Thomas a Kempis. Quatter Cudischs da suondar Christus. Surrein 1843; und 6) ein Lesebuch für Mittelklassen von Landschulen, als höhere Stufe von 3: Cudisch da Scola, il segund, ner Cudisch de Leger per las Mesaunas Classas dellas catholicas scolas ruralas. Quoira 1849. Als höchste Stufe für Oberklassen ist wohl das Condrau'sche (s. unt. l) zu betrachten.

k. **Peider** [?] **Gieriet** gab zu Rossadunaun (s. ob. i) 1843 eine Sammlung trefflicher kleiner Kindergebete heraus: Cuortas Devoziuns per Affons.

l. **Placidus Condrau**, studirte um 1840 in Bonn, Professor an der Stadtschule zu Disentis, Redacteur der daselbst erscheinenden Nova Gasetta Romonscha (s. unt. „Sürselvische Zeitschriften"), veröffentlichte zunächst 1856 die den katholischen Oberländer Lehrern interessante pädagogische Abhandlung: Contabilitad ne Entruidament co manar ils Quens; sodann gab er 1857 sein durch Mannigfaltigkeit und ebenso klare wie reine Diction ausgezeichnetes Schul-Lese- und Lehrbuch für die katholischen Lehranstalten des rhäto-romanischen Oberlandes: Cudisch instructiv pella Giuventegna catolica heraus, aus welchem Andeer U R. 122, 1. eine Probe bietet. Endlich verfaßt Condrau seit 1859 alljährlich einen trefflichen Calender Romonsch, dessen erste Jahrgänge auch von Andeer gerühmt werden. Condrau's Schriften sind sämmtlich in Disentis erschienen.

m. **Peider Vasili Carigiet**, wohl mit Giachem Anton (ob. f) nahe verwandt, ist der Verfasser eines hohe Beachtung verdienenden Lehrbuches der Orthographie des Sürselvischen, in welchem er, durch Vallioppi's kurz zuvor veröffentlichte Ortografia (s. ob. I. t) angeregt,

ein zwar auf katholischen Schreibprincipien beruhendes, dennoch größere Klarheit im Chaos der orthographischen Willkür verbreitendes, überall mit consequenter Strenge durchgeführtes System der Rechtschreibung des oberländischen Dialektes aufbaut. Dieses Werkchen: Ortografia gienarala speculativa ramonscha, cun in special quort compendi per diever dil scolar. In' ovra originala, 1858 zu Disentis gedruckt, soll allerdings zunächst, wie Pallioppi's erwähnte Schrift, dem höheren Unterricht in rhätischen Schulen dienen, sodann aber auch, ebenso wie jene, das gerechtfertigte Interesse des auswärtigen Sprachforschers in Anspruch nehmen.

n. **Huonder a Medel** übersetzte ein Buch über die Bienenzucht von H. Hermann aus dem Deutschen in's Sürselvische: Il Cultivatur d' Aveuls da H. Hermann. Translataus en Romonsch. Mustèr 1859.

B. Reformirtes.

a. **Matthli Conradi**, Pfarrer zu Andeer im Hinterrheinthal, gst. um 1835. Wegen der sprachwissenschaftlichen Werke dieses berühmten Kenners seines heimathlichen Idioms („Practische deutsch-romanische Grammatik." Zürich 1820. „Dictionar da Tasca dilg Linguaig Romansch-Tudesc." Turig 1823 a 1828. W. von Humboldt gewidmet. Beide mit Zugrundlegung des Deutschen abgefaßt) s. § 1. Mit sürselvischem Text gab Conradi vier Schriften heraus, wovon die drei ersten namentlich Kirchenlieder ohne besondern Belang enthalten. Die erste erschien schon 1784 zu Chur: Novas Canzuns Spiritualas; die folgende zu Bregenz 1808: Cudisch da Devoziun, quei ei da Uraziuns, Consideraziuns a Canzuns (ein Andachtsbuch, aus Gebeten, Betrachtungen und Liedern bestehend); die dritte, ein umfangreicheres und häufiger gelesenes Kirchenliederbuch 1825 zu St. Gallen: Canzuns Spiritualas, cun melodias scrittas tiers cumin nitz a diever da las Baselgias Evangelicas Romonschas. Als Gesangbuch für die evangelischen Kirchen des Oberlandes hat es in der That gute Dienste geleistet. — Endlich beschenkte Conradi seine Heimath noch mit einem trefflichen Schul-Lesebuch, das in Chur 1826 zum Druck kam. Es besteht 1) aus N. C. Pitschen's unterengadinischem Katechismus (s. § 9 I h) und 2) aus einer Uebersetzung von Heinrich Zschokke's kleinem Schulbuch, eine kurze Geschichte der Schweiz und

eine Beſchreibung der Welt enthaltend, aus dem Deutſchen in den ſürſelviſchen Dialekt. Der Geſammt-Titel dieſer Schrift Conradi's iſt nur: Quel nief a nizeivel Cudischet da Scola tiers diever ad antruvidament par la giuventengia en las 3 ligias dils Grischuns, mess giu da H. Zschokke a translatau en Rumonsch. Deutſch war Zſchokke's „Schulbüchlein für Graubünden" ſchon 1798 erſchienen.

b. **Florian Walther**, gb. in Riein, evangeliſcher Kirchenrath und Pfarrer zu Sufers, betheiligte ſich in höherem Alter noch an dem rhäto-romaniſchen Wörterbuch von Cariſch. Dem Vermuthen nach rührt von ihm zunächſt eine zu Chur 1816 gedruckte Sammlung genialer Kirchenlieder her, deren Verfaſſer anonym blieb: Collectiun da Canzuns Spiritualas. Die mannigfaltigen klangvollen und gedankenreichen Geſänge erwarben ſich viele Beliebtheit. — Unter ſeinem Namen gab ſodann Walther ein vorzügliches Bibel-Spruch-Buch heraus für Predigten und inſonders zur Erklärung des St. Gabriel'ſchen Katechismus (ſ. § 9 II B a): Cudisch da Pardichias ner üna Collecziun dils prinzipals Spruchs da la Bibla per suonter ilg Catechisem dilg Gabriel, zu Chur 1821 erſchienen; und eine ausgezeichnete große Gebetſammlung „nach den deutſchen Schriften berühmter Theologen": Uraziuns da prus Christians sin tuts Gis, Temps a Circumstanzias raspadas ansemmel or da las scartiras tudescas da renomnaus theologs, in Chur 1827. Im nächſten Jahre wurde ferner daſelbſt ohne Angabe des Verfaſſers, aber offenbar von Walther geſchrieben, eine kurze Propädeutik für den evangeliſchen Religionsunterricht der Romonſch-Provinzen gedruckt, die durch Meiſterſchaft in Sprache, Styl und Auffaſſung hervorragt: Entruvidament curt en la Religiun Christiana da la Part-Sura. Quera 1828. — Endlich überſetzte Walther denſelben Katechismus aus dem Deutſchen auf vollendete Weiſe in's Oberländiſche, den bald darauf in's Oberengadiniſche Sandri übertrug (ſ. ob. I i): Catechisem or dilg Tudesc mess en Rumonsch; zu Chur 1836 gedruckt.

Anm. 1. Nach dem bibliographiſchen Verzeichniß in Walter's de Roman. Helvetiae et Teriolis gentibus (ſ. ob. § 2) wurde die Erzählung Zſchokke's „Das Goldmacherdorf" von einem Ungenannten in's Sürſelviſche überſetzt und die Verſion 1820 zu Chur veröffentlicht; auch ſei damals die Ueberſetzung eines Prodecans L. Walther von J. C. von Orelli's Geſchichte der Reformation in der Schweiz und Graubünden in's Sürſelviſche erſchienen. Beides blieb uns unbekannt.

c. **Joannes Salamon Blech**, wohl von C. S. Blech (§ 10 I g) ſtammend, von Geburt ein Unterengadiner, Curator und Geiſtlicher im Oberland, ſoll nach Walter's de Rom. Hel. et Ter. gent. ebenfalls um 1820 Orelli's Geſchichte der Reformation in der Schweiz und Graubünden (ſ. vorſtehende Anm. 1) und zwar in's Unterengadiniſche übertragen haben, worüber uns jeder anderweitige Nachweis fehlt. — Später ſtellte Blech in neuer wohlgelungener ſürſelviſcher Ueberſetzung ſämmtliche im Neuen Teſtament enthaltene Gebete zu einem leicht zu überblickenden Ganzen zuſammen: Uraziuns or da la Soincha Scartira dilg Nief Testament, vertidas en Rumonsch da la Part-Sura. Chur 1834.

d. **Güerg Willem Roeder**, Profeſſor der Geſchichte in Chur, überſetzte zur vierten Säcularfeier der Stiftung der Graubündner Republik durch den Trunſer Bund (16. März 1424, ſ. ob. § 4) die berühmte hiſtoriſche Schilderung der Schließung desſelben von Johannes von Müller aus dem Deutſchen mit ausgezeichnetem Geſchick in's Sürſelviſche: La Ligia da Trun. 1424. Verteu en Romonsch da Surselva or da Joh. Müller. Quêra 1824. Otto Cariſch gibt B R Gr. 202—207 eine ganz vorzügliche Probe dieſer Ueberſetzung. [Andeer führt die Schrift nicht an.]

Anm. 2. Eine andere höchſt ſchätzbare Verſion iſt die der „Bibliſchen Geſchichten" von Joh. Peter Hebel in's Sürſelviſche durch einen ungenannten Ueberſetzer: Istorias Biblicas da J. P. Hebel, vertidas or d' ilg tudesc tier diever della juventigna evangelica; Chur 1831 (zwei Theile in 1 Bd.). Eine gute Stylprobe derſelben geben Cariſch B R Gr. 207—209 u. And. U R. 92. Neuerdings wurde dasſelbe Werk von Heinrich und Lechner in's Oberengadiniſche übertragen (ſ. ob. I s).

Anm. 3. Andeer verzeichnet aus dem Jahr 1835: 1) Die kleine Andachtsſchrift: Ilg Mirar sin Jesum antscheata a Compliment da la Cardienscha, und 2) Eine nach dem Deutſchen verfaßte Kirchenliturgie für das Oberland: Liturgia per las Baselgias da la Part-Sura; außerdem exiſtirt aus jenem Jahr 3) die ſürſelviſche Ueberſetzung einer Predigt Tillotſon's aus dem Franzöſiſchen: L' exelenza della religiun christiauna. Produtta u exposta in üna predgia. Tradüt del frances. Die drei Schriften erſchienen in Chur.

e. **Martial Schmid** verfaßte eine den Ackerbau betreffende Lehrſchrift in Form der Lebensgeſchichte eines Bauern, „des thätigen Hans"; betitelt: La Veta da Gion activ u Maniera da cultivar ils Funs, zu Chur 1836 erſchienen. — Sein Anverwandter Chriſtian Schmid gab ein naturwiſſenſchaftliches Schriftchen über den Kanarienvogel: Ilg

utschi Canari zu Augsburg 1837 heraus, das uns nicht zu Händen kam. [Auch Andeer unbekannt.]

Anm. 4. Eine Sammlung von fürselvischen Morgen- und Abendgebeten für alle Tage des Jahres erschien betitelt: Uraziuns da Damauns a da Seras sin tuts Gis da l' Onn 1837 zu Chur, woselbst auch wahrscheinlich in demselben Jahre eine medicinische Abhandlung eines Oberländers Christian Castelberg: Arca da Vapur. In antruvidamen par fermir il tgierp digl carstieun veröffentlicht wurde, die uns unbekannt geblieben; eine Schrift mit Vorschlägen zur Verbesserung der Waldpflege in Graubünden: Entruidament tier l'Ameglioraziun della Economia d'Uauls grischuns wurde 1840 in Surrein-Somvitg (Sumvix bei Trons) gedruckt; eine andere wirthschaftlichen Inhalts: Propositiun per in Tschentament da Jerta ab intestato zu Chur 1842. Außer der Castelberg'schen sämmtlich anonym.

f. **Joannes Martin Durgiai**, ein Oberländer Geistlicher, schrieb ein durch treffliche Belehrungen und anmuthige Gebetchen ausgezeichnetes Lesebuch für Kinder jüngeren Alters: Cuortas Instrucziuns a Devoziuns per ils Affons. Quera 1846. Sodann lieferte er eine anerkennenswerthe Uebersetzung von Schuster's „Biblischen Geschichten" aus dem Deutschen: Historias dil Veder e Nief Testament, da Schuster translatadas. Die Version erschien 1851 ebenfalls in Chur.

Anm. 5. Eine officielle Sammlung aller Gesetze für Graubünden wurde in fürselvischem Dialekt 1847 zu Chur ausgegeben: Collecta officiala dellas Leschas per il Cantun Grischun (dem And. bekannt); daselbst erschien 1848 eine treffliche Ermahnungsschrift bezüglich einer nothwendig gewordenen Verbesserung und Ausnutzung der Waldpflege (s. Anm. 4): Cudischett chi tratta sur d' ils Guaulds. Un plaid considereivel pigl Pievel Grischun.

g. **Joann Arpagaus**, Dr. med., pract. Arzt im Oberland, übersetzte das schon von M. J. Andeer (s. ob. I o) in's Oberengadinische übertragene deutsche „Hebammen-Buch" des Dr. J. H. Schmidt ebenfalls 1850 mit gleicher Meisterschaft in's Sürselvische.

h. **Otto Carisch**, Professor an der evangelischen Kantonsschule zu Chur, gst. um 1865, der größte Kenner des Sürselvischen, einer der bedeutendsten Förderer der rhäto-romanischen Sprachforschung, von dessen linguistischen Werken insonders § 1 und § 11 I Einl. Näheres gesagt wurde, gab 1856 in hohem Alter noch die vierte Ausgabe von Luci Gabriel's Neuem Testamente (s. § 9 II B b) heraus, die von ihm mit Liebe und Sorgfalt bearbeitet zu Chur im Druck erschien.

i. **Joannes Barandun** veröffentlichte 1860 zu Chur eine Sammlung trefflich übersetzter äsopischer Prosa-Fabeln, abenteuerlicher Ge-

ſchichten, die er „Träumereien" nennt, ſowie eine Darſtellung der Geſchichte Wilhelm Tell's nach Schiller (vgl. ob. I Anm. 6): Fablas, Siemis a Wilhelm Tell. Das Buch ſcheint für die Lectüre in Mittelklaſſen ſürſelviſcher Knabenſchulen berechnet. [Dem Andeer unbekannt.]

k. **Joann Anton Bühler**, ein tüchtiger Lehrer in Chur, am bündneriſchen Schullehrerſeminar daſelbſt beſchäftigt, ſchrieb zunächſt ein kleines practiſches Lehrbuch der deutſchen Sprache für oberländiſche Landſchulen: Curta Instrucziun en el Lungatg Tudestg en Scolas Ruralas. 1861. Sodann verfaßte er eine verdienſtliche, auch dem Rhäto-Romaniſten ſprachlich intereſſante Elementar-Grammatik der rhätiſchen Sprache für höhere Schulklaſſen: Grammatica elementara dil Lungatg Rhaeto-Romonsch per Diever dils Scolars en Classas Superiuras, mit vorwiegender Berückſichtigung des Sürſelviſchen; bis jetzt iſt unſeres Wiſſens nur der erſte Theil des Buches 1864 erſchienen. Endlich lieferte Bühler die erſte vollſtändige und durchweg gediegene Ueberſetzung von Schiller's Wilhelm Tell in's Sürſelviſche: Guglielm Tell. Drama en tschunc Acts da Frideric Schiller. Vertius a publicaus en Lungatg Rhaeto-Romonsch. 1865. Die Verſion iſt in fünffüßigen rhätiſchen Jamben und mit einer höheren Treue ausgeführt, als man der früheren unterengadiniſchen (ob. I Anm. 6; vgl. II B i) nachrühmen könnte. Die Schriften Bühler's ſind aus dem Verlag von Leonh. Hitz in Chur.

Anm. 6. Der Calender Romansch iſt ein trefflicher alljährlich in Diſentis erſcheinender oberländiſcher Kalender, beſonders gut in den letzten zehn Jahrgängen bis 1870. Vgl. ob. I, Anm. 8.

Sürſelviſche Zeitſchriften.

Im Oberland erſchienen von 1836 ab die erſten rhäto-romaniſchen Zeitſchriften zu Diſentis. Die Dauer derſelben war wegen geringer Betheiligung des Publicums und nicht hinreichend gewandter Redaction meiſt eine kurze; doch traten ſtets andere an die Stelle der eingegangenen. Wir zählen im ſürſelviſchen Dialekt neun periodiſche Blätter, von welchen gegenwärtig drei beſtehen:

1. Ilg Amitg de Dieu e della Patria. 1836. Das älteſte rhätoromaniſche Journal.
2. La Gasetta Romonscha.
3. Il Confederau.

4. Il Romonsch.
5. Ilg Amitg dil Pievel.
6. Nova Gasetta Romonscha. Seit etwa 1858. Redacteur: Prof. Pl. Condrau. Besteht noch heute.
7. Ilg Grischun. Nach 1862 eingegangen.
8. La Ligia Grischa. Erscheint gegenwärtig.
9. Il Novelist. Desgleichen. Die einzige nicht politische, sondern rein belletristische Zeitschrift.

§ 12.

Sonstige Prosa-Denkmäler. Rückblick.

Abgesehen davon, daß insonders weniger bedeutende Prosa-Druckschriften neueren Datums sich hie und da unserer Kenntniß trotz aller Nachforschung und Sichtung entzogen haben dürfen, bedauern wir lebhaft, von manchen interessanten Manuscripten, deren Existenz feststeht, keinerlei genauere Notiz haben nehmen zu können, um sie unserer literärgeschichtlichen Darlegung einverleiben zu müssen; so von den rhäto-romanisch-deutschen Wörterbüchern des Landammanns Cadonau von Waltensburg und des Paters Maurus im Kloster Disentis, wie auch von jener § 1 erwähnten, den 20er Jahren dieses Jahrhunderts angehörigen handschriftlichen Geschichte der rhäto-romanischen Literatur des um 1860 noch lebenden Freiherrn Ulysses von Salis von Marschlins (Schloß bei Igis im Prättigau) u. s. w. — Im Lande dürfte auch Vieles in den Händen Einzelner verborgen liegen, mit welchem glückliche Funde uns noch bekannt zu machen haben.

Rhäto-romanische Inschriften aus dem vorigen und diesem Jahrhundert stammend kommen in prosaischer Form wohl meistens in den Engadinthälern insonders auf Friedhöfen vor und gewähren öfters eigenes Interesse.

Anm. So im oberengadinischen Samaden auf dem Grab Rudolfs von Planta, der 1840 ein edles, wirkungsreiches Leben beschloß (vgl. Conr. v. Flugi Rim. rom. 1861, S. 63), einfach und schön: Quia ais sepulieu il Sig. Landamma Rudolf de Planta, pisserus et amò bap da famiglia, amich fidel, homm activ et bain intenzionò per il public; im unterengadinischen Lavin, wo grad auf eines Pfarrers Grabstein sinnreich steht: Quia ais semnà par la grand Racolta u. dgl.

Das ganze Land nicht nur, auch weithin die angrenzenden Länderstrecken der Schweiz und Tyrols können mit ihren unzähligen rhätoromanischen Land- und Orts-, See- und Gletscher-, Berg- und Thal-Benennungen als ein großes Gesammt-Denkmal der merkwürdigen Sprache betrachtet werden. —

Was den rhätischen Nebendialekt — das **Oberhalbsteinische** (Sürseißische, Sürmeirische) — betrifft, so existirt in demselben nur ein einziges selbständiges gedrucktes Schriftwerk, ein Schul-Lesebuch für die zweite Stufe der romanischen Elementarklassen, betitelt:

Codasch da Liger per la sagonda classa dellas scolas elementaras rumanschas an Dialect de Surmeir. Chur 1857.

Es besteht aus kurzen (wohl von Mitgliedern des Schulvereins) ausgewählten Lesestücken, theils neu verfaßt, theils aus Schullesebüchern anderer Dialektbezirke in's Oberhalbsteinische übertragen.

Für die rhätischen Unterdialekte sind uns außer den lexicalen Wortschätzen (besonders bei Carisch) und den Specimina in Mohr's Gesetzsammlung schriftliche Aufzeichnungen nicht bekannt. Bezüglich des letztgenannten Werkes sei bemerkt, daß U. Const. von Mohr die vollständige Civil- und Criminal-Ordnung für Graubünden: „Geordnete Gesetzes-Sammlung und grundsätzliche Uebersichten der achtzehn Erbrechte von Graubünden; mit einer Uebersicht der romanischen Statuten" zu Chur 1831 deutsch im Druck erscheinen ließ, in welcher sich die einzelnen Localrechte (der rhätischen Thal- und Landschaften) jedesmal gleichzeitig in dem betreffenden Localdialekt abgefaßt vorfinden, so daß Haupt-, Neben- und Unterdialekte des Rhäto-Romanischen (natürlich nur des Bündnerischen) ausnahmslos darin vertreten sind.

Von den ostladinischen Dialekten besitzen wir Wörterverzeichnisse und kurze prosaische Proben von Walter, Sulzer, Schneller, Pirmin und Mitterrutzner in ihren Abhandlungen über das Wesen der rhätischen (bzw. rhäto-tyrolischen) Sprache; zwei solcher Proben von Andeer benutzt U R. 48. Aus dem Grödnerischen wird namentlich auch in der ausgezeichneten Schrift des Curaten Vian Interessantes geboten; ebenso findet dieser Dialekt von Gardena in Pallioppi's großem Wörterbuche erfreuliche Berücksichtigung. Reisende Gelehrte haben Einzelnes zerstreut zusammengetragen (vgl. Carisch Wörterb. 189—192). Zu dem eben Gesagten vergl. ob. §§ 1 und 2.

Wegen der prosaischen und poetischen Sprachdenkmäler des Furlano wollen wir ein für allemal auf § 2 verwiesen haben. —

Religion war die Hauptmaterie für die erhaltenen rhäto-romanischen Prosaschriften des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, wozu in zweiter Linie die Vaterlandsgeschichte und seit dem 18. Jahrhundert die Hingabe an die anderweitigen Erfordernisse der Schule, insonders das des deutschen und heimathlichen Sprachunterrichtes kommt. Im gegenwärtigen sind ernste, wissenschaftliche Studien des wichtigen Mutter-Idioms mit Versuchen, den Anforderungen des Tages an jegliche Literatur zu genügen, in den Vordergrund getreten. Politische Journale und Novellen, Geschichtswerke und Gesetzsammlungen, gelehrte Uebersetzungen, linguistische Arbeiten und Schul-Lesebücher, ökonomische Schriften und öffentliche Zeitungsannoncen haben wir namentlich gegen den Schluß unserer Betrachtung der rhätischen Prosa-Literatur neben den religiösen Producten, die, was wahrlich Noth thut, im Abnehmen begriffen sind, mehrfach angetroffen, und wir freuen uns solcher Verallgemeinerung des Styles, welche die mannigfaltigen Stoffe erheischen: von höchster Wichtigkeit ist sie, soll anders eine literarisch jugendliche Sprache in stetem Aufblühen fortleben. Mag man also im rhätischen Graubünden ferner Romane und Novellen, historische und sonstige wissenschaftliche Schriften, politische und belletristische Journale schreiben und verschiedenen Materien zugewandte Reden halten; vorzüglich aber die deutsche, italienische und französische Literatur pflegen, um durch zahlreiche Uebersetzungen die keineswegs arme churwelsche Sprache immer ergiebiger und den Styl geschmeidiger zu machen, ohne ihm freilich das Characteristische zu benehmen: so wird unterstützt von der innern Entwicklungsfähigkeit des Rhäto-Romanischen um so leichter dessen größte Ausbildung zunächst in der Prosa herbeigeführt.

B. Poeſie.

§ 13.

Die Periode der Tradition.

(X—1500 n. Chr.)

Volksmundarten blos, untergeordnet der bei Geſetzgebern, Gelehrten, Geiſtlichen, Gebildeten und im Staatsgetriebe nach wie vor herrſchenden lateiniſchen Sprache, waren auf die Dauer des Mittelalters alle romaniſchen Idiome, bis erſt mit Beginn der neuen Zeit, vorzüglich durch die auch in ihren fernſten und leiſeſten Pulsſchlägen umgeſtaltenden Folgen der Reformation, dieſe gering geachteten Zungen ebenſowohl, wie alles Volksthümliche, zum allgemeinen Anſehen und zu jener beſondern Rangordnung, die ihnen nach dem jedesmaligen Fortſchritt ihrer Literaturentwicklung zukam, mehr oder weniger raſch gelangen ſollten. — Wie tief aber mußte ſich nun vor dem 16. Jahrhundert die Stellung des Gliedes der romaniſchen Sprachfamilie ausweiſen, das (nach Tſchudi) „nit zum Schreiben eingericht“ war; ſo daß alſo ſelbſt dem Volk in ſeinen Mutterlauten lediglich der mündliche Verkehr freiſtand und von einem naturgemäßen Ausdruck des Nationaltypus durch in ihnen zwecks des Beſtehens, Fortpflanzens, Verwerthens niederzulegende Gedanken, Geſinnungen und Herzensergießungen, d. h. von der Schöpfung eines monumentalen Schriftenthums anſcheinend nicht einmal ſpurenweiſe die Rede ſein konnte! Das war das vorläufige Schickſal des Churwelſchen, dieſer durch hohes Alter und gewichtige Eigenthümlichkeiten merkwürdigſten Mundart jenes Idiomkreiſes, vor Allem ſeit ihrer ohne Zweifel bereits mit Anfang des ſiebenten Säculums unſerer Aera anhebenden ſchärferen Ausprägung und Geſtaltung zu einer romaniſchen Zunge.

Einzig durch Ueberlieferung von Vater auf Sohn, von Bruder an Bruder vermochten, wie die Sprache, ſo auch die in ihr mit beſtimmter Form erzeugten höheren Ideen und Gefühlsſtimmungen der Rhäto-Romanen neun Jahrhunderte hindurch weiterzuleben und die erwünſchten Früchte zu tragen. Gegen Ende der Friſt und zugleich des Mittelalters bekümmerte ſolch ſeltſame Beſonderheit des ſtarren heimathlichen Idioms die an Intelligenz am meiſten vorge-

schrittenen ladinischen Rhätier mehr und mehr; allein man sah lange kein Mittel, sie zu heben, und der alte Durich Campell (§ 14), der weit genug zurückdenken konnte, scheint sich in seinem Psalterium von 1562 über seine so graue und dennoch so junge Mutterspracbe chia *quidawaunt mę* ais stat scritt, schy, ais statt *schmaad ch' ell nun s' poassa* scrywer selbst nicht wenig zu wundern.

Dieser in seinem Volke unsterbliche Mann war es denn auch, der nach Erfindung der Schrift (§§ 5, 14) mit Eifer die ältesten spärlichen Producte des rhätischen Volksgeistes, welche als stehende Worte oder — aus jener Quelle aller Poesie entströmt — als Lieder sich zeigend mit Hülfe des guten Gedächtnisses der Vorfahren durch Tradition bis zu jenem Augenblick aufbewahrt worden, sammelte und durch Mittheilung in seiner lateinischen Vaterlandschronik, die P. C. von Mohr (s. dessen „Archiv"; vgl. ob. §§ 5, 11 I Einl.) neuerdings in's Deutsche übersetzte, der Vergessenheit entriß und der Nachwelt zur Ausbeutung erhielt. Spärlich allerdings. Campell war begreiflicherweise nur auf einen kleinen Kreis und im Uebrigen auf's Hörensagen beschränkt; auch nahm er das allein, was nicht vor allzu langer Zeit entstanden am lebhaftesten noch im Bewußtsein lag. Je kürzer der Spruch, desto höher das Alter: eine Regel, die überhaupt für traditionell überlieferte literarische Erzeugnisse zutreffen dürfte. Längere Lieder, insonders wenn sie nicht ein tiefgehendes, unvertilgbares Nationalinteresse besessen haben, sind fast stets jüngern Datums. Daß sich in prosaischer Form durch Tradition nichts erhalten kann, es sei denn eine knappe sprüchwörtliche Phrase, oder ein geflügeltes Wort wie jenes Fontana's, ist § 7 bemerkt worden. Wir haben es hier mit den von Campell (Hist. Rhaet. II. in Mohr's Archiv), dem einzigen Gewährsmann, aufgezeichneten rhäto-romanischen Traditions-Producten in gebundener Rede zu thun. Der Dialekt ist immer ladinisch (vgl. §§ 7, 8); es sind

a. Eine Anzahl **gereimter Sprüche** alltägliche Erfahrungen enthaltend: über das Wetter, über Hader unter Einzelnen und Aufruhr im Volk; zuweilen auch Lebensweisheit und Klugheitsregeln, an welche noch Stellen im „Müsserkriege" von Travers erinnern.

Anm. Z. B. das. Vers 115 ff.:

Da furtüna d' poevel s' aguarda scodün,
Chi s' inchiappa, ho fat mel ad inminchiün.

b. Einige **Kriegs-** (oder Siegs-) **Lieder**, bzw. Theile von solchen, aus dem Hennenkrieg 1475 (s. § 4) und dem 1486 stattgefundenen Kampf im Wormserland (Bormio). Diese der Volkspoesie ebenfalls angehörenden Gedichte sind gedrängt in der Form, von tadellosen Reimen, kraftvoller, siegsfreudiger Melodie und kühnem, kriegerischem Gehalte. Der Muth der Nation und die Tapferkeit der Kämpfer wurde durch solche Gesänge leicht in Athem erhalten. Zwei bei Andeer. Alfons v. Flugi lieferte eine treffliche deutsche Uebersetzung in Reimen (s. And. U R. 68, 69).

c. Eine von Campell vereinzelt in seinem Psalterium oder vielmehr in dem Chiantzuns spiritualas betitelten Theil desselben (Cud. d. Ps. 480; vgl. Flugi Z G. 7) bewahrte erste Strophe eines volksthümlichen **Kriegsliedes**, das den mittelalterlichen Rhätiern um deswillen weniger Ehre macht, weil sie darin dem König von Frankreich, in dessen Dienste sie sich, den Schweizern gleich, um schnöden Geldes willen öfters verkauften, als einem „Vater" zu folgen aufmuntern, der sie ja wohl gut bezahle. Als Curiosum theilen wir hier die noch nirgends wieder abgedruckte Strophe mit:

Sü fraischkiamaingk buns cumpanguns,
Da noew eug ws' uoelg chiantar
Nuuellas bunas é chiantzuns,
Chia noass Bap Raig bain chiar
Ans uoul manar huoss' our' in lg felt,
Cuntuott nun wait pissèr par gelt,
Ch'l ans uain pagiand bain d' faie
Cun curunas da lg sulaie. etc.

Campell selbst bemerkt dazu mit ironischer Hervorhebung des zweideutigen Wortes curunas (Kronen, Kronthaler) in der letzten Zeile: Elg ais üna chiantzun ch' la sudada [das rhätische Kriegsheer] chi guardã sün las *curunas* da lg Raig d' Fraũtscha soulen chiantar. Uebrigens muß das Lied einen beträchtlichen Umfang gehabt haben, wenn man mit Flugi annimmt, daß Campell's sich unmittelbar anschließendes, in der Melodie der von ihm daher mitgetheilten ersten Strophe desselben verfaßtes, beinah acht Seiten langes Gedicht, Christo, dem „wahren König und erhabenen Feldherrn" nachzufolgen

ermahnend, nichts Anderes sei als eine Umdichtung des traditionellen Kriegsgesanges im geistlichen Sinne.

Schon in jenen überlieferten Poesien, welche einige mittelalterliche Heldenthaten der Rhätier preisend zu neuen anfeuern, finden sich interessante deutsche Wörter, besonders während gemeinsamer Feldzüge von deutschen Soldaten gehörte Benennungen, wie schild, helm, felt, gelt, wozu noch manche im „Müsserkrieg" und anderwärts erhaltene kommen (vgl. § 4; Flugi Z G. 15). Dieselben sind späterhin aus dem Ladinischen gänzlich verschwunden, in das vom Deutschen doch sonst stark afficirte Sürselvische aber vielleicht nie aufgenommen worden.

Was die äußere Form der rhäto-romanischen Poesien betrifft, so mag im Hinblick auf die angeführten ältesten Dichtungen die allgemeine Bemerkung genügen: daß Reim und Accentuationsgesetze wie im Italienischen so auch hier die unerläßlichen Bedingungen sind. Der Reim, sei er männlich oder weiblich, ist durchgehends von vollendeter Reinheit; für einen falschen Reim fehlt der rhätischen ebensowohl wie der italienischen Sprache der Begriff. Die kunstvolleren Strophenbildungen der Italiener: Terzinen, Stanzen u. dgl. sind dagegen im Rhätischen bislang unbekannt, obwohl ihre Einführung leicht und naturgemäß wäre. Neuerdings wird das Sonett mit Glück behandelt. Für das Dramatische kommen selbstredend, für das Epische aber gewöhnlich Strophenbildungen nicht in Anwendung: Doppelreimzeilen folgen hier meist ununterbrochen aufeinander; sonst und für das Lyrische sind sechs- bis achtzeilige Strophen, in neuerer Zeit auch solche von vier Zeilen, mit einfach verschlungenen und Doppel-Reimen verschieden gemischt (ab ab c c, ab ab cd cd u. dgl.) am häufigsten. Die einzelnen Verszeilen haben 2—5 Hebungen; je weniger Hebungen, um so sangbarer das Gedicht: fünf sind daher nur im Drama und Epos am Platz. Oft wechseln Zeilen von vier mit solchen von drei Hebungen ab. Gabriel's liebliche Gedichte (§ 15 II B) und die meisten Kirchenlieder, auch viele neuere lyrische Poesieen haben fast stets zweihebige Verse. Jeder Hebung geht eine Senkung entweder voraus (dem jambischen Character der deutschen Kunstmetrik entsprechend), oder sie folgt ihr nach (trochäischer Character). In lebhafterer Tonweise treten

mitunter auch zwei Senkungen vor jede (beliebige) Hebung (anapäſtiſch), oder unbeſchadet der Reimſilben nach derſelben (daktyliſch). — Bemerkenswerth ſcheint noch, daß die Silben, welche einen Hiatus bilden, in der älteren rhätiſchen Poeſie wie im Italieniſchen gleich einer Silbe gerechnet und wie im Spaniſchen wohl ſo ausgeſprochen worden ſind, in neuerer Zeit hingegen eigenthümlicherweiſe einzeln im Versmaß mitgezählt und daher auch Silbe um Silbe deutlich geleſen werden.

§ 14.

Das 16. Jahrhundert.

Gleichwie die voraufgegangene Erfindung der Buchdruckerkunſt wohl das Weſentlichſte beitrug zu der raſchen Verbreitung der Reformation von ihrer Wiege in Deutſchland aus über das geſammte Europa und den glänzenden Sieg derſelben in den bedeutſameren Ländern des Erdtheils angebahnt zu haben ſich rühmen darf, ſo hat auch, wenn es erlaubt iſt, Kleineres mit Großem zu vergleichen, die um 1527 dem Oberengadiner Joann von Travers geglückte Erfindung der rhätiſchen Schrift, wovon u. A. § 5 ausführlich berichtete, nebſt ihrer nicht lange darauf folgenden Verwerthung für den Buchdruck, großes Verdienſt um die bald beinah allgemeine freudige Aufnahme der reformatoriſchen Lehren in Rhätien, vorzüglich in den Engadinthälern. Allein noch ein anderes nicht minder großes Verdienſt beanſprucht jenes wichtige Ereigniß mit Recht: das plötzlich zu bewundernswürdiger Vielſeitigkeit und glanzvoller Höhe ſich entfaltende Aufblühen einer rhäto-romaniſchen Literatur zunächſt der ladiniſchen Dialekte, wie ſie, inſonders auch was Poeſie betrifft, von keiner nachfolgenden Epoche ſo vollkommen wenigſtens wieder erreicht worden iſt. Es kam freilich auch Alles zuſammen, was auf eine ſchnelle und erfreuliche Entwicklung des Schriftenthums höchſt günſtig wirken mußte: der Triumph über manche der Ahnen würdige Heldenkämpfe und daraus entſprungenen Ländergewinn, die Freude über die endliche folgenſchwere Löſung des Problems, die ſpröden Mutterlaute in Charactere zu bannen, der Geiſt der beginnenden neuen Zeit, der das Alte läuterte und den Glauben verjüngte. Nun ſollten die ſpäteſten Nachkommen auch aus poetiſchen Ergüſſen in der Heimathzunge leſen, wie tief der Väter religiöſe Pietät,

wie groß ihr Patriotismus gewesen: so wurde im Epos diesem manch Denkmal gesetzt; in der Lyrik und selbst, wenn auch nur vorübergehend, im Drama aber fand jene einen entsprechenden Ausdruck. Flugi kennzeichnet die vorliegende Periode treffend, wenn er Z G. 12 darüber sagt: „Selbst hier in diesen einsamen Bergen, in dieser verschollenen Sprache, schien einen Augenblick die Dichtkunst ihre hehrsten Flammen entzünden zu können; aber wir sahen, wie bald die Versuche in der tiefsten und ergreifendsten ihrer Formen aufgegeben wurden; wir werden sehen, wie wenig überhaupt folgte; niemals ist ein ähnlich frischer und eigenthümlicher Aufschwung der engadinischen Dichtung wieder gewesen." Um so mehr ist zu bedauern, daß so viele Literatur-Denkmäler jener Zeit verloren gegangen, so viele andere gewiß bislang noch nicht wieder zu Tage gefördert worden sind. Wir müssen uns eben mit den wenigen aufbewahrten Namen und den Schätzen begnügen, an denen die Umstände es gestattet haben uns heute noch zu erfreuen. Joann von Travers selbst leistete im Epischen Bedeutendes und sollte im nächsten Jahrhundert große Nachahmer finden. Sein Hauptwerk „Der Müsserkrieg", von Andeer (U R. 71, A. 2) noch schmerzlich vermißt, ward 1865 durch Alfons von Flugi aufgefunden, wörtlich übersetzt und im Druck veröffentlicht. Durich Campell war groß im Lyrischen und übertrifft hierin sowohl seinen Vater Caspar Campell wie seinen edelsten Freund Filip Saluz (Gallitzius).

Leider hat man von den älteren rhäto-ladinischen Dramen kaum etwas entdeckt; der erste Dramatiker war Travers, sodann steht fest, daß Caspar und namentlich Durich Campell in dieser Gattung Ausgezeichnetes hervorgebracht haben; ebenso wird ein gewisser Gebhard Stuppan, der uns sonst gänzlich unbekannt geblieben, als Verfasser wenigstens eines trefflichen Drama's (s. unt. b bei C. Campell) rühmlichst erwähnt. Travers ausgenommen, waren die genannten Schriftsteller sämmtlich dem Unterengadin angehörig. Der einzige Zeitgenosse, welcher eingehend über das rege poetische Treiben in Rhätien während des 16. Jahrhunderts, namentlich auch über den damals plötzlich erwachten löblichen Wetteifer in dramatischen Arbeiten berichtet, ist Durich Campell selbst in seiner Hist. Rhaet. (s. Mohr's Archiv II und die Citate aus demselben, sowie das Nähere bei Flugi Z G. 11—13). Nach der Darstellung Jos. Planta's waren jene Dramen vermuthlich im vorigen Jahrhundert handschriftlich noch vorhanden,

was um ſo mehr zu der Annahme berechtigt, daß über kurz oder lang manche noch entdeckt werden dürften. Es heißt nämlich G R S. 34: „Die älteſten (sic) geſchriebenen Probſtücke in dieſer [der rhäto-romaniſchen] Sprache ſind einige drammatiſche Werke in Verſen über Gegenſtände aus der heil. Schrift, die noch jetzt nur geſchrieben ſind. Die Geſchichte der Suſanna, des verlorenen Sohnes, der Judith und des Holofernes, der Eſther ſind von denen erſten, und man ſagt, ſie ſeyen Ao. 1560 verfertiget worden." — Uebrigens waren die Stoffe jener Dramen keineswegs blos an den Bibel-Text gebunden und daher nur ernſt-religiöſer Natur, noch viel weniger haben wir es hier mit jenen abgeſchmackten mittelalterlichen romantiſch-romaniſchen Myſterienſpielen zu thun: ſoll doch Travers die Geſchichte des keuſchen Joſephs in einem Luſtſpiel veranſchaulicht haben — und das wäre freilich, wenn es ſich erhalten hätte, bis heute alleinſtehend in der geſammten rhätiſchen Literatur. Allein es wurden auch hiſtoriſche Stoffe neueren Datums, einheimiſche ſowohl wie nach unſerm Vermuthen fremdländiſche, die beſonders anregen konnten, zu Schauſpielen und Tragödien benutzt; ja ſogar politiſche Tendenzen ſcheinen nicht ganz verſchmäht worden zu ſein (ſ. unt. b). Zu dem raſchen Aufwuchern von Dramen ſo verſchiedener Art wirkte jedenfalls am vorzüglichſten, daß man ſie — wozu Travers den Anſtoß gab — nach ihrer Vollendung alsbald zur Aufführung gelangen ließ; wie Campell erwähnt, waren nicht blos in ſeiner Heimath Süs und ſeit früher in Travers' Wohnort Zutz, ſondern auch in Camogask, Ardez, Zernetz und Scanfs theatraliſche Unterhaltungen gewöhnlich. Das Volk fand der Natur der Sache nach Gefallen daran und verlangte öftere und mannigfaltigere Befriedigung. Grade dadurch mußte aber auch andererſeits das Drama in Verfall gerathen, da zu jener Zeit nur allzu leicht die Rohheit der gewerbsmäßigen Darſteller in den Vordergrund treten konnte und ſo das Publikum bald den Geſchmack verlor. Jedoch ſcheint es, daß in anſtändigen Privatcirkeln derartige Aufführungen fortdauerten: denn noch gegen das letzte Viertel des nachfolgenden Jahrhunderts hören wir von einem dramatiſchen Dichter, von welchem ein Stück mit Beifall dargeſtellt worden ſei; die Spielenden waren freilich aus den geachtetſten Familien des Engadin's geweſen.

a. **Joannes (Gian) von Travers** (d. h. der „Durchkreuzer", ſ. Müſſerkrieg, Vers 473 f.), der Erfinder der rhätiſchen Schrift (ſ. § 5),

von Gallitzius der „Eisenheld im apostolischen Kleid“ genannt (s. § 4), gb. 1483 zu Zutz (rom. Zuoz) im Oberengadin aus vornehmem venetisch-rhätischem Adelsgeschlecht; verließ 1491 heimlich das elterliche Haus; anfangs in München, später in Siebenbürgen umherirrend, machte er sich überall mit den Sitten des Auslandes vertraut; kehrte 1504 in die Heimath zurück; leitete mehrfach die politischen Angelegenheiten Rhätiens; wurde um 1525 Bündner Landeshauptmann vom Veltlin; zeichnete sich mit diesem Amt bekleidet in den beiden Müsserkriegen von 1525—1532, vornämlich im ersten (s. § 4), als Feldherr aus; ein halbes Jahr Kriegsgefangener; war im Frieden stets für das staatliche Wohl des Vaterlandes und für Einführung der Reformation beeifert; Gesandter der drei Bünde an verschiedene Monarchen: Karl V., Ferdinand I. u. A.; mit Bullinger und Calvin befreundet; wurde 1556 (73 Jahre alt) aus freiem Antrieb noch Prediger in Zutz, da es an evangelischen Geistlichen mangelte, und starb daselbst 1563, von Manchem gehaßt, von Vielen bewundert, von Gallitzius und Campell unsterblich gepriesen. — Dieser große, als Staatsmann, Feldherr, Dichter und Reformator gleich hervorragende Mann gehört zu den kühnsten Geistern und hochherzigsten Wohlthätern der Rhätier: er hat ihre freie Verfassung für alle Zeiten gefestigt, ihrem Ruhme als Patrioten und Helden historische Dauer verliehen, den Umfang und die Einkünfte des Landes gemehrt, der heimathlichen Sprache erst zum wahren Leben verholfen, eine eigentliche Literatur des Rhätischen begründet, die Pflege der Poesie namentlich angebahnt, in den umfassenderen Kunstgattungen des Epos und Drama rühmenswerthe Versuche am frühesten geschaffen und den Anforderungen der neuen Zeit insonders durch die Verbreitung des evangelischen Glaubens in seinem Vaterland auch dort die Bahn gebrochen. Toga und Schwert, Lorbeer und Priesterornat schmückten ihn abwechselnd. Nur ein einziges, doch herrliches Monument seiner schriftstellerischen Thätigkeit hat sich erhalten, durch einen glücklichen Fund neuerlich uns wiedergeschenkt. Nachdem Travers für das Churwelsche um 1527 das Schreibsystem eingeführt hatte, dichtete er gegen den Herbst desselben Jahres im ladinischen Dialekt des Oberengadins das Lied vom Kriege des Schlosses Musso, worin er die eigenen kaum entschwundenen Erlebnisse zu einem epischen Gedicht gestaltete, das sich seinem Wesen nach weit über die s. g. Reimchroniken erhebt. Fortunat

von Sprecher gedenkt in der ſeiner Pallas Rhaetica (ſ. §§ 4, 5) vorgedruckten Epistola dedicatoria dieſer Dichtung des Travers, indem er ſagt: Illustris Joannes Traversius, Engadinus Rhaetus, Vallis-Tellinae secundò Gubernator, bellum, quod Rhaeti nostri ad Clavennam, Dubinum et Morbennium, cum Joanne Jacobo Medicaeo, Mussii Castellano, gessere, exactissimo calamo, uti qui interfuit et Dux primarius praefuit, *in Rhaeticâ linguâ rhythmicè* annotavit. Der „Müſſerkrieg": La Chanzun dalla Guerra dalg Chiasté d' Müsch, das erſte je in rhätiſcher Zunge geſchriebene Werk, umfaßt 704 meiſt fünfhebige Reimzeilen. Die kräftige, harte, aber im Verhältniß zu den traditionellen Producten wie auch zu manchen gleichzeitigen und ſelbſt ſpäteren Proſaſchriften dennoch gewandte Sprache paßt recht wohl zu dem kriegeriſche Begebenheiten erzählenden Inhalt. Dabei iſt der Styl im klaren, fließenden, feierlich berichtenden Ton des Epos gehalten; das Ganze ſchön gerundet, Anfang, Mitte und Ende feſt zuſammenſchließend; Proömium und Schlußtirade gehören in gleichem Maaße zu den Glanzſtellen des Gedichtes, als welche Flugi (a. a. O. 10) noch die Betrachtungen des Dichters über die Unthat von Rhätiern an einem fremden Reitertrupp, ſowie das Gebahren Einzelner nach der Gefangennahme des Travers und ſeiner Genoſſen mit Recht aufführt. Die Schilderung dieſer Gefangennahme auf dem Comerſee iſt nach Flugi's treffendem Urtheil künſtleriſch betrachtet der Höhepunkt der geſammten Dichtung.

Inhalt des Müſſerkrieges: Nach einer begeiſterten Anrufung Gottes (Proömium, Vers 1—8) erzählt der Dichter, wie der König von Frankreich die drei Bünde, die ſich bereits in den Beſitz des Veltlin geſetzt, zu immer größerem Ländergewinn auf Koſten des Herzogs von Mailand aufgeſtachelt habe. Dieſer beſchwert ſich beim Rath in Chur wegen Vertragsbruch, jedoch ohne Erfolg, und ein unbeſonnenes Kriegführen gegen ihn ſeitens der drei Bünde dauert fort. Tadel des Dichters. Der Herzog beſchließt aus Rache die Ueberrumpelung des befeſtigten Chiavenna's, um ſo den Rhätiern vom Veltlin „nicht einmal eine Küche übrig zu laſſen (nun laschier na cuschina)." Sein Vaſall, der Caſtellan von Muſſo (dem Müſſerſchloſſe am Comerſee), erhält hiezu den Auftrag; Kriegsvolk bricht auf. Dieſer, Johann Jacob von Medici (ſpottweiſe „Medeghin" genannt, der die Bündner beſonders haßte) läßt dem Caſtellan vom Schloß Chiavenna, Landammann Sylveſter, auflauern: am 8. Jan. 1525 findet die Eroberung der Feſtung und Sylveſter's Gefangennahme ſtatt. Die Bergeller nahen zum Entſatz, aber auch der Caſtellan von Muſſo und der Graf von Arco rücken zur Vertheidigung an. Feigheit der Bergeller. Chiavenna mit dem Veltlin geräth in die

Hände der Feinde, da Travers, der Landeshauptmann (unser Dichter), abwesend ist. Rasch zurückberufen, findet er Veltlin im tiefsten Kriegsunglück. Siegreiche Schlacht von Morbegno. Das Veltlin wird großentheils wiedererobert. Bergell und Veltlin werden von Bündner Truppen besetzt. Sylvester, im Verdacht ein Verräther gewesen zu sein, wird von den Bündnern gefangen genommen, gefoltert und hingerichtet. Der Castellan von Musso lagert vor Plurs. Verrätherische Flucht des Hauptmanns von Bergell. Neuer Sieg der Bündner, die „wie Löwen kamen", bei Betto, wo der tapfere Heerführer der Schamser, Hilarius, fällt. Zurücktreibung der zerstreuten feindlichen Truppen. Schlaue Einmischung des Erzherzogs von Oesterreich. Er beredet die Bündner, ihre im Dienste des Königs von Frankreich stehenden Söldlinge aus mailändischem Gebiete zurückzurufen, worüber die Schweizer zürnen. Ungehorsam der Söldlinge. Der Graf von Arco schlägt eine Brücke über die Adda und sinnt neue Anschläge. Gefecht bei Dubino am 2. Febr. Glänzender Sieg der Bündner über den Grafen. Die rhätischen Söldlinge kehren zurück. Verhandlungen wegen Rückgabe von Chiavenna an die Bündner. Schlacht von Pavia. Gefangennahme des Königs von Frankreich. Dreimonatlicher Waffenstillstand mit Arco. Der Erzherzog von Oesterreich wird von den Bündnern um Friedensvermittlung angerufen. Der Bundestag zu Dävos. Sechshundert Reiter, die Karl V. durch Rhätien geleiten, werden hier von Landleuten geplündert. Treffliche Mißbilligung des Dichters (Vers 322—350). Der Kaiser vermittelt die Verlängerung jenes Waffenstillstandes, um den Frieden anzubahnen. Sechs rhätische Gesandte, darunter Travers, reisen deßhalb nach Mailand. Der Müssercastellan befördert sie auf einem eigenen Schiffe, der Pelasiga, über den Comersee. Der Herzog von Mailand erkrankt. Unverrichteter Sache verlassen die Gesandten Mailand. Herrliche Schilderung des Ueberfalles der Pelasiga, in welcher die Gesandten über den Comersee zurückfuhren, durch den tückischen Bruder des falschen Müssercastellans. Dieser begrüßt die Gefangenen auf Schloß Musso mit Hohn als Verräther am König von Frankreich sowohl wie am Kaiser und am Herzog von Mailand. Hohnanrede an Travers. Die Gesandten werden in Ketten gelegt (Vers 419—484). Der Hauptmann Peter Simon Travers (ein Bruder des Dichters?) wird später in Chiavenna mißhandelt und dort ebenfalls gefangen gesetzt. Die Müsser nehmen auch Andere gefangen. Schrecken und Zorn in Rhätien. Rüstungen der Bündner. Der Müssercastellan geräth in Besorgniß. Seine furchtsamen Hin- und Herzüge, um das Veltlin anzugreifen. Ereignisse bei Sacco. Der überall zurückgedrängte Castellan wendet sich gegen Chiavenna. Heftiger Kampf um die Festung. Die Bündner erobern sie wieder und reißen sie zu Boden. Die Schweizer vermitteln einen abermaligen Waffenstillstand der Rhätier mit dem Müssercastellan. Die gefangenen Gesandten werden nicht befreit; die Rhätier dichteten im Gegentheil ein „schändliches Lied ('na svargugnusa chanzun)" auf sie, die sie der Feigheit und Dummheit beschuldigten. Schöne Trostgründe des Dichters (Vers 609—648). Endlich kommen neue rhätische und schweizerische Gesandte nach Musso, um die Gefangenen loszukaufen. Sechsmonatlicher Waffenstillstand. Für fünftausend gezahlte Kronen werden die Gesandten (auch unser Dichter) aus der Gefangenschaft, in der sie ein halbes Jahr

zugebracht, erlöst. Auf Veranlassung des Papstes, des befreiten Königs von Frankreich und Venedigs, die sich mit dem Herzog von Mailand verbündet, um die Deutschen aus Oberitalien zu verjagen, kommt der Frieden zwischen den drei Bünden und dem Castellan von Musso zu Stande. Dieser zahlt mehr als den Betrag des Lösegeldes für die gefangenen Gesandten den Rhätiern zurück. Schwungvolle Schlußworte. —

Die noch nicht wieder aufgefundenen Dramen Travers' waren nach Campell's Angaben folgende: 1) Der verkaufte Joseph, ein nicht sehr umfangreiches Schauspiel, das 1534 in Zutz, wohl unter des Dichters Leitung, aufgeführt wurde, als das erste rhätische Drama und als erste theatralische Darstellung, die überhaupt in Rhätien stattgefunden; 2) Der verlorene Sohn, ein Schauspiel, 1542 gedichtet, und 3) Die Geschichte Josephs, als Lustspiel bearbeitet, bald nachher. Die vorzügliche poetische Behandlung des Müsserkrieges läßt auf eine gleich meisterliche, vielleicht mehr noch den hohen Geist des Dichters offenbarende dieser schwierigeren Kunstgattung schließen. [Ueber Travers vgl. Salvz bei Campell Cud. d. Ps. p. 4; Campell Hist. Rhaet. in Mohr's Archiv II; Kind im „Bündner Monatsblatt" v. 1857; Lechner in der Dumengia-Saira von 1856; A. v. Flugi in der „Rätia", II. Jahrg. S. 105—132 und Z G. 9—13; der Müsserkrieg copirt von Joh. Schucan, Pfarrer in Zutz, im April 1639 (dazu die lateinischen Distichen an Travers, s. ob. § 5); aufgef. v. Flugi 1865; einzig abgedruckt in dessen Z G. 21—41; die wörtl. Uebers. in's Deutsche das. 42—54; Kritik das. 10; Andeer kennt ihn noch nicht.]

b. **Caspar Campell** (nach der alten Schreibweise Chiampell), Vater des Geschichtsschreibers (unt. d), an Jahren wohl älter als Travers, lebte aber noch 1564 zu Süs im Unterengadin, war insofern Mitarbeiter an den Chiantzuns spirtualas im Psalterium seines Sohnes, als einige seiner um 1530 gedichteten geistlichen Lieder darin zum Abdruck kamen (Cud. d. Ps. von 1562: 463, 469—474; 477—480; 501—508). Dieselben sind zwar ohne den poetischen Gehalt der Gedichte Durich's, sprechen aber in kraftvollen Worten des Dichters glühenden Haß gegen das Papstthum, die Heiligenverehrung und das Mönchswesen aus, obwohl Caspar vielleicht selbst früher Ordensgeistlicher war. Drei seiner Lieder hat Durich überarbeitet. In einem erklärt er unerschrocken:

Chi tschearchia Petrum é Saingk Paul
A Ruomma, quell ais narr é uaul.

Von einem andern dichterischen Erzeugniß Caspar's berichtet sein Sohn in der lateinischen Chronik (s. auch Flugi Z G. 12). Gegen Ostern 1564 wurde ein in Jamben gedichtetes ladinisches Drama: „Die zehn Stufen des menschlichen Lebens" von Gebhard Stuppan (s. ob. Einl.) zu Ardez aufgeführt. Caspar Campell hatte hiezu einen Prolog gedichtet, der dem Methusalem (offenbar zugleich eine Person des Stückes) in den Mund gelegt war. Derselbe war rein politischer Natur: es ward erinnert an die Größe der Ahnen, der eben abgeschlossene ominöse Bund zwischen Frankreich und Spanien eingehend erörtert und endlich die Gefahren desselben auch für Rhätien ausführlich dargelegt. Das Auditorium begrüßte diesen Prolog mit um so größerem Beifall, als, wie es mehr als wahrscheinlich ist, der alte Caspar selbst ihn vorgetragen und überhaupt als „Methusalem" damals bei der Aufführung des Drama's mitwirkte. [Andeer irrt, wenn er U R. 71. 3. angibt, Durich Campell sei der Verfasser des Drama's „Die 10 Altersstufen des Menschen"; es ist das von Stuppan. Caspar Campell kennt er nicht. Dessen Prolog wie auch jenes Drama harren noch der Wiederauffindung.]

c. **Filip Saluz** (meist **Philippus Gallicius** genannt), s. ob. § 8, b. Die trefflichen Lieder dieses großen Reformators sind nach Campell's Angabe die ältesten in rhätischer Sprache gedichteten Kirchengesänge; sie wurden zuerst in dessen Psalterium von 1562 gedruckt. Uebrigens zählen wir nur zwei geistliche Gedichte von Saluz (Cud. d. Ps. 378 über die Auferstehung Christi, und 465 ein allgemeines Loblied auf Gott, zugleich gegen den Katholicismus gerichtet, von besonderer Meisterschaft), sowie ein einziges eigentliches Kirchenlied, die vorzügliche Bearbeitung des Psalms De profundis (a. a. O. 287), das erste ladinische, zu Malans 1537 verfaßt, wie Campell dabei bemerkt.

d. **Durich (Huldrich, Ulrich) Campell** (alt: Chiampell), gb. um 1510 zu Süs (rom. Susch), gst. als Prediger daselbst 1582; Verfasser des chronikartigen lateinischen Geschichtswerkes Historia Rhaetica, theilweise Hauptquelle für die Graubündner Geschichte jener Zeit; den großen Reformatoren des Landes sich würdig anreihend; dichtete zunächst von seinem Vater Caspar (ob. b) angeregt nahezu hundert theils mit Zugrundlegung von Psalmen verfaßte Kirchengesänge, theils geist-

liche Lieder. Sie zeichnen sich vor allen gleichzeitigen Dichtungen aus durch ihre Gedankenfülle, ihren reinen poetischen Schwung, das Feuer ihrer Sprache und die Geschlossenheit ihrer Form, die sich auch äußerlich durch den auf die spröden, oft abschreckenden Laute des Idioms übertragenen leichten, melodischen Versbau kundgibt. Campell sammelte diese im unterengadinischen Dialekt geschaffenen Gedichte für ein religiöses Werk, das vor Allem seinen Namen auch in den untersten Schichten seines Volkes Jahrhunderte lang in lebendigem Andenken bewahrte. Er bestimmte dasselbe sowohl für die allgemeine Erbauung und Hausandacht, wie für den öffentlichen Kirchengesang und den Religionsunterricht. Es zerfällt daher zunächst in ein Gesangbuch oder Psalterium im engeren Sinne, und in eine Reihe geistlicher Lieder mit mannigfachen Stoffen. Der erste Theil besteht somit aus in Kirchenlieder umgewandelten davidischen Psalmen, vorwiegend jene eigenen Dichtungen, oder aber selbständige Uebersetzungen deutscher Gesänge der protestantischen Kirche; nur eine einzige fremde ladinische Original-Dichtung wurde aufgenommen, die von Philipp Gallitzius. Zu jedem dieser Psalmlieder schrieb Campell ein oft sehr ausführliches Summarium (Cumpilgamaint). Der zweite Theil enthält geistliche Gedichte mit anderen Motiven, meist aus dem Deutschen übertragen, doch auch eigene Lieder und Originalpoesieen von Caspar Campell und Gallitzius begreifend. Als Anhang verfaßte Durich sodann einen umfassenden, alle Zweige des evangelischen Glaubens erschöpfenden Katechismus in naiv belehrendem Tone. Das ganze Buch wird eingeleitet durch eine in mancher Hinsicht interessante Vorrede von Gallitzius (s. ob. § 8, b), ferner eine auf den Zweck der Arbeit selbst eingehendere von Campell und die Uebersetzung einer Predigt des bekannten Dr. Johannes Zwick. Dieser folgt ein Verzeichniß der Verfasser der gesammelten Lieder: außer den drei Ladinern finden wir nur Namen der größten deutschen Reformatoren und Kirchenliederdichter. Auch dem angehängten Katechismus ist eine besondere bemerkenswerthe Vorrede Campell's vorangedruckt. Dieses vielberühmte Werk ist das drittälteste in rhätischer Sprache zum Druck gelangte (s. Biffrun, § 8 a), gewöhnlich „Campell's Psalterium" genannt, erschien zuerst in Basel 1562 (nicht 1550, wie Andeer U R. 71 meint) unter dem Haupt-Titel: Vn cudesch da Psalms, chi suun fatts è miss da chiãtar in Ladin, ils quaus suun impart eir uyuaunt statts luguads da chiantar in Tudaischk,

éd impart brichia. Proa quai alchiũnas uschélgoe saingchias Chiantzuns Spirtualas, impart trattas our dalg Tudaischk, éd impart fattas da noew in Ladin etc. Tuott tratt aqui insemmel in ũn coarp: é dritzad a chiantar in Romaunsch, traas Durich Chiampell, saruiaint da lg Euangeli da Jesu Christi a Susch in Ingiadina dsuott. Weiter heißt es: Proa quai ais sũn lg dawoa proa lg cudesch da ls Psalms, miss eir ũn Catechismus, dad intraguidar ud infurmar la giuuentün. Nach dem Schlußgedicht S. 510 vor dem Katechismus ſteht erſt die Angabe von Druckort und Jahr: Schquitschad a Basel, in lg Ann da lg Sénnger 1562. ín chiasa da Jachiam kündig: moa a cuost da Durich Chiãpel da Susch, a doewer é par amur da las baselgias dad Ingiadina. Die Vorrede des Saluz führt das Datum: Chur, den 15. Mai, die erſte Campell's: Süs im Unterengadin, den 9. April, und deſſen zweite: Süs, den 22. Mai 1562. Die Ausgabe iſt überaus ſelten und höchſt werthvoll. — Häufiger findet man die zweite von 1606, welche zu Baſel unter dem gleichen Haupt-Titel erſchien, mit dem lateiniſchen Zuſatz: Basileae apud Joh. Excertier: hujus libelli totius literas ita collegi atque correxi ego Joh. Jac. Genathius (ein ſpäterer Verleger). Sie blieb ohne weſentliche Aenderungen. Am bekannteſten jedoch iſt die in demſelben Jahre zu Lindau veranſtaltete Auflage, vielleicht ein unberechtigter Nachdruck der vorgenannten zweiten Ausgabe. Nur der Haupt-Titel zeigt ſich hier in etwas anderer Faſſung: Psalterium Rheticum, un cudesch da psalms da lg prophet e raig David, chi suun fatts e miss da chiantar in ladin, insembel cun alchunnas saingchias chiantzuns spiritualas. Außerdem exiſtiren noch Separat-Ausgaben des Katechismus, aus Baſel ſowohl wie aus Lindau 1606; beide unter dem herkömmlichen Titel: Vn intraguida-maint dad infurmar la giuuantun in la vaira cretta etc. Doch wäre es möglich, daß die erhaltenen Exemplare ein jedesmaliger einfach abgetrennter Anhang vom Geſammtwerke ſind, deſſen erſte Theile verloren gingen.. —

Campell erwähnt in ſeiner Hist. Rhaet. zwei von ihm gedichtete Dramen, die ſich damals einer beſondern Beliebtheit erfreut zu haben ſcheinen (vgl. Flugi Z G. 11 f.). Diejenigen, welche Planta a. a. O. 34 aufzählt, waren ebenſo wenig ſämmtlich aus Campell's Feder, wie die von Andeer U R. 71 f. als von Campell herrührend angeführten.

Jene zwei erwiesenermaßen von Durich Campell in gereimten ladinischen fünfhebigen Jamben verfaßte und in Süs zur öffentlichen Darstellung gelangte Dramen sind: 1) Judith und Holofernes, ein Trauerspiel, in das nach Flugi's Vermuthen höchst wirksame politische Anspielungen eingeflochten waren. Dasselbe wurde 1554 vor einem „aus beiden Engadinen zusammengeströmten" Auditorium gegeben, als das erste, welches im unteren Engadin zur Aufführung kam; 2) Der fromme Patriarch Joseph, ein öfters dramatisch verwendeter Stoff. Dies Schauspiel wurde 1866 in einer aus dem Jahr 1661 stammenden sehr defecten Copie aufgefunden, das einzige der älteren rhätischen Dramen, das vorläufig wenigstens bruchstückweise zu allgemeiner Kenntniß zu gelangen vermag. Leider aber ist dieser köstliche Schatz noch nicht in Druck gelegt worden, was wohl dem Unverstand des Auffinders zugeschrieben werden muß. Das Stück, L' Histoargia dal Bio Patriarch Joseph betitelt, stellt den Verkauf Joseph's nach Aegypten und, soviel aus dem weitern Fragment zu ersehen ist, dessen Erhöhung daselbst und die Wiedererkennungsscenen vor. Das Manuscript gibt nachträglich eine kurzgefaßte Geschichte der Königin Johanna Gray in ladinischer Prosa, allem Anschein nach als Motiv zu einem hiernach zu bearbeitenden Drama aufgesetzt. [21*]) Campell erlebte noch zu seinem Bedauern die Ausartung der dramatischen Darstellungen auch im Engadin in Folge des verächtlichen Benehmens der Schauspieler. [Ueber Campell s. dessen Hist. Rhaet. im Archiv von P. C. von Mohr Bd. II; daselbst Bd. I, 3. Mohr's ausgezeichneten Lebensabriß des Reformators; Peid. Dom. Rosius da Porta Hist. Reform. Eccles. Rhaet. von 1771; Lechner in der Dumengia-Saira von 1856 p. 121—125; Andeer U R. 71 f.; Flugi Z G. 11 f. Aus Campell's Psalterium sind der 1. Psalm und zwei Lieder der Chian. spir. wieder abgedruckt bei Carisch B R Gr. 197—201; desgl. d. 1. Psalm und Einiges aus dem Katechismus And. a. a. O. 73—75, sowie der 23. und 42. Psalm das. 126—129.]

Anm. Folgende ladinische Dramen des 16. Jahrhunderts sind bis jetzt nur dem Namen nach (bei Campell u. Planta) zu ermitteln und von unbekannten Dichtern: 1) Der reiche Mann und der arme Lazarus, 2) Die keusche Susanna, 3) Die Passion Christi (an die Volksspiele des Oberammergau's erinnernd?), 4) Das Gastmahl Belsatzar's, 5) Esther, 6) Wilhelm Tell. —

§ 15.

Das 17. Jahrhundert.

Der kindlich fromme, glaubensstarke Geist der Reformation, welchem Durich Campell in seinem Psalterium einen so feurigen poetischen Ausdruck verliehen hatte, schien aus den Engadinthälern seit dem letzten Viertel des 16. Jahrh. mit einem Mal ebenso entschwunden zu sein wie das frische literarische Leben überhaupt, das durch spärliche prosaische Andachtsschriften für die nächsten sechzig Jahre kaum noch weiter vegetirte. Die Erschlaffung, welche einem jeden Aufschwung zu folgen pflegt, trat im ladinischen Rhätien mit dem Verstummen der großen Reformatoren allzu früh ein; Seuchen, Hungersnoth und mehr noch die drohende Gefahr eines blutigen Austrags der religiösen Zwistigkeiten in Deutschland und der Schweiz, wovon Graubünden im Hinblick auf die gereizte Stimmung seiner Bewohner unmöglich verschont bleiben konnte, sowie später die bevorstehenden Kämpfe des Landes, um eroberte Gebietsstrecken im Besitz zu erhalten, endlich die Kriegsflammen selbst — diese Zeit der krankhaften Aufregung, Besorgniß und Noth lenkte die Blicke von der liebgewordenen jungen Literatur der Heimath ab und erstickte vollends jeden Rest des Wohlgefallens an den theatralischen Darstellungen, die den Vätern so oft zur Ergötzung des frommen Sinnes gereicht hatten.

Aus dem Oberland, das bis dahin nicht ein einziges bekanntes literarisches Denkmal aufwies, erklangen zuerst kurz nach Beginn des neuen Jahrhunderts in dem altersgrauen fürselvischen Dialekt plötzlich poetische Weisen und zwar von einem Wohllaut und einer Kraftfülle, wie sie seitdem kein romonscher Dichter wieder anzustimmen vermocht hat. Und nun erhoben sich auch in den Engadinen von Neuem begabte Männer zu Anfang und endlich nach den Religionskriegs-Wirrsalen, die im Epos, in der Lyrik, ja selbst im vergessenen Drama Bedeutsames schufen. Die Erzeugnisse letzterer Gattung ruhen leider noch verborgen; um so mehr erfreue man sich an dem Reichthum und der Schönheit der epischen und lyrischen, wenn sie auch (insonders diese) die ureigene Macht der Schilderung und Sprache ihrer Vorbilder keineswegs immer erkennen lassen. In der zweiten Hälfte des vorliegenden Säculums reihten sich den ladinischen Liedern auch im

Oberland lyrische Gesänge würdig an. — Daß neben all diesen durch Aufzeichnung und Druck heute noch dauernden poetisch-religiösen Schöpfungen ohne Unterlaß aus den freien Herzen des Volkes Sangestöne, den traditionellen Producten gleich, hervorbrachen, die, ohne daß man sie einer längern Existenz werth geachtet, wie schnell entstanden so nach einiger Zeit allseitigen Austausches schnell wieder verhallt waren, zeigt wohl u. A. jenes „schändliche Lied", dessen im Müsserkrieg (s. ob. d. Inhalt desselben) Erwähnung geschah. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann man auch dieser eigentlichen Volksdichtung eine gewisse Aufmerksamkeit zuzuwenden.

I. Ladinische Schriftwerke und Autoren.

Nachdem die drei ersten Jahrzehnte lautlos verstrichen waren, treffen wir hier sofort auf eines der hervorragendsten Mitglieder der oberengadinischen Familie Wietzel, die im größten Theil des Jahrhunderts die Träger der ladinischen Literatur: Gioerin Wietzel für das Epos, Lurainz Wietzel für die Lyrik und Friedrich Wietzel für das Drama, stellen sollte. Die Auffindung von Gioerin's Hauptwerk nebst dem Fragment eines herrlichen epischen Gedichtes von einem unbekannten ladinischen Poeten jener Zeit, sowie die Veröffentlichung und Uebersetzung beider Dichtungen verdanken wir gleichfalls dem wackern rhätischen Gelehrten A. v. Flugi (1865). Außer einigen minder werthvollen, vornämlich in Nachahmung deutscher Kirchenlieder glücklichen Dichter, wie Duriet und Büsin, blühten zu Ende des Zeitraums die vorzüglichen Oberengadiner Lyriker Joh. Just. Andeer und Joh. Martinus ex Martinis.

a. **Gioerin** [d. h. der kleine Georg] **Wietzel**, gb. um 1604 in Zutz, der Geburtsstadt des Travers, aus einer geachteten, vielverdienten Familie; wurde Landammann und 1635 Hauptmann der Oberengadiner im Veltlinerkriege (§ 4); sein ferneres Leben erinnert mehrfach an das Travers': gleich diesem war Wietzel im Krieg eben so tüchtig wie im Frieden; späterhin übertrug ihm sein Vaterland wiederholt Gesandtschaftsposten bei der schweizerischen Eidgenossenschaft, in Innsbruck, Mailand und anderwärts; bei manchen staatlichen Angelegenheiten zeichnete er sich durch klugen Rath und weises Benehmen ganz besonders aus, und wird deßhalb von seinen Zeitgenossen, dem Chronisten

Fortunat v. Sprecher (§ 5) und dem Pfarrer Joh. Schucan zu Zutz (§ 9 Anm. 1) mit Lobsprüchen überhäuft; Letzterer ruft in seinen Distichen Ad Authores (§ 5) am Schluß:

Te decus hinc manet aeternum, nomenque celebre,
Dignaque Vezelî fama perennis erit.

Wietzel starb vermuthlich um 1650. — Ein wackerer Staatsmann ohne Zweifel, wenn auch der Geistesgröße eines Travers entbehrend, nahm er sich denselben doch in würdigem Streben überall, auch als Poet, zum Muster und schilderte demgemäß wie dieser den jüngst erlebten Krieg, an welchem er selbst ein Betheiligter gewesen, in einem längeren epischen Gedichte. Dieses „Gedicht vom Veltliner-kriege", wie es bezeichnet werden muß, da es den Kampf erzählt, in welchem Rhätien alle Kräfte aufbot, um das mit so vielen Opfern eroberte, schon in den Müsserkriegen blutgetränkte Veltlin mit Hülfe der Franzosen unter Rohan gegen feindliche Occupation zu vertheidigen, schrieb Wietzel vielleicht noch 1636, gleichsam zur Abspannung von den überstandenen Mühen, während „rings im Land und außerhalb desselben allem Elend zu begegnen und Sicherheit nicht einmal im eigenen Hause zu erwarten war":

Siand our dvart et in las Lias
Guerra, fam et malattias,
Cha cun fadia s' paun fügir
Et niaunch' a chesa s' aisa sgür —

läßt der Dichter sein Epos beginnen. Dasselbe hat einen Umfang von 1106 nur vierhebigen Reimzeilen, in der Form also knapper, darum sanglicher, mehr den Volkston anschlagend, als der Müsserkrieg. Uebrigens scheint es uns hie und da Spuren von Flüchtigkeit, besonders in der Wahl der Reime, aufzuweisen, da sich, was sonst fast nie vorkommt, an einigen Stellen statt ihrer Assonanzen finden; selbst der Rhythmus zeigt sich oft spröd, wenn auch Schucan rühmt, daß es Wietzel:

Scribere Rhetaeos *fausto conamine* rhythmos
Molitus nuper, *perpoliit*que graves.

Noch weniger kann dem Gedicht seinem Gehalt nach ein Kunstwerth beigelegt werden, der demjenigen des Epos von Travers nahe käme. Historisch mag es immerhin von vielem Interesse sein, wiewohl die Chronik Sprecher's, auf den auch im Gedicht selbst lobend hingewiesen

wird, die Thatsachen wenigstens im Ganzen weit erschöpfender berichtet; sprachlich ist es, wie auch das hiernach zu nennende Fragment, nur insofern beachtenswerth, als es den Fortschritt in der Ausbildung des Idioms zu erkennen gibt und die früher aus dem Deutschen entlehnten Ausdrücke schon weniger oft gebraucht (auffallend das Wort oaichkreuzerstück und im Fragm. stuorm, s. Flugi ZG. 112). Der „Veltlinerkrieg" bietet eine ruhige, gedanken- und schwunglose Mittheilung der vom Dichter erlebten Scenen; allein der Anfang (Vers 1—36) und das Ende (Vers 1095—1106) verdienen höhere Anerkennung, auch erfreut die schlichte Bescheidenheit des Erzählers.

Inhalt des Veltlinerkrieges: Joh. Schucan erklärt denselben in den Distichen über Wietzel also:

Austria castra canit, memoratque pericula quanta
Perpessi fuimus, subsidiumque Dei;
Quodque vel auxilium dederit Rohanius heros,
Trux nobis quoties victus abivit Iber.

Nach einer allgemeinen Einleitung, einer Verherrlichung des Historikers Sprecher und einer Anrufung Gottes (wie bei Travers) erzählt der Dichter, daß im März 1635 alle waffenfähigen Rhätier unter ihren Heerführern Jenatsch, Jeuch, Guler, Wietzel u. A. das untere Engadin besetzen mußten, um die Grenzen gegen die Kaiserlichen zu schützen, während der französische Feldherr Herzog Rohan das von den in Oberitalien herrschenden Spaniern genommene Veltlin den Bündnern wiedererobert hatte, welchen auch den Sold und alle Hülfsmittel zum Krieg wie seit Jahrhunderten der König von Frankreich entrichtete. Die Oberländer werden von einem Commissar Travers befehligt. Befestigungsarbeiten im Unterengadin (1—190). Niederbrennung der Martinsbrücke über den Inn (191—208). Ankunft des Herzogs Rohan in Schuls. Ordnung der Truppen. Nur die ladinischen Rhätier gehorchen seinem Ruf und auch diese nicht ohne Ausnahmen (209—263). Die Kaiserlichen verwüsten das Münsterthal. Zwiespalt unter den Bündnern. Als die Gefahr drohender wird und die Feinde theilweise durch Frael und Bormio dem französischen Unterfeldherrn Montausier entgegenziehen, kommen endlich rhätische Heere aus allen Landestheilen zusammen, auch aus Disentis und von Chur. Unruhen unter den Truppen. Die Feinde in den südlichen Gegenden im Vortheil. Am 5. Juni gelangen diese nach Livigno (264—376). Flucht des französischen Gesandten und Befehlshabers Landé aus Bormio. Zerstörung von Inn-Brücken. Flucht der Bündner Frauen und Kinder. Gefechte im Oberengadin (377—508). Kriegsrath der rhätischen und französischen Heerführer unter Vorsitz des Herzogs Rohan. Zweifel der Rhätier an der Redlichkeit der Franzosen. Sieg über die Kaiserlichen bei Livigno am 17. Juni (509—594). Der Kampf im Veltlin. Die Feinde weichen. Wiedereroberung von Bormio. Montausier wird durch einen Steinwurf getödtet. Großartige Schutzmaßregeln in den Engadinen

unter Leitung Rohan's. Ausgelaſſenes Betragen der Landé'ſchen Armee. Der Herzog erklärt: das von den Franzoſen wiedergewonnene Veltlin ſei nur den katholiſchen Rhätiern zurückzugeben (595—734). Neue Beunruhigung des Veltlin's durch die Kaiſerlichen. Verluſt von Bormio. Neue Kämpfe im Veltlin. Jenatſch und der Herzog befehligen. Die Unterengadiner und Schweizer rücken an. Ein gutes Vorzeichen. Schilderung des glänzenden Siegs über die Feinde bei Frael, 20. Jan. 1636, ungeachtet der Saumſeligkeit der Landé'ſchen Armee. Zweitauſend Mann Verluſt bei den Kaiſerlichen (735—1045). Der Dichter tadelt die ſchlechte Ordnung in Rhätien, das dadurch zu Grunde gehen würde sco la pruina Avaunt ilg sulailg va in ruina. Die Spanier rücken in Morbegno ein, um das Veltlin wiederzunehmen. Sieg Rohan's über die neuen Feinde. Wiederholte Niederlagen der Spanier und Kaiſerlichen. Ende des Krieges. Seuchen im Lande. Der Herzog bezieht im November die Winterquartiere im Unterengadin, obgleich ihn das Volk mit Gewalt daran verhindern will. Plötzlicher Tod einer Familie Schucan. Schlußgebet, daß das Veltlin den Rhätiern ewig bleiben möge (1046 bis 1106).

[Ueber G. Wietzel, ſ. Sprecher's Hist. Mot. atque Bell. II, 3 (in Mohr's Archiv); Flugi Z G. 14; der Veltlinerkrieg copirt 1639 im April vom Pfarrer Johann Schucan zu Zutz, der auch den Müſſerkrieg copirte und die Diſtichen auf Travers und Wietzel ſchrieb; von Flugi aufgef. 1865; abgedruckt Z G. 55—86; die wörtl. Ueberſ. daſ. 87—102. Dem Andeer noch unbekannt, wie auch das Folgende.]

---

a*. Am Schluß einer ſpätern, 1680 angefertigten ſehr defecten Copie des Müſſer- und Veltlinerkrieges fand A. v. Flugi noch das Fragment einer epiſchen Dichtung, die offenbar der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehört und denſelben Gegenſtand wie das Epos Gioerin Wietzel's behandelt, allein um deswillen von höherem Intereſſe ſein muß, weil ſich darin ein reiches poetiſches Talent beurkundet. Zwar ſind die hiſtoriſchen Thatſachen nicht ganz zuverläſſig, wenigſtens da, wo der Poet nicht als Augenzeuge, ſondern nur nach Hörenſagen ſchildert, aber Sprache und Darſtellung erweiſen ſich ſo reich und lebendig wie der Versbau trefflich gelang. Der Dialekt iſt unterengadiniſch; gleichwohl vermuthet Flugi im Verfaſſer einen oberengadiniſchen Mitkämpfer im Veltlinerkrieg von 1635, einen Zeit- und Zeltgenoſſen Wietzel's. Von dieſem fragmentariſchen **zweiten Gedicht vom Veltlinerkrieg** haben ſich blos 24 achtzeilige Strophen erhalten; die Verſe ſind knapper als bei Wietzel: dreihebig mit verſchlungenen

Reimen. Ueberhaupt scheint das Gedicht geradezu für den Gesang geschrieben worden zu sein und es trägt demgemäß weit mehr einen ächt populären, episch-lyrischen, romanzenartigen Character: ein Triumphlied auf die vollbrachten Heldenthaten und den errungenen Sieg.

Inhalt des Fragments: Die Franzosen, an deren Spitze sich der Herzog von Rohan stellen muß, sind in Livigno; die Kaiserlichen kommen unter ihrem Feldherrn Fernamond. Treue Dienste des oberengadinischen Hauptmanns Perini, er zieht mit Rohan in's Casannathal. Tapferer Angriff auf die Feinde. Glänzender Sieg bei Livigno (s. oben). Rückzug des Fernamond nach Bormio. Die Feinde verbrennen ihre Todten. Zug der Franzosen gegen Bormio in's Veltlin; die Spanier rücken den Kaiserlichen zu Hülfe. Jene bleiben im Vortheil über die Franzosen. Der zürnende Herzog befiehlt einen neuen Reiterangriff. (Hier Verwechselung mit der spätern Schlacht von Morbegno, die Wietzel nur flüchtig erwähnt.) Rohan greift die Kaiserlichen beim Dorfe Mazzo an. Der Feldherr Fernamond erschrickt beim Anblick der Truppen Rohan's, indem er ausruft: „Qui stain nuo fraischs! Da kommen wir schön an!" Rückzug; Zerstörung von Inn-Brücken. Rohan läßt sie wiederherstellen und zieht hinüber. Die feindliche Reiterei flieht in wildester Verwirrung, sich untereinander niedermetzelnd oder den Tod in den Fluthen findend. Der Rest rettet sich in's Münsterthal. Der Herzog rückt nach. Alles weicht vor ihm. Fernamond ordnet die Truppen und zieht nach Fael, wo er sich befestigt. Der Herzog sammelt die Seinen. . . .

Mit Recht hofft Flugi auf Vervollständigung dieses werthvollen Bruchstücks durch einen weitern Fund; auffallend ist es und darf hier nicht verschwiegen werden, daß Carisch schon 1852 (im Nachtrag zu seinem Wörterb. S. 32) eines Manuscripts „Rohan's Krieg" als einer bekannten Sache gedenkt und eine veraltete ladinische Phrase (as metter ad oast) daraus erklärt. Kannte Carisch — da oast weder im Fragment noch auch bei Wietzel vorkommt — das zuletzt besprochene Gedicht vollständig oder eine dritte Bearbeitung des Veltlinerkrieges?

---

b. **Nicolaus Anton Vulpi (Vuolp)**, Pfarrer zu Schuls im Unterengadin, vielleicht ein älterer Bruder des Jacob Anton (§ 9 I, f), falls er mit diesem nicht identisch sein sollte, schrieb zwei innige Trauergedichte an seine am 15. Juli 1648 verstorbene Frau (Anna da Porta), die sich in einer damals zu Schuls gedruckten Flugschrift erhalten haben, betitelt: Ilg Laed da *Clav Thunet Vuolp*, serviaint

da la Baselgia da Scuoll, per sia chiara mulger Anna Giargioeri da Porta, la quala Deis ha clamâ davent da quista vita Samda à 15. July et à 16. July Dumengia ais sepulida in Scuoll. [Zeigte der Titel nicht den Vornamen Clav (Clá, Nicolaus), so würden wir dieſe Lieder ohne Weiteres Jacob Anton zugeſchrieben haben; andererſeits liegt wohl, da ſich ſelbſt auf einigen erhaltenen Exemplaren der Biblia pitschna, ſ. unt. e, Nic. Anton Vulpi ſtatt des richtigen Jac. Ant. Vulpi angegeben findet (ſ. § 9 I, f. Anm. 7), dennoch irgend ein Irrthum auch hier vor, oder Anton Vulpi, der Bibelüberſetzer, pflegte ſich bald Jacob bald Nicolaus zu nennen. Dem Andeer unbekannt.]

Bemerkung. Aus dem Todesjahr Fortunats a Juvalta (ſ. § 5) 1654 hat ſich ein Manuſcript erhalten, welches 50 Dichtungen des genannten Hiſtorikers umfaßt, bei weitem die meiſten in lateiniſcher Sprache, einige wenige jedoch rhäto-romaniſch (unterengadiniſch). Ueberhaupt ſind in dieſem Manuſcript mehr Juvalta'ſche Poeſieen verzeichnet, als in der § 5 angeführten Hold'ſchen Sammel-Ausgabe von 1823, die nur lateiniſche Dichtungen von Juvalta enthält.

c. **Joannes Pitſchen Saluz**, ſ. § 9 I e. Er ſetzte 1657 das erſte Buch Moſes in etwas holprige ladiniſche Reimverſe um, worüber daſ. Sie wurden gleichſam als Prolog zu ſeiner trefflichen Proſa-Ueberſetzung der Geneſis mitgedruckt, was mehrfach zu falſchen Angaben über dieſes Werk ſeitens oberflächlicher Notizenſchreiber Anlaß gegeben. Der Anhang des Capuziners iſt mangelhaft gereimt, ſ. a. a. O.

d. **Lurainz Wietzel** (vgl. § 9 I, g), ohne Zweifel ein Sohn Gioerin's (ob. a), gb. um's Jahr 1638 zu Zutz, Rechtsgelehrter (Dr. jur. utr.) und vielleicht auch Prädicant daſelbſt; gſt. um 1680. Ausgezeichnet als Ueberſetzer religiöſer Proſaſchriften und als Kirchenliederdichter. Aus dem Franzöſiſchen des Charles Drélincourt übertrug er deſſen damals vielbekannte, ziemlich umfangreiche, aus andachtsvollen Beicht- und Bußübungen und Gebeten beſtehende Vorbereitungsſchrift zum Genuß des heil. Abendmahls in's Oberengadiniſche. Die erſte Ausgabe dieſer Verſion erſchien 1661 zu Baſel (nicht, nach Andeer, in Zutz) unter dem Titel: Preparaziun sün la Santa Tschaina que ais il drett moed da prouver se svessa e da s' appinaer per comparair avaunt la Maisa da 'l Segner. Tradüt dal originael francês da 'l Sigr. Carl Drelincurt. Gleichzeitig wurde ein Auszug aus dieſem Werk daſelbſt veröffentlicht: Informatiun davart il dret salüdaivel dalla Santa Tschaina, der wohl jetzt kaum noch in wenigen Exemplaren vorhanden ſein dürfte und von

J. C. Linard (§ 9 I, m) ſpäter für eine ähnliche Arbeit wohl zu Rathe gezogen wurde. Jener Auszug enthält nur eine kurze Anleitung zur Beichte, gedrängte Katechiſirung der Communirenden und einige Gebete. Von der Hauptverſion beſorgte Lurainz Wietzel's Sohn Gurün (Güriün = Georg) 1696 eine zweite Auflage unter gleichem Titel, mit dem Zuſatz: Et huossa reformô traes sieu filg G. V., die er zu Strada drucken ließ, und dieſe wurde 1752 von Conr. Riola (ſ. unt. § 16 II B, a) in's Sürſelviſche überſetzt. — Am verdienſtvollſten Lurainz Wietzel's Uebertragung der Pſalmen Davids und mancher der ſchönſten deutſchen Kirchenlieder in ladiniſche Reimſtrophen nach Campell's Vorbilde, die er nebſt eigenen Dichtungen von leichtem Fluß der Sprache und des Verſes ebenfalls 1661 zu Baſel (nicht aber, nach Andeer, 1668; auch nicht in Zutz, wo nur die Vorrede geſchrieben wurde) in zwei Abtheilungen veröffentlichte. Dieſem Buch, das bald darauf Vulpi Anregung zu ſeiner unterengadiniſchen Biblia pitschna gab, waren die trefflichen, nach franzöſiſchem Vorbild componirten Lobwaſſer'ſchen Melodieen beigefügt, daher der Titel: Ils Psalms da David, suainter la melodia francesa, schantaeda eir in tudaisch traes Dr. Ambrosius Lobvasser, da noef vertieus a schantôs in vers rumonschs da cantaer. Andeer theilt daraus die meiſterliche Ueberſetzung des Luther'ſchen Liedes „Eine feſte Burg" ꝛc. U R 79 mit. Das Buch verſah Wietzel mit einer kurzen Abhandlung über Geſang und Kirchenmuſik als Anhang: Cuort e saimpel Intraguidamaint davart la Musica ù art da cantaer, die ſich auch in der nachfolgenden Ausgabe findet. Dieſelbe wurde 1733 zu Strada durch Joh. Jacob und Bartholomäus Gonzenbach herausgegeben, welche neue Melodieen, neuerlich durch die Godimel'ſchen Choralmelodieen erſetzt, einreihten. Der Titel führt den überflüſſigen Zuſatz: Eir alchuns da 'ls medems Psalms cun bgerras bellas canzuns ecclesiasticas et spiritualas suainter la melodia et veglia versiun tudaischa da Dr. M. Luther et d' oters ôt-illetrôs [hochgelahrten] hommens. Ebenſo die dritte Auflage, welche den Anhang wegließ; wer ſie beſorgte, iſt zweifelhaft; ſie wurde 1775 und 1776 zu Schuls und Zernetz (wohl nicht auch zu Chur?) in Druck gelegt. — Eine weitere gediegene Uebertragung Wietzel's iſt die des zur Zeit berühmten engliſchen Andachts-Werkes Practice of Piety von Lewis Baily. Sie erſchien in zwei Abtheilungen zu Schuls (Dorta'ſche Druckerei) 1668

(nicht, nach Andeer, 1670), betitelt: La Prattica da Pietaet chi intraguida il christian co che 'l possa s' instruir in la Tema da Dieu. A 'l prüm descritt traes Lud. Baily in linguaig Anglais, huossa transponida en Romaeunsch. Gaudents überſetzte dieſe Verſion in's Sürſelviſche, ſ. § 9 II B, e. Eine zweite Auflage von Wietzel's Prattica ließ im Jahre 1771 zu Schuls (bei Gadina) der ladiniſche Dichter Valentin Nicolai (§ 16 I, e) erſcheinen, der auch eine Wietzel's Verdienſte ſehr anerkennende Vorrede dazu ſchrieb. [Dieſe Auflage iſt dem Andeer unbekannt.]

e. **Jacob Anton Vulpi**, ſ. § 9 I, f. Er verfaßte nach Wietzel's oberengadiniſchen Psalms 1666 ſein Geſangbuch Biblia Pitschna, das als Vorläufer ſeiner unterengadiniſchen Geſammtbibelüberſetzung erſchien; das Nähere daſ. Daß die Bib. P. von einem anderen Vulpi herrühren ſolle, wird durch die meiſten erhaltenen Ausgaben widerlegt (ſ. ob b u. § 9 I, Anm. 7.)

f. **Jacob Duriet**, wahrſcheinlich ein Unterengadiner Geiſtlicher, überſetzte in recht gewandter Weiſe einen deutſchen in Verſen geſchriebenen Katechismus ebenſo in's Unterengadiniſche, wohl zur Anregung für die Katechumenen. Das Buch: Canzun da Catechisem, 1673 zu Schuls gedruckt, war lange ſehr beliebt; jedes Exemplar desſelben muß aber jetzt als eine der größten literariſchen Seltenheiten betrachtet werden.

g. **Peidar Püſin**, Prediger im Oberengadin, von der Zweckmäßigkeit des von Duriet übertragenen Reimkatechismus überzeugt, dichtete einen ähnlichen im eigenen Dialekt: Catechisem da chianter, in ilg quel vain cumprains la summa della vaira, vêglia, Prophetic-Apostolic-Evangelic-Catholica religiun; missa giô da chiantaer in las melodias delgs Psalms velgs. Die Leichtigkeit der für den Geſang geſchriebenen Verſe verdient Anerkennung wie das Streben, den chriſtlichen Glauben in ſeiner urſprünglichſten Einfachheit zu ſchildern. Das Büchlein erſchien 1674 zu Zürich.

Anm. 1. Im Jahre 1674 war es auch, da man an drei Abenden (vom 24.—26. Febr.) in Zutz das Schauſpiel: „Entſchloſſenheit und große Standhaftigkeit zweier Frauen" aufführte, als deſſen Verfaſſer der Hauptmann Friedrich G. Wietzel (ein Bruder des Lurainz?) genannt wird. Das Drama war merkwürdigerweiſe in Alexandrinern gedichtet, die ſonſt nie gebraucht werden, da der längſte ladiniſche Jambvers fünfhebig iſt (ſ. § 13). Die Spielenden gehörten

den Familien Planta, Juvalta, Raſchär (eine der Damen) u. a. an. [S. Fögl d' Eng. 1861, No. 48 u. Flugi Z G. 15.]

Anm. 2. Ein vom Jahre 1675 ſtammendes, neuerdings aufgefundenes oberengadiniſches Manuſcript beſteht aus einem längern religiös-lyriſchen Gedicht gewöhnlicher Art, welches das Leiden Chriſti behandelt: La Passiun. Ein ähnliches ſchrieb ſpäter Chasper Fritzun, § 9 I, n u. unt. l.

h. **Margretha Wietzel**, der bekannten oberengadiniſchen Familie angehörig (vgl. § 9 I, i), aus Zutz, iſt die Verfaſſerin einer bis jetzt nicht zum Druck gelangten ſinnreichen Erklärung der Antworten des im Oberengadin eingeführten Katechismus. Mit Eleganz der Sprache und poetiſchem Schwung geſchrieben, werden die Beweiſe für die ausgeſprochenen religiöſen Anſichten überall durch die Citirung bezüglicher Bibelſtellen geliefert; daher der beſcheidene Titel: Alchunas Pardüttas u Lous da la S. Scrittura per confirmaer las respoastas da noass Catechissem, descrittas traes me M. W. Ao. 1679. [Dem Andeer unbekannt.]

i. **Joannes Juſtus Andeer**, Vorfahr des oft citirten Bergüner Pfarrers (§ 11 I, n), ein ſehr eifriger Oberengadiner Geiſtlicher, der auch mehre lateiniſche Schriften, u. a. einen Sermo panegyricus de clavium potestate in Diſtichen, herausgab, veröffentlichte eine Sammlung in Form, Diction und Gehalt vorzüglicher Kirchengeſänge, von welchen And. UR. 80 ein herrliches Abendlied (Canzun sün la saira) und daſ. 129 ein eben ſo ſchönes Gedicht an die Unſchuld (davart ilg stadi da l' inocentia) mittheilt. Das einſt vielgeleſene, jetzt ſelten gewordene Buch erſchien 1681 weder zu Strada, wie Andeer, noch zu Celerina, wie Andere glauben, ſondern in Schleins (rom. Tschlin, Celin) im Unterengadin, wo auch eine Schrift Linard's (§ 9 I, m) und die Philomela (unt. k) gedruckt wurden; es führt den Titel: Speculum Christianum quai ais ün Spejel in il qual ilg Christian po vair qual saja seis Nom, Stadi e Offici. Die allgemeinere Bezeichnung iſt jedoch jetzt die romaniſche: Spejel christian; daß es auch noch im Manuſcript exiſtirt, ſ. §. 9, Anm. 10. 2. Der Landammann Peter Lorenz zu Filiſur überſetzte Andeer's Liederbuch meiſterhaft in's Deutſche (1848). [Die von Andeer erwähnten roman. Proſaſchriften des Dichters ſind verloren gegangen und nicht einmal dem Namen nach bekannt.]

k. **Joannes Martinus ex Martinis**, Prädicant im Unterengadin, ſchrieb, offenbar durch den Spejel christian angeregt, ein ähnliches

Liederbuch, das an künſtleriſchem Werthe demjenigen Andeer's gleichkommt, übrigens auch viel Fremdes, aus dem Deutſchen freilich trefflich Ueberſetztes einmiſcht; eine Bearbeitung des bekannten Phil. Nicolai'ſchen Kirchenliedes „Wachet auf, ruft uns die Stimme" (ſ. Wackernagel, Deutſche Kirchenlieder, unt. „Nicolai") aus der Sammlung des Martinus findet ſich bei And. UR. 82. Die Melodieen zu den verſchiedenen Liedern entlehnte der Dichter theils dem Notenbuche des Züricher Pfarrers Simmler (daher ſeine Philomela, wie er die Sammlung betitelte, häufiger noch Simler genannt wird), theils componirte ſein gleichnamiger Vater, der ebenfalls Pfarrer war, einige derſelben. Die erſte Ausgabe: Philomela quai ais Canzuns spirituales sün divers temps et occasiuns in part da noev componidas et in part our da autras linguas vertidas, drizadas la plüpart a 4 vuschs in las melodias dal Cudesch Musical dal Rev. Joh. Wilh. Simler. Sun eir adjunctos alchünos canzuns ant. co huossa componidos da meis Rev. chiar Bap J. M. ex M., erſchien 1684 zu Schleins; die zweite, welche durch 47 neue Lieder und 60 neue Melodieen (vom Verfaſſer ſelbſt?) vermehrt wurde, in Zürich 1702; die dritte beſorgte ein gewiſſer Joh. Jac. Vital zu Schuls 1751 und die vierte und letzte erſchien in Chur 1797. Martinus verfaßte auch mit Andr. Rauch die Andachtsſchrift: Abyss dall' aeternitad (ſ. § 9 I, q). [Die vierte Auflage der Philomela iſt dem Andeer unbekannt.]

l. **Chasper Fritzun**, ſ. § 9 I, n (vgl. § 10 I, u). Er ſchrieb einige unbedeutende oberengadiniſche religiöſe Gedichte auf die Leiden Chriſti u. a., die nur handſchriftlich exiſtiren, ſ. daſ.

II. Romonſche Schriftwerke und Autoren.

Von dem Literariſchen, was das Graubündner Oberland erzeugte, mag Vieles durch den Sturm der Zeiten vernichtet worden ſein; doch ſteht feſt, daß erſt mit Beginn des 17. Jahrh. fürſelviſche Schriften zum Drucke gelangten. Der um jene Zeit auftretende älteſte romonſche Dichter iſt zugleich der größte, den das La Cadi jemals hervorgebracht: Stephan Gabriel der Aeltere, jener gelehrte Theolog und vorzügliche Proſaiker. Seine Lieder verdienen im Mund der Rhätier ewig zu leben. Nach den Religionskriegen traten noch einige treffliche Lieder-

dichter auf, vor Allem **Molitor**, welcher der Kunst Gabriel's erfolgreich nachstrebte; auch die beiden andern: **Graß** und **Moeli**, insonders der Erstere, leisteten Rühmliches. Die genannten Dichter sind sämmtlich Reformirte: von den katholischen Sürselvern besitzen wir aus dieser Zeit keine Poesien.

a. **Stephan Gabriel**, s. § 9 II B, a. Man lese nur seine herrlichen Lieder Davart la vanitad da quest mund, La loschezia, Ilg saltar, L' eivradad, La gitigonza und La scartira, welche Carisch aus dem Gabriel'schen Katechismus von 1612 als Proben bietet, und staune bei dem Gedanken, wie ein Dichter von dieser schlichten Größe in jenem Jahrhundert des Leidens und zwar unter einem kleinen, vergessenen Bergvölkchen erstehen konnte! Welche Tiefe der religiösen und poetischen Gedanken, welche Meisterschaft in Behandlung des ironischen Tadels, welcher köstliche Humor in den Spottgedichten auf das Tanzen, die Trunkenheit und Anderes! Wie hohe Freude hätte Travers über den Preis der Schreibkunst empfinden müssen; wäre es für ihn möglich gewesen, einen schönern Triumph zu feiern? Und über das Alles ein Zauber der Rede, erhöht durch die ausgefeilte melodische Form, eine Leichtigkeit in dem verachteten „Kauderwelsch" unter Gabriel's sicherer Hand, die auch dem Nichtkenner Bewunderung abnöthigen muß. So alle Poesien des Ver Sulaz, worüber das.

b. **Ludvig Molitor**, Pfarrer zu Zillis (rom. Ciraun, Ziroun) im Schamserland, benutzte die Stoffe der bekanntesten Geschichten des Alten Testaments für höchst ansprechende balladenartige Dichtungen in naiv gemüthlichem, oft anmuthsvollem Erzählerton. Diese lieblichen Poesien veröffentlichte er nebst einer Reihe in Gabriel's Weise gedichteter meisterhafter geistlicher Lieder, wovon Carisch B R Gr. 210 eines (Ilg Cuors d' ilg mund) mittheilt, 1656 (nicht, nach Andeer, 1686) zu Basel: Un Cudeschet da soinchias Historias pridas or d' ilg Veder Testament, sco er anzaquontas canzuns spiritualas. Die Form ist übrigens nicht immer so vollkommen wie bei Gabriel.

c. **Joannes Graß**, ein Oberländer Geistlicher, gab, wahrscheinlich durch das Psalterium Lurainz Wietzel's angeregt, eine sehr ähnliche Sammlung von Kirchenliedern, insonders neu in sürselvische Verse umgewandelte Psalmen, auch fremde und eigene Dichtungen voll Wohllaut und Energie des Ausdrucks, nebst französischen Melodieen (wie bei Wietzel) heraus. Dieses vielgebrauchte und von den Oberländern

noch heute werthgehaltene Buch: Ils Psalms d' ilg Soinc Prophet a Reg David, suenter las melodias franzesas, cun 4 vuschs da canter. Messi giu enten Vers Rumonsch da la Ligia Grischa erschien 1683 zu Zürich. Eine zweite unveränderte Ausgabe wurde 1790 zu Chur veranstaltet.

d. **Joannes Moeli** übersetzte mit großem Glück Joh. Gerhard's (vgl. § 9 I, l) geistliche Lieder: „Heilige Gespräche einer gläubigen Seele mit Gott und mit sich" aus dem Deutschen in's Sürselvische, in welchem man sie für Originalpoesieen zu halten geneigt sein möchte. Die erste Ausgabe dieser viel poetisches Talent bekundenden Version: Soings Discurs dad ün olma fideivla cun Deus a cun saseza tras J. Gerhardus. Ussa mess giu en rima Rumonscha wurde 1686 zu Luven (Luino am Lago Maggiore) gedruckt; die zweite, Bonaduz 1739, besorgte Barnabas Moeli (Joannes' Sohn?). Beide Ausgaben sind ihrer Seltenheit wegen literarische Schätze.

§ 16.

Das 18. Jahrhundert.

Wenn der mächtige Zeitgeist, der von nun an überall merklich darnach strebte, über den verstockt ascetischen Sinn vergangener Epochen und ein hartnäckiges Kleben am Hergebrachten die Aufklärung und den Fortschritt mehr und mehr Oberhand gewinnen zu lassen, einen progressiv stärkeren Theil der jüngeren Generationen des churwelschen Graubündens mit sich fortriß und ihnen bessere Lebensanschauungen weit außerhalb der engen Grenzen ihres verhältnißmäßig stets am meisten im Rückstand sich befindenden Heimathländchens zur Erkenntniß brachte: so blieben doch auch gar Viele, vor Allem die Alten und überhaupt Jene, denen das untrügliche Gepräge ächter Rhätier aufgedrückt war, daheim, um so treuer den theuern Sitten und Characterzügen der Ahnen, namentlich aber, gleichviel ob Katholiken oder Reformirte, dem den Vätern heiligen Glauben anhängend. Da für die Bedürfnisse dieser Letzteren die alten und seltenen Andachtsschriften und Gesangbücher nicht ausreichten, so wurden theils neue Auflagen derselben hergestellt, theils traten begabte Männer auf, welche Neues und Treffliches, hinsichtlich der entwickelteren Sprache oft weit Zweckentsprechenderes

schufen. Von den rhätischen Poeten des 18. Jahrhunderts, sämmtlich Lyrikern, muß man denjenigen die bedeutendere Stellung einräumen, welche in ihren obwohl orthodox-religiösen Poesieen einen leichten, frischen, fröhlichen Ton voll Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen anschlugen, und so einerseits bewiesen, daß das allgemeine Ringen der Geister wenigstens nicht spurlos an ihnen vorübergegangen sei, andererseits aber ihrem Volk zeigten, daß mit einer strengchristlichen Gemüthsstimmung, ja sogar nur mit einer solchen das freiere und freieste Walten der Vernunft sich vereinige. So wurden die neuausgegebenen älteren Psalterien und andere auf moralischem oder theologischem Grunde beruhende Lieder ebenso wie die erst gedichteten im rechten Sinne gewürdigt und genossen. Auf diese Weise konnte bei einem solch eigenthümlichen Völkchen, wie die Churwelschen nun einmal sind, der Uebergang zur geistigen Freiheit unserer Tage am einfachsten und erfolgreichsten vermittelt werden, wofür die mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts beginnende höchste Blüthe der rhätischen Volksliederdichtung (s. § 17) ein erstes Zeugniß ablegt.

I. Ladinische Schriftwerke und Autoren.

Die vorzüglichsten Lyriker der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren unstreitig der merkwürdige Conradin Riola und der nach Andeer's Angabe noch jetzt vielgelesene Ulrich Saluz. Jener als junger Mann ein Pfleger der ladinischen Poesie und insonders der Prosa sollte in reiferen Jahren als fürselvischer Dichter den zweiten Preis davontragen: zugleich ein auffallendes Beispiel eines Dialektwechsels bietend (s. § 5). In der andern Hälfte des Zeitraums zeichnete sich Nicolai als Kirchenliederdichter aus, der jedoch von Johann Baptist Frizzoni, dem größten ladinischen Lyriker der vorliegenden Epoche, bei weitem übertroffen wird.

a. **Conradin Riöla** (nennt sich zuw. Riolano), wohl der ältere Bruder des Joannes (vgl. § 10 I, a und l), war in der Jugend Pfarrer im Unterengadin, seinem Geburtsland, in höherem Alter erhielt er wahrscheinlich ein gleiches Amt im Hinterrheinthal und gebrauchte seitdem für seine Schriften den Dialekt des Oberlands (s. unt. II B, a). Er begann seine literarische Laufbahn damit, eine Sammlung glaubensvoller, begeisterter Poesieen und zornsprühender Reden

gegen die in der Kirchenandacht Nachläſſigen 1709 o. O. (zu Schuls, wenn nicht zu Strada bei Janett) in Druck zu geben; im unterengadiniſchen Dialekt verfaßt, erſchien ſie unter dem derben Titel: Trommeta spirituala per excitar tots dormenzats pecchiaders, in special quels chi dormen in Baselgia et Chiasa da Deis. Dieſer Schrift folgte 1718 zu Strada Riola's „Martyrologie". Das Werk iſt weniger Ueberſetzung als in feſſelnder Sprache durchgeführte Bearbeitung der urſprünglich franzöſiſchen, nachmals in's Deutſche übertragenen zweibändigen Actiones et Monumenta Martyrum, in welchen Namen, Biographie, Bekenntniſſe und Todesart der in den verſchiedenen Ländern Europa's, ja in Amerika um des Glaubens willen Verfolgten und Hingerichteten, ſoweit ſie allgemein bekannt geworden, aufgezeichnet ſind und in zuſammenhängender geſchichtlicher Darſtellung zur Beſprechung kommen. Die gegenwärtig von Bündner Hiſtorikern ſehr geſuchte Arbeit Riola's gedieh leider nur bis zum Abſchluß des erſten Theiles (bis zum Jahr 1560 reichend), der den Titel führt: Martyrologium magnum: Il Cudesch Grand dels Martyrs. Il qual contegna la historia dellas Persecutions dalla Baselgia et dels Martyrs cun lur excellentes confessions contra ils jnimis della evangelica veritat in Germania, Francia, Anglia, Scotia, Hybernia, Brabant, Italia, Hispania, Portugal et America. Primo stat schantà in Frances, dapo in Todaischk at huossa in noss Romansch verti. Part prima. Später ließ Riöla ein Register da la prima part del Cudesch dels Martyrs nachfolgen, welches in Schuls gedruckt und einigen noch übrigen Exemplaren der Martyrologie angeheftet wurde.

b. **Ulrich Salux**, Enkel des wackern Jo. Pitſchen (ſ. § 9 I, e) und Abkömmling des Gallitzius; Pfarrer im Unterengadin; hat ſich als talentvoller Dichter von Kirchenliedern durch ſeine allbekannte ſtarke Sammlung die verſchiedenſten Materien behandelnder geiſtlicher Poeſieen bewährt; es ſind großentheils Originalien, nur wenige Imitationen deutſcher Kirchengeſänge. Dies Buch, welches Saluz als den „Park der gläubigen Seele, als ergötzlichen geiſtlichen Garten, worin heilſame Bäume des Lebens ein Vorausergötzen, eine Vorfreude auf den himmliſchen Park verleihen ſollen" bezeichnete, erſchien zu Chur 1711 (nicht, nach Andeer, in Schuls 1720), nebſt Melodieen für die einzelnen Lieder und Gebeten in Proſa: Zardin da l' orma fidela quai

es dalettaivel hiert [= lat. hortus, fürſ. üert] spiritual: in il qual, cun, pro et suot sês salüdaivels Boscks da la Vita etc. pro dalettar é s' allegrar pro 'l zardin celestial. Die zweite Auflage zu Schuls 1764, die dritte und letzte daſelbſt 1791. Noch immer iſt der Zardin da l' Orma im ladiniſchen Rhätien eingebürgert. [Andeer gibt U R. 86 ein Morgenlied als kleine, aber ſchöne Probe. Daſ. Anm. 1 ſagt er: „U. Saluz' Andachtsbuch, welches alle Bedürfniſſe und Lagen berückſichtigt und für jede Gelegenheit populär und ſalbungsvoll in gebundener und ungebundener Rede Gebete gibt, gehört zu den verbreitetſten und beliebteſten"; vgl. daſ. 77.]

c. **Otto Aporta**, ſ. § 10 I, e. Seine Raims spirituals chi contegnan l' intêr' Historia, materia principala dil V. Test. und kurz darauf die — dil N. Test. (1748) ſind in der Form ebenſo mangelhaft wie unbedeutend an dem meiſt nicht ſonderlich imitirten Inhalt, vgl. daſ.

d. **Dominic Vinna** verfaßte wie Aporta im unterengadiner Dialekt eine Sammlung Raims spirituals sur il Nouf Testamaint, welche ebenfalls 1748 zu Schuls gedruckt wurden, meiſt ſelbſtändig ſind und in jeder Hinſicht den Vorzug vor den Raims Aporta's verdienen.

Anm. 1. Aus dem Jahre 1749 ſtammt ein aufbewahrtes Manuſcript, welches — im unterengadiniſchen Dialekt — eine Anzahl dogmatiſch ſtrenger, theilweiſe wohlgelungener geiſtlicher Lieder enthält; vor Allem eine längere Schilderung des himmliſchen Reiches nach der Apokalypſe: Consideratiun da la Celestiala Stad.

e. **Valentin Nicolai**, ein unterengadiniſcher Geiſtlicher, gab nach Lurainz Wietzel's Vorbild, doch mit voller Selbſtändigkeit und geiſtreicher Auffaſſung ein Pſalterium heraus, dem er die Lobwaſſer'ſchen Melodieen zufügte: Ils Psalms da David segond melod. da Lobvasser. Es erſchien zuerſt wahrſcheinlich 1758 zu Schuls, die bekanntere zweite Ausgabe daſelbſt 1762. Nicolai ſchrieb auch die Vorrede zur zweiten von ihm beſorgten Auflage der Prattica da Pietaet von Lur. Wietzel (§ 15 I, d.)

Anm. 2. Ein 1759 angefertigtes Manuſcript, neuerdings in Chur vorgefunden, iſt das eines trefflichen oberengadiniſchen Pſalteriums verſchiedener, zum Theil originaler Dichtungen, wovon einige in italieniſcher Sprache.

f. **Joannes Rosius Aporta**, ſ. § 10 I, o. Die ſchönen Lieder, wovon daſ., umfaſſen (vor dem Liede Frizzoni's) die größere letzte Hälfte der Gloria etc., die mit einer ſchwungvollen, tiefdurchdachten

Homilie über Ev. Joh. 1, 14 beginnt. Die Melodieen ſind den Liedern beigegeben.

g. **Joannes Baptiſt Frizzoni**, ſ. § 10 I, u. Er war zu Celerina im Amte, einer der begabteſten geiſtlichen Redner des Oberengadins während der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der berühmten Familie angehörig, aus welcher auch die durch Platen unſterblich gewordenen Brüder Frizzoni in Bergamo ſtammen ſollen. Von Joh. Bapt. Frizzoni ſagt Andeer U R. 86 Anm. 3.: „Er iſt ſowohl wegen ſeiner bilderreichen Sprache als wegen des poetiſchen Schwunges der größte unter unſern Dichtern. Man könnte ihn wohl den rhätoromaniſchen Paul Gerhard nennen.“ Dieſes Urtheil bedarf inſofern einer Einſchränkung, als den großen churwelſchen Dichtern des 16. und dem Oberländer St. Gabriel des 17. Jahrhunderts Frizzoni höchſtens an die Seite geſetzt werden kann, geſchweige daß er Jene an Formſchönheit und Tiefe des Gehalts irgendwo etwa übertreffe. Andererſeits iſt feſtzuhalten, daß kein Dichter des 18. Jahrhunderts, ſelbſt kaum Riola in ſeinen fürſelviſchen Liedern, die ergreifende Naivetät, den im unwankbar freudigen Glauben, in liebender Anerkennung der reiner ſich geſtaltenden Zeitſtrömungen oft kühnen und ſtolzen Flug Frizzoni's auch nur annähernd erreicht. Frizzoni war ſo beſcheiden, die erſte Sammlung ſeiner herrlichen oberengadiniſchen geiſtlichen Gedichte — ſämmtlich Originalien — anonym erſcheinen zu laſſen. Dieſelbe wurde 1765 zu Celerina gedruckt unter dem Titel: Canzuns spirituaelas davart Christo Gesu il bun pastur e deliziusa paschura per sias nuorsas, accomp. con melodias revistas e corretas da quatter perits Musicants: Murezan *Perini*, Paolo *de Perini*, Duriges *a Planta*, e Jan Chiaber *Jan-Duri*, woraus Andeer a. a. O. leider eine allzu karge Probe gibt. Es iſt bemerkenswerth, daß der Dichter ſchon damals hinſichtlich der ladiniſchen Orthographie einen ähnlichen Gedanken hegte und für ſeine Schriften ausführte, den Pallioppi erſt neuerdings (ſ. § 1) zur Geltung brachte; es heißt nämlich in der Vorrede zu den Canz. spir.: „Nell' ortografia s' hò procurô . . . da s' conformaer al Italiaun“ (Was die Orthographie betrifft, ſo hat man ſich bemüht, dieſelbe dem Italieniſchen anzupaſſen). Allerdings war dies der beſte Weg zu ihrer Vereinfachung. Eine zweite Ausgabe des Buchs veranſtaltete man 1840 zu Chur, für welche die von jenen vier oberengadiniſchen Componiſten verbeſſerten

einfachen Melodieen der Lieder in Choräle umgesetzt wurden. — Die Grundzüge des evangelischen Glaubens nach Worten der heil. Schrift entwickelte Frizzoni in einem kleinen Prosawerk: Artichels davart chossas fondamentaelas amussaedas dalla S. Scrittura, welches er 1776 in Chur zum Druck gab. — Sehr geschätzt sollte endlich seine letzte Arbeit, ein großes, prächtiges Gesang- und Litaneienbuch werden, worin er viele seiner später gedichteten, den früheren an künstlerischer Vollendung gleichstehenden Lieder als „Zeugnisse der staunenswerthen Liebe Jesu Christi zu den Sündern der Welt" nebst den Melodieen kritisch zusammenstellte: Testimoniaunza dall' Amor stupenda da Gesu Christo vers pchiaduors umauns, per gnir cantaeda in vers missa betitelt, erschien das umfangreiche Werk 1789 zu Celerina. [22]) [Ein Lied Frizzoni's in J. R. Aporta's Gloria, s. § 10 I, o.]

h. **Mengia Vieland**, geborene **Pisazia**, aus dem Unterengadin, die einzige eigentliche Dichterin der Rhätier, dichtete deutschen Kirchenliedern einige anmuthige geistliche Gesänge nach, die sie selbst componirte und nebst diesen Compositionen unter dem Titel: Ovretta Musicale chi consista in certas canzuns spiritualas à glorificatiun dil Nom da Dieu, 1769 zu Schuls herausgab. [Dem Andeer unbekannt.]

Bemerkung. Wegen Jacob von Cappol's poetisch werthlosen Reim- und Liederbuchs von 1770: Las profundas Revelaziuns etc. s. § 10 I, h.

i. **Peider Dominic Rosio de Porta**, s. § 10 I, p. Seiner letzten 1774 zu Scanfs gedruckten Grabrede: Il Premi etc. s. das. all' ultimo honore del Signor Junker Paullus de Perini (Pfarrer in Samaden, offenbar der zweite der von Frizzoni in den Canz. spir. erwähnten Componisten, s. ob. g) sind zwei treffliche Trauerlieder de Porta's zum Preis des Verstorbenen angeheftet.

Anm. 3. Handschriftlich aufbewahrte unterengadinische Liedersammlungen o. O. u. J., doch ohne Zweifel dem vorigen Jahrhundert angehörig, kennen wir folgende: 1) Cudasch musical: ein Psalterium mit Melodien, nach fremden Vorbildern; 2) Eine Reihe geistlicher Lieder, meist Uebersetzungen; 3) Ein anderes Psalterium mit Melodien, ebenfalls wenig Selbständiges enthaltend, und 4) Eine kleine Anzahl Gedichte, theils Uebersetzungen geistlicher Lieder, theils profane Stoffe behandelnd, von zweifelhaftem Ursprung und unerheblich.

II. Romonsche Schriftwerke und Autoren.

Von den fürselvischen Katholiken besitzen wir überhaupt sehr wenige und nicht belangreiche Gedichte; die Reformirten weisen nur Con-

radin Riola auf, der nach St. Gabriel ſtets als der vollendetſte oberländiſche Lyriker glänzen wird und freilich leicht für hundert andere Poeten Erſatz bietet. Endlich ſtammt noch eine Liederſammlung Matthli Conradi's aus dem vorigen Jahrhundert.

A. Katholiſches.

Anm. Die älteſten katholiſchen Poeſieen im Romonſch enthält unſtreitig ein von einem unbekannten Verfaſſer, der aber ohne Frage ein Diſentiſer Benedictiner-Mönch war, wohl ſchon zu Anfang des 18. Jahrhunderts veröffentlichtes Pſalterium (Canzuns spiritualas), deſſen beide erſte Auflagen verloren gingen. Andeer kennt eben wohl nur die dritte 1749 zu Diſentis erſchienene.

a. **Pater Daniel**, ſ. § 10 II A, e. Er überſetzte eine Reihe katholiſcher Pſalmodieen und Liturgieen aus dem Lateiniſchen mit einiger Gewandtheit in's Sürſelviſche, ſ. daſ.

B. Reformirtes.

a. **Conradin Riola**, ſ. § 10 I a; § 16 I a. Riola's ſürſelviſche Dichtungen übertreffen bei weitem ſeine unterengadiniſchen. Sie ſind ſorgfältig in der Form und von tieferem Gehalte. Sehr viele erweiſen ſich freilich nur als geiſtreiche Bearbeitungen deutſcher Kirchenlieder. Seine eigenen Glaubensgeſänge im Romonſch muß man aber entſchieden das Köſtlichſte nennen, was ſeit Stephan Gabriel dem Aelteren in dieſem Dialekt gedichtet wurde. Leider wählte ſich Riola hierbei Gabriel nicht zum Vorbild: er würde ſonſt noch Bedeutenderes geleiſtet haben. Seine erſte Sammlung ſürſelviſcher Kirchengeſänge erſchien Musica spirituala betitelt zu Chur 1749, woſelbſt auch eine zweite Ausgabe 1782 zum Druck kam. — Drélincourt's Vorbereitungsſchrift zum heil. Abendmahl übertrug Riola nach Wietzel's Verſion in's Sürſelviſche (ſ. § 15 I, d). Die Sprache trägt den Stempel ſtyliſtiſcher Geſchmeidigkeit auch in dieſer Proſa-Arbeit: Ilg bi Fittament dilg ver Penitent prus e cartent sin las fiastas tier la S. Tscheina... Or dilg original franzos at versiun da Wietzel mes en Rumonsch da la Ligia Grischa, 1752 in Chur veröffentlicht. Zuletzt gab Riola noch eine ziemlich ſtarke zweite Sammlung ausgezeichnet ſchöner geiſtlicher Lieder, zum Theil Ueberſetzungen, die er ſelbſt unter dem vom Inhalt keineswegs Lügen geſtraften Geſammttitel: Bellas Canzuns Spiritualas vereinigte, ebenfalls zu Chur (nicht, nach Andeer, in

Schuls) 1756 heraus. [Aus der Musica spirituala theilt Andeer U R. 87 und 132 — 136 drei vorzügliche Bearbeitungen bekannter deutscher Kirchenlieder mit: „Liebster Jesu", „Wer nur den lieben", „Wie schön leuchtet" von Schmolke, Neumark und Nicolai.]

b. **Matthli Conradi**, s. § 11 II B, a. Sein erstes 1784 zu Chur erschienenes mit vielen Melodieen versehenes Gesangbuch, eine schwache Jugendarbeit, worin die Compositionen bedeutender sind als der Text, der großentheils nach andern rhätischen Poeten und nach deutschen Kirchenliederdichtern ohne rechtes Glück bearbeitet wurde, mag hier wiederholt zur Erwähnung kommen, s. § 17. Der vollständige Titel lautet: Novas Canzuns Spiritualas a 4 vuschs cumpoingiadas cun la pli part er novas melodias, sin giavischament da bers componidas tier cumin niz a diever da las baselgias evangelicas romonschas. Das 1825 herausgegebene Psalterium Conradi's ist nur eine neue, um Vieles vermehrte und verbesserte Auflage dieses Buches. [Statt Matthli Conradi findet sich so häufig Conrad Mattli geschrieben (selbst bei Andeer kommt es vor), daß man versucht sein sollte, einen andern Schriftsteller dieses Namens anzunehmen; indessen beruht die Sache, wie die verschiedenen Schriften Conradi's lehren, nur auf Nachlässigkeit Andeer's und anderer Sammler: lediglich ein einziger Conradi ist es, der sich im Oberland auf so mannigfache Weise ausgezeichnet hat und „Mattli" existirt als Zuname wohl überhaupt nicht.]

Anm. 1. Andeer U R. 119 verzeichnet noch ein aus dem Französischen in's Sürselvische übersetztes Gelegenheitsgedicht, das von den damaligen Ereignissen im Veltlin handelt; man druckte die Version: Canzun sur las presentas fitschendas in Valtrina betitelt, 1789 zu Chiavenna. Auch in eine damals veranstaltete Sammlung deutsch-bündnerischer Schriften aufgenommen.

Anm. 2. Die in der St. Anna-Kapelle von Trons eingeschriebenen sürselvischen Reime (s. § 4), welche die Geschichte des Tronser Bundes und des Nachschwurs (1778) erzählen, datiren vom Ende des vorigen Jahrhunderts.

§ 17.

Das 19. Jahrhundert.

(1800—1870.)

In der Einleitung zu § 11 haben wir bereits die Ursachen dargelegt, aus welchen mit dem Ermatten der Prosa auch die rhätische Poesie während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in Schweigen

gerieth; insonders im engadinischen Schriftenthum können nur unwesentliche Spuren ihrer Fortdauer nachgewiesen werden. Die Literatur war an ihrem bedeutungsvollsten Abschnitte angelangt. Der Geist der vorausgehenden Zeiträume wich dem gewaltigen Genius der Gegenwart. Schon die Schriften der verflossenen Epoche hatten dies angedeutet: in ihnen zeigt sich der Todeskampf des Beschränkten und Veralteten, dessen letztes Ringen aus jenen wenigen geistlichen Dichtungen Churwelschlands vom Anfang der gegenwärtigen Periode zu Tage tritt. Seit etwa 1830 begann sodann eine entschiedene große Pause für die Dichtkunst, die noch keineswegs so erstarkt war, um von berufenen rhätischen Poeten in ein durchaus neues Stadium ihrer Entwicklung eingeführt zu werden. Die unmittelbar hierauf vorbereitende und den höheren Literaturgang schon anbahnende Thätigkeit umfaßt nunmehr wohl zehn Jahre, und diese kurze Zeit begreift somit das Interessanteste in sich, dessen sich die moderne Poesie Rhätiens überhaupt zu rühmen vermag: es sind die fruchtschweren, üppigen Keime, welche in den Engadinen wie im La Cadì für die Zukunft das Aufschießen einer goldenen Saat gewährleisten dürften, zu deren Ernte sich verständnißbegabte Schnitter gewiß aus dem ganzen wissenschaftlich gebildeten Europa versammeln werden.

Rhäto-Romanische Volksdichtung.

Erwies sich der Beginn des Jahrhunderts als unergiebig an bevorzugten Männern, welche die rhäto-romanische Dichtkunst nach den Anforderungen der Neuzeit hätten pflegen können, so war dagegen merkwürdigerweise der Kern des churwelschen Volkes überaus reich geworden an patriotischen Liedern, die entweder zur Vaterlandsvertheidigung aufmunterten, oder das Heimathland verherrlichten, oder mehr noch, seien es innere Einrichtungen, seien es äußere wirkliche oder vermeintliche Feinde, dem bittersten Spotte preisgaben. Diese Volksliederdichtung war in Rhätien zu keiner Zeit völlig verstummt gewesen; ihre mächtige Einwirkung auf den Gang des gesammten Schriftenthums läßt sich nicht läugnen, zumal in frühern Epochen fromme Gedichte neben Kriegsgesängen und „schändlichen Spottliedern" (vgl. § 14 Schluß d. Einl.), wozu allerdings das rhätische Volk immer vorwiegend Neigung besessen zu haben scheint, in Aller Munde lebten.[23]) Der

Satz Philipp Wackernagel's: das Kirchenlied müsse als die Wurzel aller Volkspoesie unserer Aera betrachtet werden, findet wenigstens in dieser bestimmten Aufstellung grade durch die theologisch-ascetische Literatur Churwelschlands seine Widerlegung. Freilich hatte der patriarchalische Grundzug der Rhätier Anstoß zu einer solchen Literatur wohl in erster Linie gegeben; indessen wurden jene frommen Gedichte erst dann Gemeingut der Nation und tönten wieder bis zu ihren untersten Schichten, wenn sie durch vereinzelte nach Geist und Stellung hervorragende Poeten, wie wir sie kennen gelernt, gedichtet worden waren. Jene traditionellen Poesieen jedoch, jene Vaterlands-, Kriegs-, Spott- und vielleicht auch Liebeslieder der verschiedenen Literaturzeiträume besitzen keineswegs einen einzigen namentlich anzudeutenden Urheber: sie wuchsen wie von einem Himmelshauche eingegeben mit Einemmale aus der Gesammtheit des Volkes, sie schallten aus allen Herzen hervor, ohne daß Jemand hätte sagen können, woher sie stammten; oft verklangen sie wohl auch nur allzu bald und Niemand gedachte ihrer ferner. Ein solcher wahrer und ächter Volksgesang, dessen Ursprung Friedrich von Sallet in seinem herrlichen Gedicht „Das Volkslied" gleich zutreffend und schön schildert, ein Volksgesang, von welchem die Schlußstrophe des Gedichtes sagt:

„Und wie sich Vöglein bringen
Ein Lied von Wald zu Wald,
So hörte man's singen und klingen
Von Land zu Lande bald" —

erhob sich in Rhätien zu seiner reichsten Blüthe während der für Graubünden gefahrvollen Kriegszeit vom Ende des vorigen und den ersten Decennien dieses Jahrhunderts. Noch heute mag man denselben überall im Lande erlauschen: er ist diesmal nicht so rasch ausgestorben, man hegt ihn mit Freuden, seit Ludwig Uhland, als er einige dieser Lieder in jenen kräftig-harmonischen Lauten zu hören bekam, über ihre frische und kecke Ursprünglichkeit ein sehr beifälliges Urtheil geäußert. Alfons von Flugi hat vor Jahren das Versprechen abgegeben (ZG. 16), wie 1857 Basil Alexandri im Rumänischen (Dacoromanischen), jene Volksgedichte zu sammeln und darüber Bericht zu erstatten, dasselbe aber leider in Folge seines im Sommer 1869 allzu früh eingetretenen Todes nicht erfüllen können. Zu den rhätischen

Volksliedern muß die Schweizer Nationalhymne „Rufst du, mein Vaterland", gerechnet werden, die, wiewohl Ueberſetzung (Clamas, o patria, mera' ns units aquà), an den Quellen des Rheines ebenſowohl wie in den Innthalen mit gleicher Begeiſterung bei Alt und Jung erklingt (ſ. And. U R. 88 nebſt Anm.). Ueberhaupt ſcheint vor den Volksgeſängen jede Dialektſchranke zu fallen, und ein ladiniſches Volkslied hört man im Oberland, wie ein fürſelviſches in den Engadinen allerorts ohne Unterſchied. So bewähren ſich auch hierin die Rhätier als ein eng zuſammengehöriges, abgeſehen von kleinen Fehlern, ſtarkes und edles Volk, wie es ſich in einer Strophe jener Nationalhymne zeichnet:

In guerra valorus,
In pasch religius
Con ditts e fatts;
Usche onur rendain
Al nom cha nus portain:
Libers ans conservain
Sco 'ls antenats!

I. Ladiniſche Schriftwerke und Autoren.

Außer einigen neugeſchaffenen Poeſieen, welche den allgemeinen rhätiſchen Character tragen, erinnern an dieſen die wiederholten ſorgfältigen Auflagen früherer religiöſer Liederſammlungen; doch vereinigt ſich hierbei mit dem Bedürfniß ganz beſonders das erhöhte Intereſſe, das man nach und nach an der heimathlichen Sprache und der Geſchichte ihrer Literatur gewann, um ſo mehr, als man fühlte, daß das Vorhandene zum Abſchluß gekommen und, zu etwas Objectivem geworden, demgemäß zu behandeln ſei. — Das moderne Element, welches nun in ſeiner wahren Eigenſchaft auch die poetiſche Literatur influirt, gelangt erſt gegenwärtig in derſelben zur ſteigenden Ausbildung; doch hat es bereits manche köſtliche Früchte gebracht: der ehrwürdige, gefühlswarme und melodieenreiche Conradin von Flugi eröffnet den Reigen der ladiniſchen Poeten, welche für die literariſche Zukunft Rhätiens großartigere Epochen verkünden; ihm ſchloſſen ſich vorzüglich an der frühverſtorbene S. J. Andeer, ſowie Juvalta und Valentin, ganz beſonders aber die hochbegabten Lyriker Pallioppi, Caratſch

und Caderas. Am höchsten stehen ohne Frage Pallioppi und Caratsch, Jener im ernsten, Dieser im satyrisch-humoristischen Genre vollendet.

a. **Jan Ludwig** [?] **Cloetta**, ein jüngerer Bruder des § 11 I, a besprochenen Jacob Chiasper, verfaßte wie im 17. Jahrh. Duriet und Büsin einen trefflichen Reimkatechismus für Evangelische, Fragen und Antworten in geschmeidigen oberengadinischen Versen. Il Catechet evangelic betitelt, erschien das Buch 1828 zu Chur; zweite Auflage 1848 daselbst. [Dem Andeer unbekannt.]

Anm. Ob S. J. Andeer der Aeltere einige Gedichte hinterlassen, ist zweifelhaft: s. § 11 I, g. Mehre oberengadinische Kirchenlieder (Uebersetzungen) finden sich aus jener Zeit von unbekannten Verfassern aufgezeichnet, wovon eines bei Andeer UR. 96 („Was ist das Göttlichste auf dieser Welt? Che' ns ais in quaist muond il plü dutsch sublim?").

b. **Conradin de Flugi d' Aspermont**, aus einem alten im Oberengadin und sonst begüterten rhätischen Adelsgeschlecht[24]), gb. nach 1780, Vater des Historikers Alfons; Wiederhersteller der Heilquellen von S. Moritz; noch heute mit ungeschwächter Kraft thätig; eine zugleich schlichte und hohe Erscheinung, das treue Urbild eines Rhätiers. Seine Lieder, die etwa seit 1809 entstanden, zwar voll Würde und Pietät gegen Heiliges, lassen zuerst alles Ascetisch-Religiöse völlig bei Seite und sind erfüllt vom Geist der dem wirklichen Leben zugewandten Modernität. Populäre Gelegenheitsgedichte voll Humor und freier Ideen, bald erhabener bald heiterer Art, mahnen uns schon diese Poesieen daran, welchen bedeutenden literarischen Rang jetzt das rhätische Volk unter günstigeren Vorbedingungen hätte einnehmen können, wie sicher es aber andererseits mit naturgemäßem Vorschritt seines jugendfrischen Sinnes einen solchen dereinst bekleiden wird. Flugi's oberengadinische Lieder erschienen in zwei Sammlungen: die erste den durch Bergstürze obdachlos gewordenen Einwohnern Felsberg's (am Fuß des Calanda) gewidmet: Alchunas Rimas Romaunschas, offertas in favor dels diffortunos abitants da Felsberg 1845 zu Chur; die zweite weit bekanntere, in welche der Dichter die besten Poesieen aus jener wieder aufnahm, ebenfalls in Chur 1861: Alchünas Rimas Romaunschas revisas et aumentedas. Aus dieser bietet das längere Gedicht Il di dellas imsüras (d. h. der Tag des Alpgehens zum Messen) ein kerngesundes, gebirgsluftathmendes Bild des schweizerisch-rhätischen Volkstreibens in der Alpenwelt; dagegen ein launiges Gemälde des festlichen Lebens in den Städten bei Volks-

feierlichkeiten das melodisch anmuthige Carnaval e tschütschavraun (Carneval und Kinderball, eine Art tramegl, s. § 4); Frühling, Poesie und Natur besingen die Lieder Il perchè, La Prümavaira, Quel ais poet? Ün bel cudesch, l' Inviern, Somm il Languard, Nel god; die Verehrung der Mutter und deren Liebe: Sün la mort da mia mamma, Al spiert da mia mamma, L' amur da mamma; Religion und frommer Hinblick auf Gott spricht aus den schönen Poesieen: La chüralla (Der Schmetterling), Al venerand Ministeri, Nua ais Dieu?, Ils beos (Die Glücklichen), Malgiaretta, Ün containt; Scherz und Lachen aus: Las quinter sü (Münchhausiaden), L' alchimist. Am ergreifendsten jene Gedichte, die des Dichters glühende Liebe zur rhätischen Nation hervorgerufen: Il salüd romaunsch, Al pövel grischun, Benedict Fontana, insonders das allbeliebte Als romaunschs-ladins, worin das Rhäto-Romanische am glücklichsten verherrlicht worden: auch bei Andeer U R. 106—110 nebst der deutschen Uebersetzung abgedruckt. [Man vergleiche das Sonett Pallioppi's an Conradin v. Flugi (Poes. II. 6)].

c. **Simeon Justus Andeer der Jüngere** (vgl. § 11 I, g), der bekannten oberengadinischen Familie angehörig, verstarb sehr jung 1859. Er verfaßte nach Andeer's Angabe (U R. 100. 1) „sowohl religiöse als politische Gedichte und Lieder, die zum Theil noch jetzt gesungen werden." Eine Sammlung derselben wurde leider bis jetzt nicht in Druck gelegt. Sie verdienen es sehr wohl, wie auch aus dem von And. a. a. O. mitgetheilten oberengadinischen Sommerlied Animaziun sün la stà ein ungewöhnliches Talent für poetische Naturschilderung vorblickt.

d. **Otto Peider Duvalta**, Redacteur des Fögl d' Engiadina (s. § 11 „Ladinische Zeitschr." No. 6), gab unter dem sehr bescheidenen Titel „Ungeschliffene Steine" eine kleine Sammlung im Ganzen recht ansprechender, doch hie und da etwas zu sentimentaler oberengadinischer Lieder und Liedchen heraus: Peidras impolidas. Pitschna collecziun da rimas romauntschas. Chur, 1863.

e. **Flurin Valentin** veröffentlichte zum Gebrauch für Schulen eine beachtenswerthe Sammlung großentheils wohlgelungener geistlicher und vaterländischer Gedichte in leichtem, anmuthigem Gewande: Poesias compostas per l' ütil dellas Scolas. Chur, 1863.

f. **Zaccaria Pallioppi**, s. § 11 I, t. In der getragenen Lyrik

bewährte sich der wackere Gelehrte als C. v. Flugi's begabtester Nacheiferer. Ein weiter Blick, eine selbstbewußte Kraft offenbart sich in seinen gedanken- und formschönen oberengadinischen Sonetten und Liedern. Eine erste Sammlung Poesias erschien 1864 zu Chur, worin künstlerisch wohl am schönsten das Gedicht: Ils buttuns da rösa („Die Rosenknospen"); zu rühmen auch: La viola („Das Veilchen"), Il vadret („Der Gletscher") und Prümavaira neben den politischen: Nossa Patria und Egalited. Die zweite reichere Sammlung (Chur, 1866) enthält vorzügliche Sonette — welche Form Pallioppi in die churwelsche Poesie einführte — zur Characteristik und zum Ruhm bedeutender Rhätier, lebender Dichter: A sieu intim G. F. Caderas, Conradin de Flugi und Simeon Caratsch, oder historisch hervorragender Persönlichkeiten: Adam da Camues-ch, Fontana, Gallicius, Martin Adam (Enkel des Adams von Camogask, Zeitgenosse des Gallitzius), Travers, Gian Comander, Campell, Giachem Biveroni, Hartmann a Hartmannis, Guler, Güerg Jenatsch und Fortunat de Juvalta, die wir sämmtlich kennen lernten. Ebenfalls durch ihre ächt rhätische Färbung, Gedankentiefe, herrliche Sprache und vollendete Form zeichnen sich ferner aus die Lieder und Gedichte: Ün salüd our d' üs („Ein Gruß außer Gebrauch"), Funerel notturn („Nächtliches Begräbniß"), La minchületta („Die Zeitlose"), Rösa da god („Waldröschen"), Liberted, Mia guida („Meine Führerin": die Poesie) und das reizende, lebensvolle Liebesklagelied: Las giuventschellas („Die jungen Mädchen").

g. **Simeon Caratsch**, Mitarbeiter am Fögl d' Engiadina, veröffentlichte im April 1865 zu Turin (bei Canfari) ein reich ausgestattetes Werk: Poesias umoristicas e populeras in Romauntsch d' Engiadin' ota, worin er über fünfzig im reinsten oberengadinischen Dialekt (von ihm nur „linguach del pövel" genannt) ausgeführte größere Dichtungen zusammenstellt, welche die lachendste, lieblichste und dabei vollständigste Zeichnung des rhätischen Volkslebens der Neuzeit mit einer Kunst entfalten, wie sie bis dahin wohl von keinem neueren Dichter erwartet worden wäre. Umfassende Kenntniß der inneren Verhältnisse Graubündens und der rhätischen Landestheile insbesondere, vollkommene Vertrautheit mit allen Eigenheiten, Tugenden wie Fehlern der Rhätier, selbstgewonnene Erfahrung vom Wesen aller Sitten, Festlichkeiten und Freuden des churwelschen Volkes, glückliche Unterscheidung

der Charactere der auch in den Dialekten untereinander abweichenden Thalbewohner des Landes — kurz alles Erforderliche vereinigte sich hier, um ein in schrankenlosen und doch immer höchst wirksamen Humor gekleidetes unübertreffliches Idyll vom gesammten Treiben jener merkwürdigen kleinen Nation zu schaffen. Mit welch ironischer Anmuth weiß Caratsch die beiden Engadinthäler in den Gedichten: L' Engiadina Ota und L' Engiadina Bassa und das Münsterthal in: La Vall Müstair zu schildern; welch köstlicher Witz und feiner Spott spricht aus den dem vollen Leben unmittelbar abgelauschten Dichtungen: Il Carnaval, La Perdunaunza, La Chapitela d' Engiadina, Brindisi als Pes-chaders in Schlarina (Celerina); wie launig geißelt er das oft in die Extreme gerathende Fortschrittsstreben im Lande (Il Progress, Ils Antiprogressists, La Moda, Las Rariteds dell' Engiadina, La Bacharia, La Mastralia, Il nouv Stabiliment a Tarasp-Scuol); wie wahr und treffend besingt er die allgemeine Lust der jungen Rhätier, auszuwandern, als Zucker- und Pastetenbäcker im fernen Lande Glück zu machen, um endlich reichbegütert und übermüthig in die Heimath zurückzukehren (Ils Pastizziers engiadinais, Vita d' ün giuven Engiadinais, Addieu alla Patria, L' Increschentüna [„Das Heimweh"]); wie richtig seine Darstellung der festlichen Gebräuche und der Sitten von Alt und Jung in den Engadinen (Ils Tramegls, Ils schnuffeders [„Die Schnupfer"], Üna Chatscha al Uors [„Eine Bärenjagd"], Üna reconciliaziun); Politik und Literatur, wie man sie im Land bearbeitet, werden nicht verschont (La Politica del Fögl d' Engiadina, Il Fögl d' Engiadina) und selbst in die Verherrlichung der Muttersprache mischt er einen leichten, harmlosen, zum Lachen zwingenden Hohn (Il Linguach Romauntsch-Ladin). Den gleichen Character tragen seine Naturbilder (Piz Languard e Pontresina) und balladenartige Dichtungen (Üna Cupicha, Ün cas rivo a St. Murezzan, Duonna Gilgia et il Dottur u. s. w.), hinter welchen überall der Schalk lauert. Jedenfalls ist Caratsch der originellste, anziehendste, wahrste und volksthümlichste Dichter Rhätiens in der Neuzeit. [Die seinem Werk beigefügten italienischen Poesieen hätte Caratsch übrigens bei Seite lassen sollen.]

h. **Gian Frederic** [= Johann Friederich] **Caderas**, wohnt in Scanfs, gab 1865 zu Chur ein Bändchen Rimas (etwa 70 Poesieen) im oberengadinischen Dialekt heraus, die gleich S. J. Andeer's

Dichtungen ein sehr schätzbares Talent insonders für kleine alpinische und italienische Naturschilderungen bekunden. Manche der schönsten Gedichte haben einen melancholischen Anstrich, der ihre Wirkung oft erhöht. Die Form ist gewandt, vollendet und überaus melodisch.

II. Romonsche Schriftwerke und Autoren.

In neuester Zeit entstanden katholische Poesieen nicht; diejenigen der Reformirten sind in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch religiöser Natur, gegenwärtig besitzt vielleicht Bühler, der sich als Uebersetzer eines Drama bewährt hat, die Gabe der Dichtkunst. Im Uebrigen harrt der von Pallioppi in der Vorrede zur ersten Sammlung seiner Poesias geäußerte Wunsch: . . . cha l' exaimpel animescha megldras forzas a prodür qualchosa d' megl, saja in quaist dialect, oppür in quel della Surselva u dell' Engiadina bassa, del Surset u d' otras vals retoromauntschs: perche ogni dialect ho sias proprieteds appreziablas e niaunch' ün, cognuschieu e cultivo debitamaing, nun ais inferiur a quel d' Engiadin' ota — jener so begründete Wunsch harrt nicht blos für das Unterengadinische, sondern auch für das Sürselvische, Oberhalbsteinische und die Unterdialekte in den rhätischen und tyrolischen Thalschaften bis zur Stunde der Erfüllung.

a. **Matthli Conradi**, s. § 11 II B, a und 16 II B, b. Schon die in seinem Andachtswerk von 1808 enthaltenen religiösen Gedichte übertreffen an innerm Werth diejenigen seines Gesangbuches von 1784 bei weitem; höher noch müssen die Poesieen angeschlagen werden, welche das Kirchenliederbuch von 1825 (mit Zugrundlegung des zuletzt genannten aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Werkes) darbietet. Die Auswahl aus den früheren Liedern ist zu billigen, die neuen Gedichte sind kräftiger, gehaltreicher und mit mehr Sorgfalt ausgeführt, daher auch diese Arbeit allgemeine Anerkennung fand, s. a. a. OO.

b. **Florian Walther**, s. § 11 II B, b. Als berufener Kirchenliederdichter bekundete er sich durch die wahrscheinlich von ihm herrührende Collectiun da Canzuns Spiritualas, 1816 erschienen, worüber das.

c. **Joann Anton Bühler**, s. § 11 II B, k. Wegen seiner ausgezeichneten Uebersetzung von Schiller's Wilhelm Tell, s. das. Ob

auch er, oder ein Anderer, der Verfasser eines patriotischen Original-dramas Joann Caldar ist, das zwar Andeer UR. 123, Anm. 1 erwähnt, dessen Existenz wir jedoch, da es uns völlig unbekannt geblieben, anzweifeln möchten, bedarf noch der Aufklärung. Gewiß wäre Bühler der geeignetste Mann, den Anfang eines neuen Aufschwunges auch in der poetischen Literatur des La Cadì zu vermitteln.

§ 18.

Schluß.

Unsere Wanderung durch die sogar bis auf die interessanten älteren und neueren Manuscripte ausgedehnte Literatur einer ganzen Nation liegt hinter uns. Quantitativ mag das Schriftenthum der Rhäto-Romanen gar klein, im Verhältniß zu dem winzigen Völkchen jedoch, das es in's Leben rief, merkwürdig reich, umfassend und vielseitig erscheinen; zählen wir ja, was Manchen, der sich schon über den von Andeer an's Licht gestellten Schatz wunderte, in größeres Staunen setzen wird, nicht viel weniger als vierhundert Schriften und nahezu hundertundvierzig mit Namen aufgezeichnete Schriftsteller des rhätischen Volkes. Wir wissen, daß die Daco-Romanen, die man unseren Churwelschen so gern vorzieht, solcher Ziffern sich nicht zu rühmen vermögen; und wollen wir die wesentlichere Frage nach dem qualitativen Stand beleuchten, so wird zwar die rhätoromanische Prosa und Poesie gegenüber der der stolzen Schwester-Idiome in Frankreich, Italien, Portugal, Spanien und der Provence wiederum für wenig erheblich geschätzt werden müssen, — was aber rücksichtlich der auffallenden Besonderheit im Wesen wie in den innern und äußern Einflüssen der kleinen Nation derselben durchaus nicht zum Vorwurf gereichen kann —, allein neben der Literatur der Moldau-Wallachen darf sie sich frei und kühn erheben, um so mehr, als sie doch geeignet sein möchte, jene einigermaßen zu verdunkeln. Das Dacoromanische hat schlechterdings keine dem Müsserkriege des Travers und dem Veltlinerkriege des Gioerin Wietzel an innerm Werth oder nur äußerm Umfang ähnliche Dichtungen aufzuweisen; von einer dramatischen Rührigkeit in der Wallachei während früherer Jahrhunderte kann man nicht reden, und wir glauben kaum, daß die dacoromanischen

Lyriker Assaky, Negri und Sion irgendwie einen höheren Werth beanspruchen können, als die Sürselver Stephan Gabriel und Conradin Riola, oder als die ladiniſchen Dichter Durich Campell und Joh. Bapt. Frizzoni. Den humorreichen wallachiſchen Poeten neueren Datums Negruzzi und Alexandri ſtehen die Ladiner Conradin von Flugi und Simeon Caratſch entgegen, ohne daß ein Steigen der Wagſchale dieſer Letzteren zu befürchten wäre. Alexandresku's liebliche Fabeln und Roſetti's anmuthige rumäniſche Volkspoeſieen finden zwar in der churwelſchen Literatur nicht ſo leicht einen Erſatz: allein Pallioppi's Sonette und Caderas' Lieder laſſen jenen Mangel gern vergeſſen. Zudem iſt die überwiegende Fülle des Trefflichen in der rhäto-romaniſchen Proſa noch mächtig genug, um einem auf totaler Unkenntniß der churwelſchen Sprache und Literatur beruhenden, durch Friedrich Diez (dem, was die Nachbeter nicht bedenken, damals, außer Conradi, nur dürftige Fragmente derſelben zukommen konnten) beſonders veranlaßten vorurtheilsvollen Schwärmen für das dacoromaniſche Schriftenthum zum ungerechtfertigten Schaden des rhätiſchen endlich Einhalt zu thun und die Blicke nachhaltig auch auf das Singen und Sagen der ideenreichen Bewohner der Inn- und Rheinquellen hinzulenken. Jenes ſeit ihren Anfängen bis nahe zur Mitte unſeres Jahrhunderts feſtgewurzelte chriſtliche Princip iſt eine nicht minder bemerkenswerthe Erſcheinung in der Literatur der Rhätier .wie der ausgeprägte Zug der loderndſten Treue für's freie Vaterland, welche beide aus ihren Schriften Blatt um Blatt uns entgegenglänzen. Hier müſſen die lange halbbarbariſchen, durch ſlaviſche Elemente zerſetzten Moldau-Wallachen ohne Glauben, mit harten Herzen und knechtiſchen Geſinnungen nothgedrungen jenem edlen, ſtolzen, freien Volke von uralter rühmlicher Abkunft den Ehrenplatz einräumen.

Zu dieſem Volke hegen wir das ſichere Vertrauen, daß es die neue, characteriſtiſche Bahn, die von ihm ſeit einem Decennium auf literariſchem, namentlich poetiſchem Gebiete betreten wurde, in dem Maaße, als es der Geiſt unſerer Tage erlaubt, weiterverfolgen wird, um die ihm ſo liebgewordene Mutterſprache nicht nur zu retten, ſondern auch durch ein ſtets großartigeres Schriftenthum zu jener Stellung zu erheben, die ihr als einem der bedeutſamſten Glieder der großen romaniſchen Sprachenfamilie nun einmal zu erreichen freiſteht. Wenn gelehrte Eingeborene und beſondere Vereine in Churwelſchland ſich die

löbliche Aufgabe gestellt haben, ihre Sprache wissenschaftlich zu behandeln und in den heimischen Unterrichtsanstalten eingebürgert zu bewahren, damit jede Möglichkeit einer Vernichtung derselben von vornherein erstickt werde, so möge das rhäto-romanische Volk in allen Zeiten zugleich der Lehre eingedenk sein, die für dasselbe in folgenden Worten des verdienstvollen deutschen Glottikers August Fuchs (R Zw. 10 Einl. 6) liegt: „In ihnen [den romanischen Sprachen] ist der allmäligen Entkräftung des Sprachgeistes durch ein Schriftenthum vorgebeugt; denn durch dieses wird jener immer wach und lebendig erhalten, während er sich in einer Sprache, die sich selbst ganz allein überlassen bleibt und der nicht durch ein Schriftenthum zu Hülfe geeilt wird, nothwendig nach und nach immer mehr entkräften und im Gefühle des Volkes immer dunkler werden muß.“ Das bleibe ferne! Im Gegentheil möge die heimathliche Literatur ihrer universellen Bestimmung unaufhaltsam entgegenreifen, und so das Leben der Sprache auf die Zeitdauer der europäischen Cultur ohne weitere Hemmung in freier Entfaltung gesichert werden durch den für Heilighaltung der theuersten Ueberreste einstiger nationaler Größe entflammten und glücklicherweise dabei von Natur aus poetisch gestimmten hohen Geist der Rhäto-Romanen.

Noten.

Zur ersten Abtheilung.

[1]) (Seite 4). Von wem diese Uebersetzung herrührt, haben wir nicht ermitteln können. Planta besorgte sie nicht, was daraus erhellt, daß in einer Note der Autor eines Irrthums geziehen wird.

[2]) (S. 6). Noch vor Conradi machte ein Oberländer, Namens Christmann, den Versuch, das Rhäto-Romanische durch Grammatik und Wörterbuch auf systematischer Grundlage für die Wissenschaft nutzbar zu machen. Indessen gingen seine Arbeiten verloren und hatten auch wahrscheinlich kein weiteres Verdienst, als daß durch sie Conradi den ersten Gedanken zu ähnlichen Leistungen faßte. Uns ist über Christmann weiter nichts als eben dies Factum zur Kenntniß gekommen.

[3]) (S. 6). Dieses älteste größere rhätisch-deutsche Wörterbuch erschien unter dem Titel: Dictionar da Tasca dilg Linguaig Romaunsch-Tudesc. Daus or da M. C., Praedicant ad Andeêr enten ilg Canton Grischun da la Helvetia. Turig (Zürich) tiers Orell, Füssli a Comp. 1823. Es ist Wilhelm v. Humboldt gewidmet. Ein zweiter Theil, der deutsch-rhätische „Deutsch-Romanisches Taschenwörterbuch" erschien das. 1828. Wir haben insbesondere den ersten im Auge; der zweite ist noch viel ungenügender. Von jenem wurde ein Exemplar durch zwei Frankfurter Senatoren (Bansa und Thomas) am 19. Oct. 1837 der dasigen Stadtbibliothek als Geschenk überreicht.

[4]) (S. 9). Alle übrigen Schriften über diese Materie, auch Seitens Deutscher, von geringerem oder noch nicht entschiedenem Werthe für die Wissenschaft und die historische Entwicklung der Beachtung des Churwelschen, s. unten Noten 7 u. 8.

[5]) (S. 17). Vgl. Fögl d' Engiadina zu Samaden vom 20. Jan. 1866, Nr. 3, den Leitartikel: Cuorta descripziun della vita del Fögl d' Engiadina, worin es u. A. heißt: „Scha vulessans auncha fer menziun da qualche früts cha 'l Fögl ho porto u da qualche merits ch' el ho, schi crajains — — — ch' el hegia eir introdot in Engiadin' ota üna megldra ortografia pü unifuorma, fundeda sün l'ortografia ed ortoëpia da Pallioppi e rendieu quella, sainza esser minuziusamaing sclev da ditt' excellent' ouvretta, pü generela."

[6]) (S. 17). Es ist überhaupt merkwürdig, wie sehr gegenwärtig der dem Italienischen so geneigte oberengadinische Dialekt in den Vordergrund tritt;

es ist allerdings der bei weitem zierlichste und es scheint, als ob er die Literatur demnächst mehr noch beherrschen solle, als er es bereits gethan. So würde also das Ladin wieder zum größten Ansehen gelangen, wie bei seinem ersten Keimen zu Hannibal's Zeiten.

[7]) (S. 19). So verfaßte der Tyroler Walter 1832 seine von Fuchs ohne Weiteres für „unbedeutend" ausgegebene Schulprogramm-Schrift de Romanens. Helvetiae et Teriolis gentibus (in Berlin gedruckt), worin abgesehen von manchen interessanten linguistischen Bemerkungen ein uns freilich dürftig vorkommendes bibliographisches Verzeichniß Zeugniß ablegt vom Stand der Bekanntschaft mit den literarischen Denkmälern Churwelschlands während der 30er Jahre seitens eines in Rhätien wohnenden in diesem Fache thätigen Gelehrten; andere Details finden sich in Mone's Anzeigen von 1839; zu Rotterdam erschienen 1845 Lauchert's Untersuchungen über die Laut- und Formenlehre der rhäto-romanischen Sprache; der berühmte Upsaler Professor Böttiger wandte in seiner geistvollen Dissertation Rhetoromanska Språkets Dialekter, ett språkhistoriskt utkast (1853) seine Aufmerksamkeit auch diesem Idiome zu und gab so am deutlichsten das Votum ab, wie wichtig jede eingehendere Beschäftigung mit dem Rhätischen sein müsse; Sulzer folgte bald darauf mit seiner das Verhältniß der ostladinischen zu den übrigen Dialekten beleuchtenden Besprechung Dell' origine e della natura dei dialetti communemente chiamati romanici messi a confronto coi dialetti consimili esistenti nel Tirolo (Trient, 1855); neuerdings begrüßte man zunächst (1864) die gehaltreiche Schrift: „Zum Studium der rhäto-ladinischen Dialekte in Tyrol oder Gröd̈ner Thal" vom Curaten Bian, sodann (Roveredo, 1865) Schneller's rühmenswerthe Studj sopra i dialetti volgari del Tirolo italiano und endlich (Berlin, 1868) Edmund Stengel's linguistischen Versuch: „Vocalismus der Lateinischen Elemente in den wichtigsten Romanischen Dialekten von Graubünden", in welcher Schrift jedoch auch das Tyrolisch-Rhätische Berücksichtigung findet.

[8]) (S. 20). Wer sich der auf das Rhätische bezüglichen ethnologisch-philologischen Fragen eingehend befleißigen und eine eigene Anschauung gewinnen will über die Genesis der Rhätier oder vielmehr ihrer Sprache, nebst deren Beeinflussung durch Kelten, Etrusker, Römer und Deutsche (= 1. Urrhätisch, 2. Altrhätisch, 3. Rhäto-Romanisch, 4. Neu-Rhätisch, Churwelsch ꝛc.), den verweisen wir hier theils auf die § 1 bezeichneten bezüglichen Specialleistungen ersten Ranges, theils auf die kleineren werthvollen Arbeiten, z. B. im Januarheft der Züricher Isis von 1805 „Zur Geschichte der rhäto-hetruskischen Sprache", ähnliche Aufsätze von Burckhard im 4. Bd. des „Archivs für Schweizer-Geschichte", von Leonhardi im Novemberheft des Bündner Monatsblattes von 1857, auch von Meyer „über die Ortsnamen des Kantons Zürich", Mittheil. der dortigen antiquar. Gesellschaft Bd. VI., 1848 u. 1849 u. s. w., theils aber auch vorzugsweise auf die großen allgemein gehaltenen Werke über Etrusker, Alpen-Etrusker, Kelten von O. Müller, Koch, Stickel, Lauzi, Mommsen, Mone, Schleicher, Diefenbach (dessen Celtica u. a., und namentlich dessen noch lange nicht genug gewürdigten unschätzbaren Origines Europaeae) u. v. A. — Die betreffenden klassischen Ueberlieferungen

sind besonders Strabo II, 12; IV f.; Liv. III, 5; V, 33 (Jul. Cäsar gedenkt der Rhätier nicht), Horaz in den Oden, Plinius, Boethius und namentlich Justinus XX, 5, der zuerst angibt, flüchtige Etrusker unter Rhaetus seien um 146 nach Erb. Roms (= 587 v. Chr.) aus der Po-Ebene kommend nordöstlich in die Centralalpen eingewandert. — Wegen der rhät. Lepontier und überhaupt der kelt. Gallier s. auch Cluver, Ital. Antiquit. I, 15, Cäsar B. G. IV, 10; Planta G R S. 10. — In Betreff der Aehnlichkeit des Rhäto-Romanischen mit italienischen Dialekten vgl. Diez a. a. O. II, 25, 374; Fuchs R Spr. 313. Den hie und da merkwürdigen Anklang an das Lombardische (Milanische, Comaskische) ersieht der Kenner des Churwelschen leicht aus Pietro Monti, Vocabolario dei dialetti della città e diocesi di Como, con esempj e riscontri di lingue antiche e moderne (Mailand, 1845). Lombardische Predigten bildeten in der Reformationszeit den Uebergang zu den rhäto-romanischen Kanzelreden im Lande (vgl. Zweite Abth., Note 1) und ihre Gemeinverständlichkeit mußte auf die nahe Verwandtschaft des Oberitalienischen mit der churwelschen Volkssprache aufmerksam machen, um so mehr aber diese afficiren. Bezüglich der Verwandtschaft mit dem Spanischen berichtet u. a. Planta a. a. O. 52: Als einst zwei Catalonier nach Graubünden kamen, wunderten sie sich, daß alle Leute sie verstanden, und sie auch das Meiste verstehen konnten; wegen der mit dem Dacoromanischen vgl. Diez a. a. O. II, 44; Fuchs R Spr. 313, und auch hiezu die vergleichenden Sprachproben bei Andeer a. a. O. 36—47. Uebrigens bietet das Rhäto-Romanische auch in der Grammatik des Characteristischen außerordentlich viel dar. Man denke nur an die oft seltsamen Anomalien in der Flexion (z. B. im Sürselvischen ief Mht. ovs, chierp Mht. corps, iert Mht. orts, pierg Mht. porcs, viess Mht. vos, bov Mht. bos, chiern Mht. corns [nicht nach Diez corna], oder von dir sagen, Part. Perf. gig [sprich: dschegg] gesagt; von vegnir kommen, Imper. no [od. nou], also no co! komm her! von ir gehen: er geht gemächlich el va plaun sieu, wir gehn gem. nus mein plaun niess, ihr geht gem. vus meitus plaun viess, sie gehn gem. els van plaun lur, geh gemächlich! va plaunett! [was Fuchs R Zw. § 403. 2. von einer Abkürzung der 3. Pers. des Imperfects auf aiva, aivan in ett, ettan sagt, ist unrichtig, da letztere Formen zum Rimoto gehören] u. s. w.), an die zuweilen wunderliche Phraseologie, und vergl. die citirten Werke von Diez, Fuchs (besonders R Zw. S. 337—369), Carisch und Andeer.

[9]) (S. 23). P. D. R. de Porta sagt a. a. O. vom Romonsch: Est impurior et plurimis germanicis vocabulis, germanico enim sermone loquentibus intermixti vivunt, interpolata. Beispiele: Glas glas (ladin. majöl), ein Glas Wein in glas vin, Glasur glasura, Glaser glaser; gottlos gottlos (ladin. empi), Gottlosigkeit gottlosadad; Haß hass (ladin. ödi), hassen hassiar, gehässig hassius; Kleinod kleinod (ladin. clinöz); Kunst kunst; liederlich liderlich (ladin. daschütel), Liederlichkeit liderlichadad; Obrigkeit oberkeit (ladin. magistrat); schwach schvach (ladin. debel), Schwäche schvachadad; stolz stolz (ladin. superbi), Stolz stolzadad; streng streng (ladin. sever), Strenge strengadad; Sündfluth sünfluss (ladin. diluvi); Wald uault (= ladin. göd aus guaut); zart zart (auch im Ladin.), Zartheit zartadad, zartezza u. s. v. a.

— In ſtyliſtiſcher Hinſicht iſt berühmt in Folge Diefenbach's Hinweis die Beſonderheit des Sürſelviſchen (zuweilen auch des Ladiniſchen), den Nachſatz mit „ſo" (scha, schi) zu eröffnen, die mit dem Deutſchen angeblich eben nur das Churwelſche gemein haben ſoll, was indeß nicht ganz zutrifft; auch gehört dieſer Gebrauch des scha auerkanntermaßen nicht zu den Vorzügen des neurhätiſchen Styles und erſcheint daher ſelten. Vgl. Cariſch, Wörterb. d. R. Spr. XXXIV Nr. 16. Daß die Eröffnung des Nachſatzes durch ſo (rhät. scha, auch schi) nicht, wie Diefenbach glaubte, außer aller Analogie mit den übrigen rom. Sprachen ſei, zeigt Diez, Gr. d. R. Spr. Erſte Ausg. III, 316.

[10]) (S. 25). Fuchs R Spr. 130: Romanus, wal. Roman, rhät. Romaun, frz. Romain Römer; wal. Romën Walache, rhät. Romansch Rhätier, frz. Roman Romane; rhät. roman, Liebesgeſchichte, Roman (vgl. Planta a. a. O. 53 „Die Heldenthaten und Galanterien der Ritter bei denen Kreuzzügen veranlaßten eine große Menge fabelhafter Erzählungen . . . nach der Sprache, in der ſie geſchrieben ſind, Romane genannt.")

[11]) (S. 25). P. D. R. de Porta a. a. O.: Oengadini suam linguam *ab olim ladin* vocant, appellatione a *latina* deducta, sicuti et majores suos e Latio Hannibalis tempore in has oras venisse gloriantur. Extra montanorum vero dialectus vulgo *romanica* audit, etc. etc.

[12]) (S. 25). Fuchs R Spr. 127, 215 und 222.

[13]) (S. 33). Pallioppi nimmt in ſeinen Perscrutaziuns da noms locals (§ 1) an, das Keltiſche ſei erſt mit Einführung des Chriſtenthums als ganz zufällig zugebrachtes Element in das Rhätiſche gedrungen, indem nämlich ſchottiſche Prediger (Miſſionare) die keltiſch-gadheliſche (altiriſch-ſchottiſche) Sprache nebſt Spuren aus dem Kymriſchen bei ihren Bekehrungsverſuchen nach Rhätien verpflanzt hätten. Das Ganze rechnet er zu den eigentlich rhätiſchen (urrhätiſchen), vorrömiſchen (?) Sprachelementen und zwar als „ſicher nachweisbar", während er das Etruskiſche nur als „zweifelhaft" (in Südrhätien) zuläßt und dabei noch an ein mögliches Eindringen des agglutinirenden iberiſch-liguriſchen Idioms denkt (vgl. Duncker, Orig. g. I, 67—74, Diefenbach Celtica II, 1, 22—52; II, 2, 5—52). In dieſer ganzen Darſtellung liegen, ſo tiefe Studien ſie auch bedingt, Widerſprüche ſolcher Art, daß es uns unmöglich iſt, hier näher darauf einzugehen. Wir erklären uns daher nur gegen alle dieſe Annahmen und behaupten, daß trotz ſolcher Differenzen das End-Reſultat unſerer beiderſeitigen Aufſtellungen im Allgemeinen ſo ziemlich dasſelbe ſein wird. Wenn erſt ſchottiſche Prediger das „ſicher nachweisbare" Element in das Rhätiſche brachten, aus was für Elementen in aller Welt beſtand dann urſprünglich das Rhätiſche, zumal das Etruskiſche wie das ſonderbar herbeigezogene Iberiſch-Liguriſche nur „zweifelhafte" Theile ſein ſollen? Und warum ſollen ſchottiſche Prediger (ein paar doch zweifelsohne der Landesſprache ſich befleißigende Leute) das Rhätiſche mit ihrer keltiſch-gadheliſchen oder kymriſchen Mutterſprache dergeſtalt afficiren, daß faſt ein ganz neues Idiom, das „Gadheliſch-Rhätiſche" entſteht, während man doch ſonſt nirgends ſolche Sprachinfluenzen durch Glaubensboten findet?! Oder verdanken wir etwa unſer

Deutſch dem Einfluß des Angelſachſen Winfried?! Ueberdies ſcheint nach Pallioppi das Romaniſche („Nachrömiſche") in der rhätiſchen Sprache erſt mit dem 13. oder 14. Jahrhundert zu beginnen.

[14]) (S. 33). Uebrigens handelt auch hier Pallioppi keineswegs willkürlich. Er weiſt aus dem Cod. dipl. III, 197 die Form Lacadè vom Jahr 1376 nach, alſo aus einer Zeit vor Schließung des Gotteshausbundes: allein um deswillen läßt ſich der Artikel La noch nicht für agglutinirt ausgeben. Wir haben hier nur die unbegründete Zuſammenſchreibung dreier Wörter (la ca dè), wobei das la noch ſtatt illa ſteht. Jedes der beiden Klöſter zu Diſentis und Chur trug, was auch Pallioppi zugibt, die urſprüngliche mittellateiniſche Bezeichnung für jedes Gotteshaus, ob Kloſter ob Kirche, casa Dei. Wollte man eines beſtimmt hervorheben, ſo gebrauchte man natürlich den aus dem latein. Demonſtrativ entſtandenen rom. Artikel. Als der Gotteshausbund geſchloſſen, dachte man bei ca dè überhaupt nicht mehr an ein beſtimmtes Kloſter, am wenigſten an das zu Diſentis, ſondern meinte damit das geſammte Bundesgebiet mit dem Hauptort Chur; den Bund ſelbſt aber nannte man la lia da la ca dè, gewöhnlich Lia Ca Dè, woraus das jetzige La Cadì für Grauen und Gotteshausbund, inſonders für das Oberland. Die Form ca dè iſt nicht ſo veraltet, wie Pallioppi glaubt; La Cadè hört man neben La Cadì noch heute und erſteres findet ſich ſowohl im Müſſerkrieg (V. 109 glieud d' la Chiadè, Leute aus dem Gotteshausbund [alſo nicht agglutinirt!]) wie noch im Veltlinerkrieg (V. 54 da la Chiadé, ebenſo V. 88; dagegen V. 109 della Chiadé, ebenſo V. 161; aber V. 345 da la Chadè). Eine Verkürzung von casa in ca, von Dei in dé war aber im Sürſelviſchen um ſo leichter, als auch das fürſelv. Wort casa oft in ca, das fürſelv. Wort Deus oft in de-u oder di-u verkürzt wird. Wäre ca nur iriſch, ſo dürfte im Sürſelv. keine Form casa exiſtiren, die man beliebig in ca verkürzen kann (ir a casa neben ir a ca), wie das ladiniſche chasa in cha. Zu beſtreiten, daß dè eine rom. Genetivform ſei, iſt unnütz, da es ſich hier nur um die Verkürzung eines mittellateiniſchen Genetivs handelt.

[15]) (S. 33). Er ſagt: Für das heutige Tavetsch war die urſprüngliche Form Tivez (vgl. urkundlich Ciraunes, jetzt Scharans); Tivez = Divez (wie Tödi = Dödi), rhätiſche Urkundenform vom Jahr 1285 (Cod. dipl. II, 28) = kymr. divedd, corn. deweth, armor. diuez für divez d. h. finis (Zeuß, Gr. Celt. I, 164—65), überſetzt in rom. Tiarms, latein. terminus, Grenze. Das Thal Tavetsch (Divez), an ſeinem weſtl. Ausläufer Tiarms, iſt aber in der That die Grenze Rhätiens gegen Uri oder St. Gotthard (Ἀδούλας ὄρος bei Ptolem. II, 11) der Localität gemäß. — Wir haben hier alſo nach unſerer Auffaſſung eine Form aus der älteſten Geſtaltungsphaſe des Rhätiſchen: dem Keltiſch-Urrhätiſchen.

[16]) (S. 35). Sie ſtoßen an das biſchöfliche Schloß in Chur; ihre Namen ſollen welſche Verkürzungen übermüthig höhniſcher Benennungen ſeitens der römiſchen Gewalthaber ſein: Marſoel = Mars in oculis; Spinoel = Spinus in oculis.

[17]) (S. 35). Die einzig hiſtoriſch nachweisbare Einwanderung von Römern aus Latium; vgl. P. D. R. de Porta, Hist. Ref. Eccl. Rh. T. I, 19; Planta G R S. 10; Conradi R Gr. VII; And. U R. 10, 11.

[18]) (S. 38). Der erſte Bund, durch den Churer Biſchof Hartmann geſtiftet, war der Gotteshausbund (Lia Ca Dè, ſ. ob. Note 14), ſo genannt nach dem Churer Kloſter; da aber auch das Kloſter zu Diſentis Ca Dè hieß, ſo verſtand man unter „Gotteshausleuten" zuvor auch die Oberländer, die man noch jetzt mit jenem gemeinſam die Bewohner des La Cadì nennen kann. Der dritte Bund, der der zehn Gerichte, wurde 1436 von den Toggenburgiſchen Herrſchaften in Rhätien geſchloſſen. Der große Bund, der die drei Bünde in ſich vereinigte, kam 1471 zu Vazerol im Albulathal zu Stande.

[19]) (S. 40). Siehe A. v. Flugi's „Sagen aus Graubünden", S. 114.

[20]) (S. 43). Wiewohl wir nicht begreifen, was paluser mit pyreus zu thun haben kann. Offenbar hängt paluser mit la palusa, die Raupe (wörtlich „die Haarige" von ilg pail), zuſammen: das Wort als beſchimpfende Bezeichnung für Perſonen gebraucht, hat nur die männliche Perſonendung -er (aus dem Deutſchen ſtammend; vgl. Fuchs R Zw. 354) angenommen; die Romaniſchen ſind alſo gleichſam „Brodraupen", d. h. unerſättliche ſtarke Brodeſſer.

[21]) (S. 43). Vgl. das ſchöne Gedicht Il salüd romaunsch von Conr. v. Flugi (Rim. rom. 62) und das nicht minder ſchöne Ün salüd our d' üs von Zac. Palliopi (Poes. II, 11).

[22]) (S. 48). Fil. Saluz (Philippus Gallitzius), der Luther Rhätiens, ſagt bei Durich Campell, Cod. d. Psalms p. IV, Vorw. aus Chur 15. Mai 1562, die intereſſanten Worte: . . . Parchè chia lg noas languack mœ nun ais statt scritt, *nè eir cretta brick ch' ell s' poassa scriver*, infyn awaunt brick blear anns, chia lg saimper deng da ngyr cun hunur numnad huom ser Joan Trauers da Zuotz, haa ell *imprüm* scritt in Ladin, la noassa guerra chi haa ell schcumantzad cun nuo lg Chiastlaun da Müsch [das Epos vom Müſſerkrieg!] , da lg qual nuo ns' hawain stuud ustar cun l' arma etc. etc. Man vgl. unſer Motto von Campell ſelbſt.

[23]) (S. 48). Diez a. a. O. Erſte Ausg. I, 96.

[24]) (S. 49). Dies ſucht namentlich Travers' berühmter Zeitgenoſſe Durich Campell (Hist. Rhaet. II. 11) nachzuweiſen, indem er ſeine Darlegung in dem Satz concentrirt: Lingua qua hodie utuntur Rhaeti *etiam olim tempore Livii illis fuit in usu*, woraus zugleich erhellt, daß er wohl — und ſo auch Travers — die oft citirte Stelle bei Livius (V. 33) gewürdigt haben mußte und gewiß mit den Ausſagen eines Juſtinus, Strabo, Horaz nicht unbekannt war. Zu Travers' Zeiten war man überzeugt, daß das Ladin, wenn auch nicht der älteſte, ſo doch der reinſte Dialekt des Rhätiſchen ſei (Campell, H R. a. a. O.). So urtheilte auch ſpäterhin Deporta a. a. O. und Paſchal bei Deporta III, 243. Der Einfluß der oberitalieniſchen Dialekte auf das Ladin war ſelbſtverſtändlich bei weitem nicht ſo auffallend, als der germaniſcher Elemente, beſonders im Romonſch. Doch ſieht ſich Tſchudi, Alp. Rhätia ſchon zu der ausdrücklichen Erklärung genöthigt: Die Engadiner und Münſterthaler ſind all Rhetijſcher ſpraach, glich den Churwalchen bi dem Rhyn, und nit lombardiſch. — Eine Verwechslung des Ladiniſchen mit dem Lombardiſchen gehörte daher nicht zu den Unmöglichkeiten. Vgl. folg. Note.

Zur zweiten Abtheilung.

[1]) (S. 56). In der I Note 22 citirten Vorrede zu Campell's Cod. d. Ps. p. 3 u. 4. Groß war die Begeisterung, mit der das rhätische Volk den lombardischen Predigern im Engadin zuhörte; wie viel mehr nun bald darauf den eingeborenen, die sich glänzend der Muttersprache zuerst bedienten.

[2]) (S. 58). Doch erlebte die Taefla gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine Ueberarbeitung, die unter dem Titel La Taevla, cun otras bellas christiauns et nüzeivlas oratiuns 1790 zu Chur gedruckt wurde. Der Herausgeber nannte sich nicht; vgl. u. N. 15.

[3]) (S. 60). Hiezu sei ein für allemal bemerkt, daß sowohl alle rhätischen Gesammtbibeln, wie auch alle separaten Alten Testamente die Uebersetzung der apogryphischen Bücher enthalten.

[4]) (S. 61). Die alten Titel zeichnen sich bekanntlich durch ihre Länge aus; hier lautet er z. B. vollständig: Vnna informativn in la vaira, vęglia, christiaunna Religiun, e cretta, in la quala węngian cuortamaingk tütt ils puoingks de la cretta Christiaunna, cun fuorma à la scrittüra S. et à la confessiun de la cretta cuwengaiwla, dischfarętzgiadamaingk, et clęr scritts, e denotads: Fatta oura et schantada in Rumaunsch tras Conradin Toutsch, saruiaint, à purtar awaunt ilg Evangeli da Jesu Christi, à la baselgia da Laguin in Engiadinna d' svott. In Puschlaff trąs Dolfin et Dolfin Landolffs Anno 1613. Der Verfasser war also Pfarrer in Lavin im Unterengadin.

[5]) (S. 61). Das Buch wurde nach einem lateinischen Vorbild ausgearbeitet; der Titel besagt weiter ... cun sias explicatiuns sün tuotts principaels puonks de la vaira religiun *quiduaunt tres lg Ductur Zach. Ursinus, Silesius.* Mo huossa pilgio our da sieu tractat grand latinn ... et aschanto in noas Rumaunsch da *aengadina zura* [in's Oberengadinische] tres me Peider Schimon Schuchiaon da zuotz. Tiguri typis Wolphianis 1613.

[6]) (S. 64). Die Angaben, der Capuziner von Pitschen Saluz sei im oberländischen Dialekt geschrieben und es existire von ihm eine spätere Auflage, sind beide falsch.

[6*]) (S. 68). Diese Dedication wurde jedoch erst 1745 ausgegeben und den restirenden Exemplaren vorgeheftet: deßhalb findet sie sich auch nicht mehr überall.

[7]) (S 70). Dieses Buch Jan C. Linards ist nach ähnlichen Schriften mehrer deutschen Pastoren bearbeitet; der Titel lautet weiter: ... (consolatiun), incunter tuotta crusch, et afflictiun. Schi, eir incunter la muart suessa [„Trostbuch gegen alles Kreuz und Trübsal. Ja sogar, auch gegen den Tod selbst."] Our da *Mollero, Spinaeo, Bidembachio, Wondlich* etc.

[8]) (S. 70). Zugleich wurde Fritzun's Uebersetzung des Heidelberger Katechismus neu gedruckt und dem seinigen angeheftet; auch 1738 wurde er gleichzeitig ebenso angebunden und separat neu ausgegeben u. s. w. Fritzun (oder Fritzum) war um 1690 Pfarrer in Samaden.

*) (S. 71). Wir haben hier zwar Ein Werk; doch ist die zweite Ausgabe strenggenommen nur ein Auszug aus der ersten: jene führt daher auch den Haupt-Titel: Compendium *elencticum* Rel. etc.

10) (S. 74). In einem Exemplare dieser zweiten Ausgabe von Gabriel's Ver Sulaz findet sich merkwürdigerweise geschrieben: Sum Huldrici Campelli Rhaeti Engad. Susiensis [aus Süs] 1635. Dies rührt ohne Zweifel von der Hand eines Sohnes des berühmten Durich Campell her, der bekanntlich in Süs lebte (s. § 14, d).

11) (S. 75). Bei Heinrich Bodmer, wohl unsers Joh. Jac. Bodmer Vater.

12) (S. 75). Auch unter dem allgemeinen Titel: *Praxis Pietatis*, quei ei Exerc. etc.

13) (S. 81). „Minister della baselgia de *Laguin* (Lavin)."

14) (S. 82). Doch soll ein aufgefundenes Exemplar den Titel tragen: Dottrina da la Cretta e da la Pieta. Scuol 1741. Alsdann würde diese Schrift zu den frühesten B. Secchia's gehören.

15) (S. 85). Die unter II Note 2 erwähnte Bearbeitung der Taefla, nebst einigen neueren Gebeten, erschien 1790. Wäre der Verfasser genannt, so würde sie hier einzuschalten sein.

16) (S. 88). Als Prediger am Heinzenberg („a Prez sin la Muntongia d' ilg Heinzenberg") war ihm das Subsylvanische am geläufigsten.

17) (S. 88). So gibt Andeer den Titel an; genau lautet er jedoch: Unna curta a clara Informatiun la quala nus mussa, quont niebla a custeivla, quont basngnusa a nizeivla la Biblia, ca, a parchei quella deigig da scadin flisiameng vangir legida [„Kurzer und deutlicher Unterricht, der uns lehrt, wie edel und köstlich, wie nöthig und nützlich die Bibel sei, daß und warum sie würdig sei von Jedermann fleißig gelesen zu werden"]. Das Buch zerfällt in drei Abschnitte. Einzig ist bei Linard, daß öfters subsylvanische Formen durchblicken. Vgl. auch zu ihm § 5, geg. d. Ende.

18) (S. 88). Der die Druckkosten für dies Bibelwerk zahlte.

19) (S. 89). Wir bemerken hier ausdrücklich gegen all die bezüglichen falschen Angaben, daß nicht Luci Gabriel, sondern eben unserm Stephan Gabriel dem Jüngern die fürselvische Gesammtbibelübersetzung zu verdanken ist.

20) (S. 90). Dies von den reformirten Geistlichen der Schweiz veröffentlichte Werk wurde von Caprez für das Oberland Graubündens bearbeitet. Nach nochmaliger Prüfung scheint uns die Ausgabe von 1776 die erste und letzte zu sein; ihr Titel lautet weiter: . . . quei ei unna einfaltia declaronza da la doctrina da la vera cardienscha, ner d' ils principals artichels da la schubra [„saubern"] religiun christiauna, la quala bein parinna han dau ora ils survients da las baselgias reformadas ent ilg Eidgenossenschaft.

21) (S. 96). Sandri's Predigtsammlung trägt die Bezeichnung Liturgias. Eine Art tramegl-Poeten Sandri erwähnt Flugi Rim. rom. 45. („Carnaval e tschütschavraun", v. 1820.)

21*) (S. 127). Nicht am unrechten Ort scheint uns hier die Bemerkung, daß sich auf der Stadtbibliothek zu Zürich drei lateinische Briefe der 1553 im Tower

zu London enthaupteten Jane Gray an den Antistes Bullinger, den bekannten Reformator, vorfinden. Sie latinisirt darin ihren Namen *Joanna Grua.*

[22]) (S. 145). Die poetischen Werke Frizzoni's heißen im rhätischen Volke allgemein: Cudeschs da Schlarina „Celerina-Bücher" mit vollem Recht.

[23]) (S. 148). Vgl. Fuchs R Spr. 47 (s. ob. § 5, S. 85).

[24]) (S. 151). Ueber den den Baronen und Adeligen von Aspermont gehörigen Grundbesitz im Mittelalter sagt Hübner, Staats-Lex. v. 1780, S. 102: „Aspermont war ehedem eine Herrschaft in Graubündten, so eigene Herren dieses Namens hatte, welche ihr Land schon 1272 an das Bißthum Kuhr verkaufet. Sie hatten ihren Sitz auf dem schon lang verwüsteten und im Gotteshaus-Bund gelegenen Schloß Aspermont. Anjetzo machen die Pertinenz-Stücke dieser Herrschaft ein Hochgericht im Zehendgerichtbund, und eines im Gotteshaus-Bund aus."

Register.

(Die Cursivziffern bezeichnen die Hauptstellen; * die Noten.)

A.

Alig *73.*
Andeer, Jo. Just. 69, 129, *137.*
Andeer, Mart. Just. *97.*
Andeer, P. Just. 13, 51, 92, 93, *97.*
Andeer, Sim. Just., Vicedecan *95,* 151.
Andeer, Sim. Just. der Jüngere 150, *152.*
Aporta, s. Porta.
Ardüser 37.
Arpagaus *108.*
Aspermont, s. Flugi.
Avenarius 62.

B.

Baily 75, 135, 136.
Baletti *102.*
Barandun *108.*
Barblan *98.*
Baxter 69, 75.
Bernegg, s. Sprecher.
Biffrun 56, *57.*
Binna *143.*
Bisatz *69.*
Bisazia, s. Bieland.
Biveroni } s. Biffrun.
Biwrun }
Blech, Conr. S. *80.*
Blech, Jo. S. *107.*
Böttiger *160.*
Bonifaci *72.*
Bonom, Gaud. *78.*
Bonom, Jac. *84.*
Bonorand 46, *81.*
Brixenter 20.
Bruce-Whyte 11.
Bühler 102, *109, 155.*
Büman (Neujahr), Erklärung v. 44.
Büsin 129, *136.*
Bunom, s. Bonom.
Busitz *21.*

C.

Caderas 92, 151, *154.*
Cadonau 110.
Casliſch *75.*
Caldar, vielleicht e. Drama 156.
Calenden 44.
Calvenzano's Apologie überſ. *73.*
Caminada *75.*
Camogask, Adam v. 38.
Campell, Casp. 118, *123.*
Campell, Dur. 46, 56, 58, 118, *124.*
Candrian *98.*
Capaul (Cappaulis), s. Cappol.
Cappol 77, *80,* 145.
Caprez 87, *90.*
Caratſch 92, 101, 150, 151, *153.*
Carigiet, G. A. 102, *103.*
Carigiet, P. B. 102, *104.*
Cariſch 12, *92,* 94, 102, *108.*
Caſtelberg, B. von *103.*
Caſtelberg, Abt Chriſt., Reichsfürſt v. 39.
Caſtelberg, Chriſt. *108.*
Caſut *89.*
Catani *85.*
Chaldar 38, 55.
Chiampell, s. Campell.
Chriſtmann *159.*
Chroniſten, rhätiſche 37, 38, 46, 47.

Cloetta, Jac. C. 92, *93*.
Cloetta, J. L. *151*.
Codex diplomaticus 55, 92.
Colloredo *21*.
Comander 57.
Condrau 102, *104*, 110.
Conradi 6 f., 102, *105*, 146, *147*, *155*.

D.

Daniel *87*, *146*.
Danz, Lehrer v. P. Saluz 63.
Danz, Peid. *71*.
Daporta, s. Porta.
Degonda *103*.
Deporta, s. Porta.
Diefenbach 7, 11, *160.
Dietrich 84.
Diez 8.
Disentis, Erklär. d. Wortes 32 f.
Dorta 60, 65, *67*.
Drama, neu entdecktes 127.
Dramen, rhätische 118—119, 123, 127, 136, 155, 156.
Drélincourt 70, 134, 146.
Durgiai 102, *108*.
Duriet 129, *136*.

E.

Eberhard 85.
Engadin, Erklär. d. Wortes 30.
Etrusker, s. Tuscier.

F.

Fettan, rhät. Dorf 78, 93, 94.
Fidel *87*.
Flugi d'Aspermont, Familie 45, 151, *167.
Flugi, Alf. v. 16, 72, 118, 129, 132; sein Tod 149.
Flugi, Conr. v. 150, *151*, 153.
Fontana 39, 55.
Frankreich, Kriegslied a. d. König v. 115.
Franzosenbrand 41, 86.
Friaul, Mundart von, s. Furlano.
Frisch *102*.
Fritzun 60, *70*, *138*.
Frizzoni, Familie 70, 144.
Frizzoni, Jo. B. 82, *85*, 141, *144*.
Fuchs 9.
Furlano, merkwürd. Dialekt 20 f., 28, 112.

G.

Gabriel, Fort. *89*.
Gabriel, Luci 73, *74*, 108.
Gabriel, Steph. d. Aelt. *73*, 138, *139*.
Gabriel, Steph. d. Jüng. 87, *88*.
Gallienus 81.
Gallin *87*.
Gallitzius, s. Saluz, Fil.
Gaster, rhät. Landschaft 33.
Gaudents *75*.
Gerhard 69, 140.
Gerson *87*.
Gesetzsammlungen, rhätische 66, 69, 77, 79, 80, 85, 86, 96, 97, 108, 111.
Gieriet *104*.
Goffini 103.
Gonzenbach 135.
Graß 73, *139*.
Gray, Königin Johanna, dramatischer Stoff 127.
Gritti 60, *62*.
Guler *37*, 46, 59.

H.

Hartmannis, a, Familie 45.
Hartmannis, Hartm. a. 59.
Hausen 103.
Hebel 98, 107.
Heinrich, Flor. *84*.
Heinrich, Giach. *96*, 98.
Heinrich, Jac. *69*, 71.
Heinrich, Mat. *84*.
Hennenkrieg (S. 39), Lieder v. 115.
Henricus, s. Heinrich, Flor. u. Mat.
Hermann 105.
Hold 47.

Hollaz 90.
Hormayr 6.
Hübner 88, 97.
Humboldt, Wilh. v. 6.
Huonder, s. Medel.

J.

Jacobs 43.
Jan-Duri 144.
Janett *94.*
Jann *100.*
Jenatsch 40, 72, 131.
Inschriften 38, 56, 110, 147.
Jul, Gott der Kelten 35.
Justinus 6, 29.
Juvalta, Familie 45.
Juvalta, Fort. v. 37, 47, 72, 134.
Juvalta, O. P. 92, 101, 150, *152.*
Juvalta, Peid. v. 77, *78.*

K.

Kaiser 93.
Kauderwelsch, Erkl. d. Wortes 2.
Kelten 11, 34, *160.
Kempis 104.
Kind 93.
Kirchen, Nuot *99,* 101.

L.

La Tadi, Erklär. d. Wortes 33.
Ladin, Erklär. des Wortes 25.
Lauchert *160.
Lechner 92, *98,* 101.
Lemnius 47.
Leonhardi 92, *160.
Lepontier 34.
Lied, ein schändliches 122, 129, 148.
Linard, Jon J. 87, *88.*
Linard, Jon Chr. 60, *70.*
Lobwasser 135.
Löhr 94.
Lorenz 137.
Ludescher *102.*

M.

Marsoel, Römerthurm 35.
Martinus ex Martinis 71, 129, *137.*
Maurenzen *85.*
Maurus 110.
Medel *105.*
Men *81.*
Menni 62, 92, *99,* 101.
Minar *85.*
Mitterrutzner 15, 111.
Moeli, Barn. 140.
Moeli, J. 73, 139, *140.*
Mohr, P. C. (u. Conr.) v., Uebersetzer d. Chronisten 46 f., 66, 92, 114.
Mohr, Th. *94.*
Mohr, U. Constantin v. 111.
Molitor 73, *139.*
Mone *160.
Monti, Pietro *161.
Moor, s. Mohr.
Morra-Spiel 44.
Moulin 64.
Müller, Joh. v. 107.
Müsserkrieg, Inhalt des Epos 121—123.

N.

Nationalhymne, rhätische 150.
Nicka 73, *75.*
Nicolai 136, 141, *143.*
Nonius *78.*
Notegen 92, *94.*
Nuder 101.

O.

Oberhalbsteinisch, das einzige Denkmal dieses Dialekts *111.*
Orelli 38, 106, 107.
Ortsnamen, traditionelle 28—33, 54.

P.

Pallioppi 16 f., 92, *98,* 150, *152,* 155.
Papa, Jach. 56, 57, *58.*
Papa, Luzi *60.*
Perini 83, 144, 145.
Pfyn, Grenzort 21, 32.

Pirmin 15, 111.
Pirona *21.*
Pitſchen *67.*
Planta, Familie 45.
Planta, Balth. v. 58.
Planta, Conr. v. 77, *82.*
Planta, Duriges v. 144.
Planta, Joan. 56, *58.*
Planta, Joſ. (v.) 4 ff., 79, 85, 89, 118 f.
Planta, Pet. B. v. 71.
Planta, Dr. P. C. 93, 101.
Planta, Rud. v. 110.
Planta, Vinc. v. 93.
Platen 144.
Platner 92.
Plurs, Untergang von 40 f.
Pol 85.
Porta, Familie 45, 77.
Porta, A. R. v. 77, 92, *94.*
Porta, J. R. v. 77, *82*, *143.*
Porta, Otto v. 68, 77, *79*, *143.*
Porta, P. D. R. v., der Gelehrte 6, 20, 47, 77, *83*, 84, 97, *145.*

R.

Raſchär, Familie 45.
Raſchär, v., dram. Darſtellerin 187.
Rauch *71*, 138.
Rhaeti, Erklär. des Wortes 30.
Rhaetus 29, *161.
Rhein, Erklär. des Wortes 30.
Riedi *103.*
Riola, Conr. 51, 77, *78*, 87, *89*, *141*, *146.*
Riola, Jo. *81.*
Riolano, ſ. Riola, Conr.
Robar *71.*
Roeber *107.*
Rohan's Krieg, vielleicht ein Epos 133.

S.

Sale, P. F. de *86.*
Salis, Familie 77.
Salis-Seewis, Joh. G. 41.
Salis v. Marſchlins, Ulr. 11, 110.
Saluz, Fil. 48, 56, *58*, 118, *124.*
Saluz, Jo. Pitſch. 60, *63*, *134.*
Saluz, Ulr. 141, *142.*
Samaden, Erklär. des Wortes 31.
Sandri *95.*
Sartea *96.*
Schalauer, Erklär. des Wortes 43.
Schiller 98, 109.
Schmid, Chr. *107.*
Schmid, M. *107.*
Schmidt 97, 108.
Schneller 111, *160.
Schucan, Familie 61.
Schucan, Eſaj 61.
Schucan, Jo. 50, 61, 123, 130, 131, 132.
Schucan, Otto 61, *84.*
Schucan, P. S. *61.*
Schuchiaon, Schüchan } ſ. Schucan, P. S.
Schuſter 108.
Secchia, B. *81.*
Secchia, D. *80.*
Secka, ſ. Secchia.
Simler 138.
Spinoel, Römerthurm 35.
Sprecher, Familie 45.
Sprecher, Fort. v. *38*, 46, 72, 121.
Sprüche, gereimte *114.*
Steinhauſer *102.*
Stengel *160.
Steub 10.
Stuppan 118, *124.*
Sulzer 111, *160.

T.

Taefla, 57, *165.
Thilemann 82.
Tiefenkaſten, Erklär. d. Wortes 32.
Tillotſon 107.
Toutſch 60, *61.*
Traditiones Sangallenses 55.
Traditions-Denkmäler 54 bis 56, 113 bis 116.

Tramagliunz 45, 100.
Tramegl, Erklär. v. 44 f.
Tramèr 99, 101.
Travers, Familie 45.
Travers, Jo. v. 40, 47 f., 56, 117, 118, *119—123.*
Truog 92.
Tschin *98.*
Tschudi, Aegidius (Gilg) 3, *37.*
Tujetsch, s. Wenzin.
Tuscier 34, *160, 161.

U.

Uhland 149.
Urkunden, rhät. 55; Bündner-Stiftungs 55, 66; andere wichtige 66.
Ursinus *165.

V.

Valentin 150, *152.*
Veit 101, *102.*
Veltlinerkrieg, Inhalt des Epos 131—132.
Veltlinerkrieg, Inhalt des fragment. zweiten Epos v. 133.
Versbau und Formen der rhätischen Dichtungen 116—117.
Vian 28, 111, *160.
Vieland, rhät. Dichterin *145.*
Vital, Jo. Jac. 138.
Vital, Jo. Ulr. d. Jüng. 92, *97.*
Vital, Nuot *98,* 101.
Vital, Ulr. Jo. d. Aeltere 92, *93.*
Volksdichtung, rhätische 129, 141, 148—150.
Vulpera, s. Dorta.
Vulpi, J. A. 60, *65, 156.*
Vulpi, N. A., 67, *133.*
Vulpius, s. Vulpi J. A.
Vuolp, s. Vulpi N. A.

W.

Walter 106, 107, 111, *160.
Walther, Fl. 95, 102, *106, 155.*
Walther, L. 106.
Wartmann 55.
Weineck, s. Guler.
Wendenzen *87.*
Wenzin 102, *103.*
Wetzel *95.*
Wietzel, Familie 60, 129.
Wietzel, Friedr. 129, *136.*
Wietzel, Gioer. 39, *129—132.*
Wietzel, Gür. 135.
Wietzel, Lur. *67,* 129, *134.*
Wietzel, Marg. 67, *137.*
Willi 87, *89.*
Wörter, deutsche, in altladin. Gedichten 116, 131.
Wormserland, Lieder vom Kampf im 115.
Wyß 78.

Z.

Zaah *71.*
Zeitschriften, ladinische 100—101.
Zeitschriften, sürselvische 109—110.
Zschokke 105, 106.

Erklärung der Abbreviaturen.

B R Gr. = „Beilage über die rhäto-romaniſche Grammatik im Beſonderen“ zur „Formenlehre der deutſchen und romaniſchen Sprache“ von Cariſch (Chur, 1852).

D R. = Dictionar Romaunsch-Tudesc von Conradi (Zürich, 1823).

G R S. = „Geſchichte der romanſchen Sprache“ von Planta (Ueberſ. Chur, 1776).

Ng. = Nachtrag zum Wörterbuch der rhäto-rom. Sprache von Cariſch (1852).

R Gr. = „Practiſche deutſch-romaniſche Grammatik“ von Conradi (Zürich, 1820).

R S. = „Ueber die jetzigen romaniſchen Schriftſprachen“ von Diefenbach (Leipzig, 1831).

R Spr. = „Die romaniſchen Sprachen in ihrem Verhältniß zum Lateiniſchen“. Zweiter Band der Beiträge von Fuchs.

R W. = „Wörterbuch der rhäto-roman. Sprache“ von Cariſch (Chur, 1848).

R Zw. = „Ueber die unregelmäßigen Zeitwörter in den romaniſchen Sprachen.“ Nebſt Verſuch über die romaniſchen Mundarten. Erſter Band der Beiträge von Fuchs.

U R. = „Ueber Urſprung und Geſchichte der rhäto-romaniſchen Sprache“ von Andeer. (Chur, 1862).

Z G. = „Zwei hiſtoriſche Gedichte in ladiniſcher Sprache.“ Zum erſten Male herausgegeben von A. v. Flugi (Chur, 1865).

Die übrigen Abkürzungen erklären ſich leicht von ſelbſt.

Druck von Mahlau & Waldſchmidt in Frankfurt a. M.

MAY 2 1933